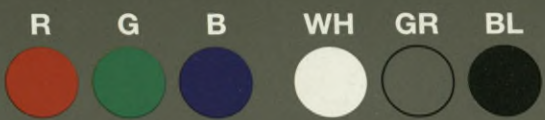


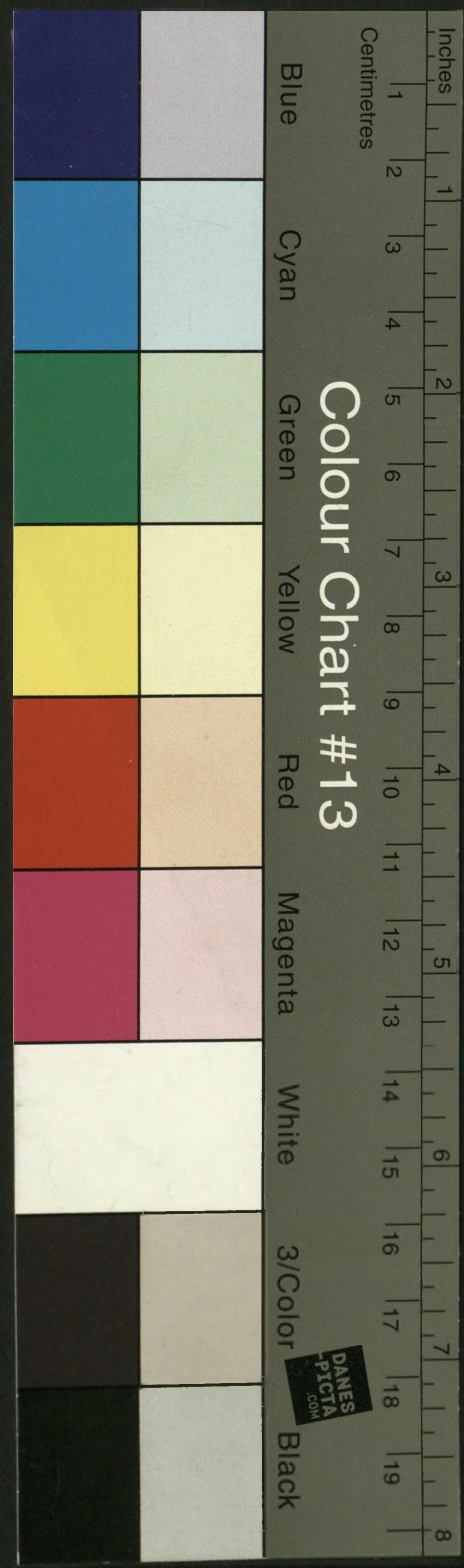
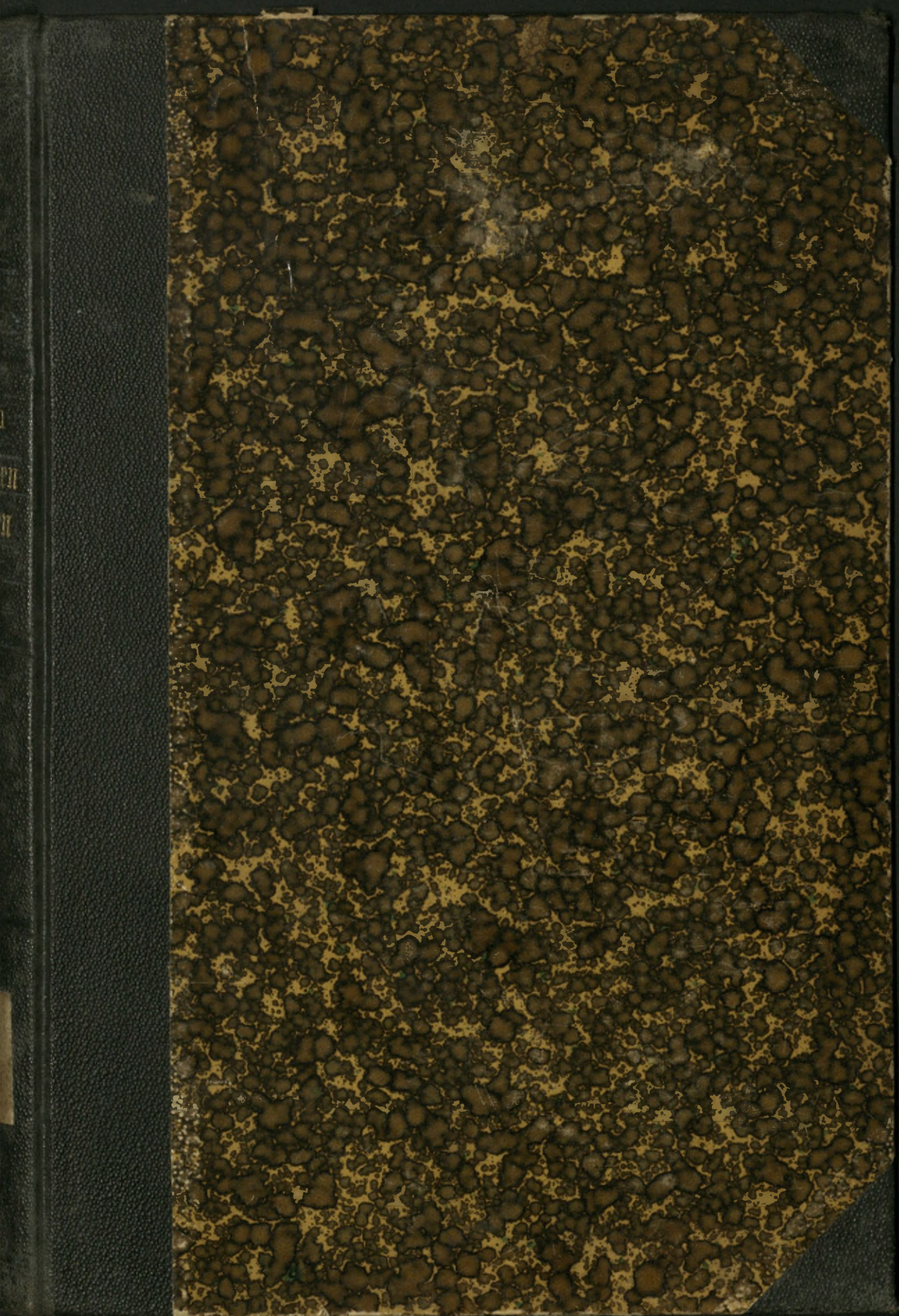
Part Code
ST1316



Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Colour Chart #13





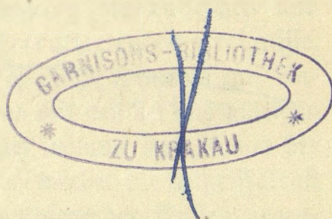
Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges 1904/05 ³⁴⁷

für Heer- und
Truppenführung

Von

Immanuel

Major



Mit 29 Abbildungen, 8 Karten
und einem Sachregister.

Gr
7021.

Berlin 1906

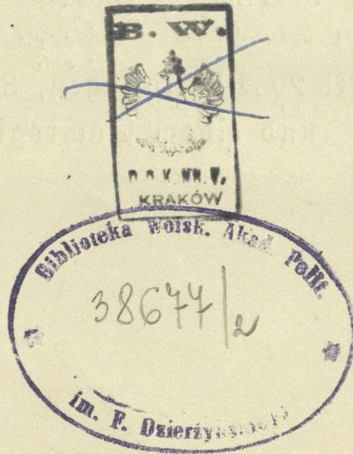
Militärverlag der Liebel'schen Buchhandlung

W. 57, Kurfürstenstraße 18.

355. 9/323.32)

Mit Vorbehalt aller Rechte einschließlich Übersetzungsrecht.

~~Publet do № 4850/II~~



Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorbemerkung.

Die Ereignisse des russisch-japanischen Krieges sind durch eine Fülle von Nachrichten und Beobachtungen aller Art soweit geklärt, daß sich ein im wesentlichen abgeschlossenes Bild des Krieges gewinnen läßt. Vorliegende Schrift stellt es sich als Aufgabe, an der Hand dieses Materials durch Abwägung und Vergleichung die Erfahrungen aus jenem Kriege zu verwerten und Lehren aus ihnen abzuleiten. Vorange stellt ist ein Überblick über Kriegsvorbereitungen, Mobilmachung, Aufmarsch auf beiden Seiten. Dann folgt im Abschnitt „Heerführung“ eine Würdigung der russischen und japanischen Strategie an der Hand der hervortretenden Ereignisse, um die operative Tätigkeit der Heerführer unter Hinweis auf Anlage, Verlauf und Folgen zu beleuchten und mit den bei uns gültigen Grundsätzen zu vergleichen. Den Hauptteil nimmt das Gebiet der Gefechts- und Truppenführung ein. Hierbei werden die Angriffskraft der Japaner der verteidigungsweisen Kampfarm der Russen gegenübergestellt, das Zusammenwirken der Waffen, die vielseitigen Erfahrungen auf dem Gebiet der Kriegstechnik, des Kampfes um besetzte Feldstellungen, des Nachtgefechts berücksichtigt. Die Eigenarten im Kampfe der drei Hauptwaffen, vornehmlich der Infanterieangriff und die Verwendung der neuesten Feldgeschütze, werden eingehend geschildert. Im Anschluß hieran werden der Festungskrieg um Port Arthur, das taktische Zusammenwirken von Flotte und Heer, Bekleidung, Ausrüstung, Verpflegung, Unterkunft behandelt. Wenn die Schrift somit das gesamte Gebiet einer Besprechung unterzieht, so legt sie den Hauptwert doch nicht auf Einzelheiten, sondern betont die Anlehnung der japanischen Heer- und Truppenführung an das deutsche Vorbild, um zu betrachten, wie sich unsere Grundsätze im Besitze der Japaner in den verschiedenen Lagen des großen Krieges bewährt haben. Vor allem findet die moralische Seite des Krieges, die Erziehung und

Ausbildung des Soldaten, die Belebung der nationalen Kräfte zur Arbeit für die Sache des Vaterlandes eine Würdigung. Diese Seite steht über den Einzelheiten, so lehrreich und anregend sie auch sein mögen. Die Japaner erkennen an, daß sie der Übertragung der deutschen Grundsätze über Organisation, Angriffsfreudigkeit, Entschlußkraft, Selbsttätigkeit, Heranbildung der Truppen nach unseren Vorschriften ihre Erfolge zum großen Teil verdanken. Haben wir daher den Japanern nichts nachzuahmen, so bietet sich doch eine Gelegenheit, die Erscheinungen des Krieges einer Prüfung zu unterwerfen und Anregungen aus ihnen zu entnehmen. In der Beobachtung der wechselnden Verhältnisse des Krieges, im Anpassen an den Fortschritt der Zeit unter Festhaltung dessen, was sich als gut bewährt hat, liegt die Sicherheit für ge=deihliche Weiterentwicklung. Dieser Aufgabe will das Buch dienen.

Berlin, März 1906.

Immanuel.



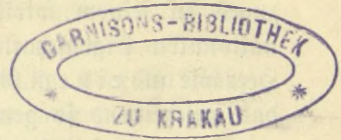
Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung	V
I. Kriegsvorbereitungen. Mobilmachung. Aufmarsch	1
II. Heerführung	12
1. Yalu und Rintschou	12
2. Wafantou	16
3. Djaojang	19
4. Schaho	27
5. Kampfpause im Winter 1904/05	30
6. Sandepu	32
7. Mukden	36
8. Schluß des Feldzuges	43
III. Gefechts- und Truppenführung	46
A. Gefechtsführung im allgemeinen	46
1. Angriff und Verteidigung	46
2. Zusammenwirken der Waffen	53
a) Im allgemeinen	53
b) Unterstützung der Infanterie durch die Feldartillerie	54
c) Unterstützung der Infanterie und Feldartillerie durch die schwere Artillerie des Feldheeres	57
d) Unterstützung der Infanterie durch Maschinengewehre	61
e) Zusammenwirken der Pioniertruppe mit der Infanterie	62
3. Kriegstechnik	65
a) Im allgemeinen	65
b) Einzelanlagen	67
Schützengräben	67
Sandsackpadungen	68
Geschützdeckungen	70
Eindeckungen und Unterstände	72
Hindernisse	73
Dorfbefestigung	74
Künstliche Stützpunkte	76
c) Gesamtanlage der Schlachtfeldbefestigung (befestigte Feldstellungen)	78
d) Angriff auf befestigte Feldstellungen	81
e) Das Eingraben der Infanterie während des Angriffs	85
f) Ausrüstung mit tragbarem Schanzzeug	90
g) Ist eine Vermehrung des tragbaren Schanzzeuges erforderlich?	92
h) Ist eine vermehrte Ausbildung der Infanterie im Gebrauch des Spaten erforderlich?	93

	Seite
i) Sonstige technische Kampfmittel	95
Telegraphie	95
Luftballons	97
Scheinwerfer	99
Handgranaten	103
4. Nachtgefechte	104
B. Die Waffengattungen	107
1. Infanterie	107
a) Allgemeines	107
b) Die Kampfweise der Japaner	109
c) Die Kampfweise der Russen	120
d) Folgerungen	125
e) Drill und Erziehung	128
2. Reiterei	129
3. Feldartillerie	138
a) Allgemeines	138
b) Material	139
c) Organisation	141
d) Die Kampfweise der Japaner	142
e) Die Kampfweise der Russen	145
f) Folgerungen	147
IV. Festungskrieg	149
V. Zusammenwirken von Kriegsschiffen und Landtruppen	155
VI. Bekleidung und Ausrüstung. Verpflegung. Unterkunft	160
1. Allgemeines	160
2. Bekleidung und Ausrüstung	161
3. Verpflegung	162
4. Unterkunft	164
VII. Schlußwort	166
Sachregister	170

Karten.

- | | |
|---------------------|-----------------|
| 1. Übersichtskarte. | 5. Schaho. |
| 2. Nintschou. | 6. Sandepu. |
| 3. Wafankou. | 7. Mukden. |
| 4. Tjaojang. | 8. Port Arthur. |



I.

Kriegsvorbereitungen. Mobilmachung. Aufmarsch.

(Hierzu Karte 1.)

Wenn wir die Kriegsvorbereitungen auf japanischer und russischer Seite betrachten, fällt uns ein tiefgehender Unterschied auf. Der Krieg war seit Jahren als eine unvermeidliche Notwendigkeit vor auszusehen. Japan hatte mit staunenswerter Tatkraft und scharfer Folgerichtigkeit während eines Menschenalters daran gearbeitet, sich zu einer gleichberechtigten Macht in Ostasien neben den andern Staaten, die dort Interessen zu vertreten hatten, emporzuschwingen. Die Niederwerfung Chinas im Kriege 1894/95 war die erste Betätigung der nationalen und militärischen Stärke des modernen Japans, das auf der festen, guten, alten Grundlage der Charaktereigenschaften seines kriegerischen, hochgefinnten Volkes mit Hilfe aller Fortschritte des Abendlandes einen überraschenden Grad von urwüchsiger Kraft, getragen von Intelligenz und Scharfsinn, erreicht hatte. Rußlands asiatische Eroberungspolitik verdrängte durch diplomatische Kunst Japan vom Festlande, wo es eben erst als Ergebnis seines Sieges über China das heiß ersehnte Port Arthur und hiermit einen Stützpunkt zur Beeinflussung Nordchinas gewonnen zu haben glaubte. Japans Nationalstolz und die Empfindlichkeit dieses ehrgeizigen Volkes waren so verletzt worden, daß jeder offene Beurteiler die Mäßigung, die Japan sich auferlegte, nur als einen Zeitgewinn, als eine Frist ansehen konnte, um sich die letzte Vorbereitung zum Entscheidungskampf mit Rußland zu geben. In der Tat hat Japan es in großartiger Weise verstanden, das Jahrzehnt 1895 bis 1904 zur Kriegsrüstung auszunützen, wie es die Geschichte in bezug auf Schnelligkeit, Gründlichkeit, durchgreifende Tatkraft sonst nicht aufweist. Hatte vor dem Kriege 1894/95 Japan sein Staatsleben und insonderheit seine Wehrkraft nach fremdem Muster,

in militärischer Beziehung durch deutsche Lehrmeister umgestaltet, so galt es, nach jenem Kriege das Übernommene und Erlernte nach den Erfahrungen des chinesischen Feldzuges zu seinem wirklichen Eigentum zu machen und mit den nationalen Eigenschaften so zu verschmelzen, daß Staat, Volk, Heer wie aus e i n e m Gusse an die große Aufgabe des Kampfes gegen das anscheinend so gewaltige Rußland mit ruhigem Selbstgefühl, mit sicher begründeter Aussicht auf den Sieg herantreten konnten. Die Grundlagen der sozialen und politischen Verhältnisse Japans sind trotz aller Neuerungen wesentlich verschieden von dem Staatsleben der europäischen Vorbilder, denen Japan zu folgen suchte. Wir brauchen daher keine Selbstverkleinerung zu begehen, wenn wir willig anerkennen, daß die Ruhe, Ordnung, Umgebung, Begeisterung, mit der Japan an seiner Kriegsrüstung und an den moralischen und physischen Vorbedingungen für den Entscheidungskampf gearbeitet hat, unsere Achtung in vollem Maße verdienen. Man vergegenwärtige sich die rücksichtslose, alle Volksschichten durchdringende Aufopferung und den heiligen Ernst, die das Volk bei Ausbruch des Krieges bewegt haben, um die Bedeutung dieses Vorganges zu würdigen.

Ganz anders Rußland! Der Gegensatz ist eine wertvolle Lehre für die ethischen Grundlagen des Krieges. Wiewohl der Friede und seine Erhaltung im Sinne der Kultur erstrebenswert sein muß, so gibt es doch eine Grenze, wo nicht nur die Vertretung der rein materiellen Interessen, sondern auch Ehre und Pflicht eines Volkes die Lösung der entscheidenden Fragen durch die Waffen fordern. Um aber mit Vertrauen an den Krieg herantreten zu können, bedarf es der b e s t m ö g l i c h e n Vorbereitung und Rüstung um so mehr, als der Gegner angesichts dieser Kriegsfertigkeit und Kriegstüchtigkeit ernstlich erwägen wird, ob er den Waffengang wagen soll. Si vis pacem, para bellum! Rußlands Tätigkeit vor 1904 aber bewies das gerade G e g e n t e i l dieser weisen Lehre. Die russische Politik ist in Ostasien seit 1900/01 so rücksichtslos vorgegangen, daß ein Zusammenstoß mit Japan unvermeidlich werden mußte. Die Schwäche Chinas ausbeutend, das von inneren Wirren aufs schwerste erschüttert war, hat Rußland ihm die Mandschurei abgenötigt, die es leichten Spiels eroberte, denn der Erfolg, den die überlegenen russischen Streitkräfte über die schlecht geschulten Horden der sogenannten Aufständigen davongetragen haben, hat sich bald als eine ver-

hängnisvolle Selbsttäuschung über die Grundlagen der russischen Macht in Ostasien erwiesen. Allerdings besaß Rußland die Mandschurei und glaubte einen Einfluß auf Korea wie auf Nordostchina ausüben zu können, ja es sah sich schon am Ende seiner Ziele, nachdem es in Port Arthur und Dalni eisfreie Häfen am Stillen Ozean erobert hatte. Aber die wirkliche Macht, über die Rußland im fernen Osten verfügte, entsprach nicht im entferntesten diesen weitgehenden Plänen und war zum erfolgreichen Widerstande nicht stark genug, falls Japan die herausfordernde Haltung Rußlands als Grund zum bewaffneten Einschreiten ansehen wollte. Es verfügte nur über höchstens 70000 Mann in Ostsibirien, dem Küstengebiet, der Mandschurei. Die Festung und der Kriegshafen Port Arthur waren noch nicht ausgebaut und erfüllten ihren Zweck, das Meer an Ostasiens Küsten zu beherrschen, nur auf dem Papier, nicht aber mit der Tat. Die Verwaltungs- und Befehlsverhältnisse waren nicht geregelt, die Vorbereitungen auf den Krieg durchaus ungenügende. Die beiden Geschwader lagen in Port Arthur und Wladiwostok weit voneinander getrennt und konnten sich nicht unterstützen. Das Riesenwerk der sibirischen Bahn war unvollendet. Die Lücke am Baikalsee war noch nicht geschlossen, die Leistungsfähigkeit eine geringe, obwohl das Wohl und Wehe des russischen Heeres in der Mandschurei von dem Nachschub auf der 7000 Kilometer langen, eingleisigen Bahnlinie abhing. Ob der Krieg gegen die Berechnung Rußlands zu früh ausgebrochen ist und Rußland inmitten oder gar erst im Anfang seiner Vorbereitungen überrascht hat, ist eine Frage, mit der sich die mangelhafte Kriegsrüstung nicht entschuldigen läßt. War Rußland mit seinen Kriegsvorbereitungen im Rückstande geblieben, so mußte es mit diplomatischer Kunst den Kriegsausbruch so lange hinauszuzögern wissen, bis es in der Lage war, mit genügender, erfolgversprechender Kraft den Kampf aufzunehmen. Die widerstrebenden Einflüsse an der leitenden Stelle Rußlands, der Mangel an Übereinstimmung in bezug auf die politischen Ziele wie auf die Mittel zu deren Erreichung haben es bewirkt, daß Japan in die günstige Lage kam, Rußland zum Kampf zu zwingen, bevor es imstande war, auch nur mit annähernder Ebenbürtigkeit die Waffenentscheidung aufzunehmen. Allerdings glich sich der Kräfteunterschied im Laufe der Zeit zugunsten Rußlands aus, aber nur der Zahl, keineswegs der Beschaffenheit der Heere nach. Die unendliche taktische und moralische Überlegenheit lag auf seiten der Japaner. Die bisher

auch von deutscher Seite so hoch eingeschätzten Eigenschaften der Russen: ihre willenslose Hingabe, ihre strenge Disziplin, ihre unbegrenzte Aufopferungsfähigkeit, ihre Härte gegen sich selbst, ihre Zähigkeit — alle diese, gewissermaßen traditionellen Vorzüge scheiterten an einem Gegner, den eine glühende Begeisterung, ein heiliger Ernst für die Sache des Vaterlandes ins Feld führte, der von den beiden ersten Soldateneigenschaften, von Intelligenz und Todesverachtung, durchdrungen war. Hieraus tritt uns als wertvolle Lehre die Bestätigung der Erfahrung entgegen, daß die Massenheere unserer Zeit immer nur der Ausdruck der breiten Volksschichten in bezug auf körperliche, ethische, nationale Erziehung sind. Der Unterschied zwischen Rußland und Japan, zusammengehalten mit den Erscheinungen des Krieges, macht dies mit überzeugender Deutlichkeit klar. Der Krieg war in Rußland von Anfang an nicht volkstümlich, man betrachtete ihn als eine Last, eine Zumutung, die die Regierung dem Lande abforderte, wo wirtschaftliche Fragen genug zu lösen waren. Anfangs unterschätzte man den Gegner, bis man seine Überlegenheit an den eigenen Niederlagen deutlich erkannte. „Ein Volkskrieg im wahren Sinne des Wortes,“ urteilt der russische Kapitän Krassnow über die Kriegsstimmung der Japaner, „war entflammt. Wohl hat man auch in Japan der Trauer um die Gefallenen das gebührende Recht eingeräumt, aber trotz aller Opfer sind dem Volke stolze Namen wie Kintschou, Port Arthur, Ljaojang, Schaho, Mukden lieb und teuer geworden als hochragende Wahrzeichen der japanischen Siege, als Krönung der langen, mühsamen Friedensarbeit. Anders bei uns in Rußland. Wir waren auf diesen Krieg nicht vorbereitet, da wir es nicht für möglich hielten, daß er zum Ausbruch kommen könnte. Angekränkelt von den weichlichen Lehren einer Bertha v. Suttner, eines Bloch usw., die uns mit mathematischer Genauigkeit die Unmöglichkeit eines Krieges mit den heutigen Vernichtungsmitteln nachweisen wollten, hatten wir uns in eine oberflächliche, wenig ernsthafte Auffassung der Pflichten gegen den Staat in bezug auf die Wehrkraft hineingelebt.“ Wir erblicken hierin eine mahnende Stimme, die sich an Rußland wendet, wo, wie der Verlauf so bald bewies, alle möglichen Interessen sich gewaltsam hervordrängten, aber kein Gefühl für die Ehre und Pflicht um des Vaterlandes willen. Gewiß mögen die inneren Zustände Rußlands so verworren liegen, daß ein Vergleich mit den westlichen Staaten nicht zutrifft. Eine Lehre aber bleibt

trotzdem als Mahnwort für alle bestehen: Hingebung an die große Sache des Vaterlandes, um welche die Nation Opfer und Unbequemlichkeiten freudig hinnehmen muß. Vergessen wir nicht in unserer materiellen Zeit, die nationalen Güter hoch zu halten, die man heute aus überschwenglicher Nachgiebigkeit um des Friedens willen gar zu leicht beiseite zu schieben bereit ist. Uns ist ein großes Erbteil aus der gewaltigen Zeit unseres nationalen Einigungskrieges zugefallen. Erhalten wir uns die Freude am Vaterlande, den Opfersinn für dessen Wehrkraft. Dann kann es niemals am Erfolg fehlen. Das ist die völkerpsychologische Lehre des Krieges in Ostasien, eine Lehre von praktischem Wert für alle, die im langen Frieden zu vergessen beginnen, daß nur die von sittlichen Grundlagen getragene Kriegsbereitschaft die Stärke des Staates ausmacht — mag kommen, was kommen will.

Die Mobilmachung erfolgte auf beiden Seiten in einer von unseren Begriffen durchaus abweichenden Weise.

Rußland verfügte, als der Krieg zum Ausbruch kam, in Ostasien an mobilen Truppen über die 9 ostsibirischen Schützendivisionen, dazu die Festungstruppen von Port Arthur und Wladivostok, die Eisenbahnschutz (Etappen)truppen und die ansässigen Kasakenaufgebote. Die Überführung dieser Streitkräfte, welche die ständige Besatzung des russischen Ostasien bildeten, auf Kriegstärke erfolgte in der Weise, daß die europäischen Truppen Offiziere und Mannschaften abgaben. Da aber zum Teil Neubildungen stattfanden, z. B. an Artillerie für die Schützendivisionen und die Erhöhung einzelner Divisionen von 8 auf 12 Bataillone, so blieb kein anderer Ausweg, als daß man dem heimatischen Heere Batterien und Kompagnien entnahm, nach Ostasien schaffte und mit diesen Verstärkungen die dortigen Truppen auf die für den Krieg vorgesehene Stärke und Zusammensetzung brachte. In Erwartung der bevorstehenden Verwicklungen hatte man noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten angefangen, geschlossene europäische Verbände nach Ostasien zu überführen, zunächst die halbe 31. Infanteriedivision und die halbe 35. Infanteriedivision. Die Lücken, die durch die Entnahme aller dieser Truppen in den Armeekorps des europäischen Rußlands entstanden, schloß man durch Aufstellung von Reservetruppen. Die Mobilmachung wurde auf diese Weise eine partielle und erregte schon im Anfang des Krieges um

so größere Unzufriedenheit, als einzelne Landesteile durch Einziehung der Angehörigen des Beurlaubtenstandes in weitgehendem Maße herangezogen wurden, während andere nur wenig oder gar nicht betroffen waren. In Rücksicht darauf, daß der Krieg überhaupt nicht volkstümlich war und fast überall wie eine drückende, höchst ungerechte Last empfunden wurde, rief diese durch die Eigenart der russischen Mobilmachung bedingte Ungleichheit eine starke Erbitterung hervor, die sich zusammen mit allen andern Mißständen und Mängeln im Heere zu bedenklichen Störungen steigerte. Im Gefühl, daß der europäische Teil des Reiches möglichst wenig von aktiven Truppen entblößt werden durfte, nahm die russische Heeresleitung die Bildung des IV., V., VI. sibirischen Armeekorps aus Reserverformationen Inner- und Ostußlands vor, eine Maßregel, die sich nicht bewährt hat. Die Leistungen dieser Korps blieben merklich hinter denen der aktiven Korps zurück. Der Umstand, daß die Reserverkorps in den Kämpfen bei Ljaojang wenig leisteten, trug dazu bei, daß der Krieg eigentlich schon zu ungunsten der Russen entschieden war, als die Verstärkungen in Gestalt einiger aktiver Korps auf dem Schauplatze eintrafen. Aus alledem ergibt sich die Lehre, daß Improvisationen und Neubildungen an Leistungsfähigkeit hinter den festgefügtten, gut zusammengearbeiteten Stämmen der aktiven Truppen zurückstehen. Letztere werden für die Entscheidungskämpfe in erster Linie heranzuziehen sein. Hieran wird auch das Zeitalter der Millionenheere keine Änderung bewirken.

Japan befand sich im Vergleich zu Rußland auch hinsichtlich der Mobilmachung im Vorteil. Zwar gebot es nicht über die Massen, die, alles in allem genommen, seinem Gegner zur Verfügung standen. Japan hatte damals rund 46, Rußland 140 Millionen Bewohner; überdies war Japans Heeresorganisation so neuen Ursprungs, daß die Jahrgänge des Beurlaubtenstandes verhältnismäßig nicht zahlreich waren. Dafür aber besaß Japan in seinen 13 ganz gleichartig zusammengesetzten aktiven Divisionen Kampfeinheiten, die, sobald die See für die Japaner sicher war, ohne Zeitverlust binnen kurzer Zeit nach dem nahen Festlande überführt werden konnten, wozu eine trefflich ausgerüstete Transportflotte ausreichende Mittel bot. Hinter jenen 13 aktiven Divisionen standen 13 verstärkte Reservebrigaden, deren Erweiterung zu stärkeren Verbänden planmäßig vorgesehen war.

Während somit Rußland mit allen, durch die außerordentlich

schwierigen Verbindungen auf der sibirischen Bahn gesteigerten Nachteilen einer partiellen, in vielen Stücken improvisierten Mobilmachung zu kämpfen hatte, genoß Japan den Vorzug eines nach unserem Muster bis ins eingehendste vorbereiteten Überganges des Heeres in den Kriegszustand.

Die Lehre, welche sich aus diesem Vergleich ergibt, liegt auf der Hand und führt an einem bedeutenden Beispiel die Wahrheit des Grundsatzes vor, daß alle Kräfte daran gesetzt werden müssen, um die Friedensstämme so zu organisieren, daß der Übergang in die kriegsmäßige Heeresgliederung sich so ungestört und so regelmäßig als möglich vollziehen kann.

Aus dem beiderseitigen Aufmarsch haben verschiedene Beurteiler wichtige Lehren ableiten wollen. Kann schon der ganzen Kriegslage nach von einem „Aufmarsch“ in unserem Sinne, d. h. von der fertigen Bereitstellung der Streitkräfte vor Beginn der Bewegungen, wie sie 1866 und 1870, sich uns darbietet, gar keine Rede sein, so dürfen auch die Verhältnisse des Kriegsschauplatzes in Ostasien mit unseren europäischen Verhältnissen nicht verglichen werden.

Man hat — natürlich als die Ereignisse noch im Werden begriffen waren — zwei Punkte als lehrreiche Betrachtungen aus der Zeit des Aufmarsches und der ersten Bewegungen herausgreifen wollen, um an ihnen den Unterschied zwischen den in Ostasien begangenen Fehlern und dem Verfahren abzuleiten, wie es z. B. nach unseren Anschauungen vom Kriege hätte eingeschlagen werden müssen. Man hat gefragt:

1. Warum haben die Japaner so lange mit dem Aufmarsch aller Streitkräfte gezögert? Warum haben sie nicht so schnell als möglich alle verfügbaren Kräfte auf das Festland geschafft, um — unter Beobachtung von Port Arthur — ungesäumt mit den Massen auf Ujaojang = Mukden vorzustoßen und die Russen zu schlagen, bevor deren Verstärkungen herangekommen sein konnten?

2. Warum ist Ruropatkin tatenlos bei Ujaojang stehen geblieben, ohne entweder mit gesamter Kraft über die noch getrennten Gruppen der Japaner nach deren Landung herzufallen oder nach Mukden, bezw. noch weiter nach Norden abzuziehen, falls er sich zu aussichtsreichem Widerstande für zu schwach hielt?

Diese Fragen sind auf die verschiedenste Weise beantwortet und zu Schlußfolgerungen mannigfacher Art verwertet worden. Erst jetzt, nachdem wir auf den ganzen Feldzug zurückblicken, läßt sich ein abschließendes Urteil fällen.

Wohl kannte die japanische oberste Heeresleitung die Schwäche der Russen in der Mandchurei und schätzte die Zahl der Feldtruppen Mitte Mai 1904 richtig auf nicht mehr als 50000 bis 60000 Mann; sie wußte auch, wie langsam sich der Transport auf der sibirischen Bahn vollzog und welche Schwierigkeiten die Russen am Baikalsee zu überwinden hatten. Gleichwohl mußte Japan es sich versagen, zum allgemeinen Angriff zu schreiten, solange nicht die Herrschaft zur See gesichert war. Diese Herrschaft bestand aber so lange noch nicht, als es nicht gelungen war, die russische Port Arthur-Flotte durch Minen oder sonstige Sperren einzuschließen und das russische Kreuzergeschwader in Wladiwostok unschädlich zu machen. Zwar war es den Japanern geglückt, durch den Eindruck der Überraschung und durch die Beschädigung der besten Schiffe des Port Arthur-Geschwaders gleich bei der Kriegseröffnung sich eine solche moralische Überlegenheit neben einer zeitweise günstigen Lage zur See zu schaffen, daß sie es wagen konnten, Korea zu besetzen und auf dem Boden dieses außerhalb des Machtbereichs russischer Unternehmungen liegenden Landes nach und nach mit aller Vorsicht die drei Divisionen der Armee K u r o k i zu landen. Die ungemein schwierigen, von fernstehenden Beurteilern meist nicht richtig bewerteten Landungs- und Witterungsverhältnisse, verbunden mit Besorgnissen vor Störungen durch Ausfälle der beiden russischen Geschwader, haben es bewirkt, daß sich der Zeitpunkt mehr und mehr hinausshob, bis diese Armee versammelt war und ihren mühsamen Marsch durch Nordwest-Korea an den Y a l u, den Grenzfluß gegen die Mandchurei hin, beginnen konnte. Mit dem Übergang über diesen wichtigen Abschnitt und durch das glänzende Gefecht am 1. Mai eröffneten die Japaner in glücklichster Weise den Landkrieg, ohne aber ihren ersten Erfolg anders auszunutzen, als daß sie nach und nach mit gehöriger Vorsicht die Armee N o d z u bei Takuschau, etwas später die Armee D k u bei Pitserwo landeten. Nachdem D k u die Russen bei Manschau (Landenge von Kintschou) geworfen und hierdurch die Landung der Armee N o g i bei Dalni und Talienwan sowohl gegen Port Arthur hin, als auch nach Norden zu gesichert hatte, war der japanische Aufmarsch beendet. Die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche

mit diesen Landungen verbunden gewesen sind, ergeben sich aus der einfachen Betrachtung der Verhältnisse: aus der Gefahr, daß die Transporte durch die russischen Geschwader gestört wurden, aus der Beschaffenheit der für Landungen wenig geeigneten Küste, aus der Möglichkeit, daß die vereinigten russischen Landtruppen gegen die Landungsstellen vorstießen. Nachdem aber durch die Vorsicht der Japaner alle Landungen geglückt waren, war eine sofortige gemeinsame Operation aller drei Heere (Kuroki, Kodzu, Otu) auf Tjaojang immer noch nicht denkbar, denn man hätte sich einem Rückschlag ausgesetzt, falls es nicht gelang, die überaus empfindlichen Verbindungen mit der Heimat zu schützen und zu erhalten. Nimmt man hinzu, daß die Wegeverhältnisse in der Südmandschurei überaus schwierige sind, und der ganze Heeresbedarf nachgeschleppt werden mußte, so wird es die billige Beurteilung gerechtfertigt finden, daß die japanische Heeresleitung sich nicht auf die rücksichtslose, unverweilte Fortführung des Angriffs auf Tjaojang einlassen konnte. Die Verhältnisse sind eben so grundverschieden, daß aus der scheinbaren Zaghaftigkeit der japanischen Heeresführung auch nach Vollendung des Aufmarsches, unmöglich eine Lehre abgeleitet werden kann, welche darin gipfelt, daß auch hier die schnelle, kühne Tat Erfolge erzielt hätte, die sich später ein langsames Vorgehen mühsam Schritt für Schritt mit bedeutenden Opfern erobern mußte.

Noch viel weniger scheint es berechtigt, aus dem Verhalten der Russen Lehren, wenn auch nur negative Lehren, für die strategische Küstenverteidigung abzuleiten. Gewiß lehrt die Theorie, daß die Verhinderung von Landungen am besten dadurch bewirkt wird, daß man den ganzen Umzug der Küste durch guten Beobachtungsdienst bewacht, die Masse der Kräfte aber in richtiger Entfernung zurückhält mit der Absicht, im gegebenen Augenblick mit überlegener Streitmacht zum Angriff gegen diejenigen feindlichen Truppen vorzustößen, denen es gelungen ist, den Fuß auf das Ufer zu setzen. Hierzu aber lagen die strategischen und moralischen Verhältnisse für die Russen denkbar ungünstig. Vor allem fehlte ihnen ein entscheidender Umstand: die Unterstützung durch die Flotte, der Mangel an jeglichem Zusammenwirken zwischen Land- und Seemacht, sei es auch nur insofern, als wenigstens durch schnelle, tüchtige, unternehmungslustige Aufklärungsschiffe der Anmarsch und die Absicht der feindlichen Transportgeschwader so früh

und so sicher erkannt und durch Funkentelegraphie gemeldet wird, daß die Landtruppen rechtzeitig genug an den gefährdeten Punkten zur Stelle sein können. Diese unerläßliche Vorbedingung fehlte den Russen vollständig. Die See gehörte den Japanern zwar keineswegs in solchem Umfange, daß von einer Seeherrschaft gesprochen werden konnte. Allein die Russen, durch ihre ersten Unfälle bei Port Arthur entmutigt und erschüttert, überdies ohne kraftvolle und zielbewußte gemeinsame Leitung des Krieges zu Lande und zu Wasser, hielten selbst ihre noch sectüchtigen Kreuzer vorsichtig und ängstlich in Port Arthur zurück und unternahmen auch nicht das geringste, um sich durch schnelle, kühne Erkundungsfahrten, sei es auch mit einigen wenigen Schiffen, die sich im Notfall opfern mußten, Klarheit über die Bewegungen der Transportflotten des Feindes zu verschaffen. Hieraus ergab sich für sie angesichts eines gewandten Gegners, der seine Absichten mit Geschick zu verschleiern verstand, die schlimme Lage, daß sie bis zum letzten Augenblick über die Landungsstellen im unklaren blieben. Will man also aus der Lage bei Beginn des Krieges, d. h. beim Aufmarsch der Japaner an der Festlandsküste, eine *a l l g e m e i n e* *L e h r e* entnehmen, so kann dies keine andere Folgerung sein, als daß das Zusammenwirken der Land- und Seemacht die Voraussetzung des Erfolges beim Angriff wie bei der Verteidigung von Küsten bildet. Alle Vorteile lagen hier auf japanischer, alle Nachteile auf russischer Seite; dort lebhaft, zielbewußte, einheitliche Tätigkeit, hier Mangel in jeder Hinsicht. Kein russisches Schiff wagte sich in den Bereich der feindlichen Annäherungswege, nirgends war der Küstenbewachungsdienst eingerichtet, denn hierzu fehlten Kräfte, Entschluß, Geschick. Zu allen diesen Mängeln trat noch der erschwerende Umstand, daß die russische Heer- und Flottenführung, überhaupt die Oberleitung, nicht in einer Hand lag. Machten sich Einflüsse aller Art von St. Petersburg aus geltend, so übte der „Statthalter des fernen Ostens“ Alexejew zwar den Oberbefehl aus, hatte aber in Kuropatkin einen mehr oder weniger selbständigen Führer der Landstreitkräfte neben sich, dem die Einwirkung auf die Flotte versagt war. Hieraus ergaben sich Unklarheiten über Unklarheiten, Halbheiten, falsche Auffassungen, Mißverständnisse, welche die Kraft der russischen Kriegführung aufs allerempfindlichste schädigten. Dieser Wirrnis gegenüber aber stand die festgefügte, einheitliche Macht Japans, die auf streng planmäßiger Anlage und auf scharf geregelter Folgerichtigkeit der

Durchführung beruhte und, abgesehen von allen anderen Vorzügen, allein schon hierin eine Gewähr des Sieges erblicken durfte. Wenn wir diesen Gesichtspunkt auf nahe liegende Verhältnisse übertragen und eine Lehre, eine Nutzenwendung aus ihm ziehen wollen, so brauchen wir bloß unsern Blick auf die Vorgänge im französischen Heere zu richten, um zu erkennen, wie schädigend der Mangel an Einheitlichkeit in der obersten Leitung wirkt.

Daher war Ruropatkin gänzlich außerstande, etwas Entscheidendes gegen die Landung der Japaner zu unternehmen, die bereits mit 50 000 Mann auf koreanischem Boden standen und drei Armeen in Japan selbst bereit hielten, um sie an Küstenpunkte der Mandschurei zu werfen, über deren Lage den Russen jedes Urteil und jede Möglichkeit des rechtzeitigen Erkennens fehlte. Weder Port Arthur, noch Wladiwostok, noch Dalni, noch Inkou konnten von Truppen entblößt werden. Die ganze Palulinie bedurfte der Bewachung, die Eisenbahn von der sibirischen Grenze über Charbin—Mukden konnte des Schutzes nicht entbehren. Was dann dem russischen Oberfeldherrn bei Haittschön—Tjaojang an Reserven übrigblieb, war eine so geringe Truppenmacht, daß er gar nicht darauf rechnen konnte, den Japanern an irgend einer Stelle die Landung streitig zu machen. Die vielfach gegliederte, ungemein weitläufige Küste von Inkou über Port Arthur bis Takuschan ließ sich unter den obwaltenden Verhältnissen überhaupt nicht decken, ganz abgesehen davon, daß es an einem geeigneten Straßennetz aus der Zentralstellung nach den weit entlegenen Landungspunkten fehlte. Haittschön—Tjaojang war aber trotz aller Nachteile die einzig mögliche Stelle, wo die Hauptmacht, so schwach und so ungenügend sie auch sein mochte, zusammengehalten werden konnte. Mächten schon moralische und politische Rücksichten die Zurückverlegung dieser Aufstellung nicht möglich, so verbot sie sich daraus, daß Mukden, der große Verpflegungsmittelpunkt der Südmandschurei, durch eine weiter südwärts gelegene Stellung gedeckt werden mußte. Aus allen diesen Umständen ergab sich für die Russen eine Zwangslage bei Beginn des Krieges, die ihnen von Anfang an wenig Vorteile bot. Die Gründe liegen in den Verhältnissen, die wir im einzelnen als Lehren hervorzuheben gesucht haben und in folgende Punkte zusammenfassen:

1. ungenügende Übereinstimmung zwischen den zu weit gesteckten politischen Zielen und den verfügbaren militärischen Mitteln;

2. fehlende Kriegsvorbereitung nach Zahl und Beschaffenheit der Streitkräfte auf dem entlegenen Kriegsschauplatz;

3. Mangel an gemeinsamer Leitung der Landtruppen und der Seemacht;

4. völliges Versagen der Flotte bei Eröffnung des Krieges, dessen Erfolg vor allen Dingen auf der Herrschaft über das Meer beruhte.

II.

Heerführung.

1. Yalu und Kintschou.

(Hierzu Karte 2.)

Nachdem wir den Entschluß der Japaner beleuchtet haben, die Vorbewegung auf Tjaojang nach der Landung der Hauptkräfte solange hinauszuschieben, bis alle Vorbereitungen getroffen waren und die Möglichkeit eines Rückschlages ausgeschlossen zu sein schien, bleibt zu erwägen, welche Umstände die Russen bewogen haben, Teilkräfte am Yalu und bei Kintschou dem Angriffe überlegener japanischer Truppen auszusetzen. Die beiden Niederlagen der Russen übten eine um so tiefere Wirkung aus, als jene Kämpfe die ersten großen Zusammenstöße gewesen sind. Die Japaner hatten ein gutes Recht darauf, auf ihre ersten Siege stolz zu sein, die ihnen ein moralisches Übergewicht und einen nicht zu unterschätzenden Aufschwung an Hoffnung auf den endgültigen Erfolg gewährten.

War es gerechtfertigt, fragen wir, daß Kuropatkin den General Saffulitsch mit 24 Bataillonen, 16 Eskadrons, 9 Batterien auf eine Entfernung von nahezu 200 Kilometer an den Yalu vorschob, obwohl man auf den Angriff von mindestens 40000 Japanern von Korea her gegen diese Stellung rechnen mußte? Man wollte Zeit gewinnen und hielt daher die Festhaltung des unteren Yalu für wünschenswert. Mehr Kräfte hatte Kuropatkin für diesen Zweck nicht übrig, weniger Kräfte erachtete er nicht als ausreichend. In diesem Sinne gab er Saffulitsch den Befehl, die

Yalulinie so lange zu halten, als es ohne Gefahr eines Mißerfolges möglich war, damit die Vorbewegung der Japaner über den Grenzfluß hinausgeschoben und Landungsversuche westlich der Yalumündung, etwa bei Takuschan, verhindert wurden. Der auf den ersten Blick scheinbar klare, nicht mißzudeutende Befehl stellte Cassulitsch vor eine ungemein schwierige Lage. Wo lag die Grenze des zu leistenden Widerstandes? Wie weit durfte er sich in einen Kampf verwickeln lassen? Wann konnte er seine Aufgabe als gelöst betrachten? Die Truppen unter Cassulitsch waren nicht stark genug, um den Japanern den Übergang über den Yalu dauernd zu verwehren, andererseits aber doch so stark, daß man vom Selbstgefühl der Truppe und ihres Führers annehmen mußte, sie werde ihre Stellung nicht ohne Kampf räumen. Es läßt sich nicht behaupten, daß Cassulitsch den Japanern Aufenthalt bereitet hat, denn die Japaner hatten gar nicht die Absicht, früher, als sie es getan haben, den Grenzfluß zu überschreiten. Cassulitsch brachte von seinen 24 Bataillonen nur 16, von seinen 9 Batterien nur 5 ins Gefecht und erlitt mit diesem Bruchteil eine empfindliche Niederlage. Die Vielseitigkeit seiner Aufgabe veranlaßte ihn zu einer solchen Zersplitterung der Kräfte, daß er schließlich, als der umfassende, ungestüme japanische Angriff den linken russischen Flügel umklammerte und die Verbindung mit Fönhuan-tschön an der Straße nach Yaojang zu durchbrechen drohte, mit dem linken Flügel so lange standhalten mußte, bis der gar nicht angegriffene rechte Flügel seinen Abzug bewirkt hatte. Hieraus erklärt sich der erbitterte Widerstand des linken russischen Flügels, der im Kampfe nahezu der Vernichtung anheim fiel und 2400 Mann, 22 Geschütze verlor. Niemand wird behaupten können, daß Cassulitsch seine allerdings sehr schwere Aufgabe mit Geschick und Glück gelöst hat. Andererseits aber war die Lage, in die Kuropatkin ihn gestellt hatte, eine so wenig klare, daß selbst ein besserer Führer, wie es Cassulitsch war, daran gescheitert wäre. Alles in allem genommen, hat der Kampf am Yalu die Lehre ergeben, daß sich die obere Führung in bezug auf die Entsendung kleinerer Truppenkörper Beschränkung auferlegen muß. Versteht es der Führer solcher Entsendungen, wie Cassulitsch am Yalu, nicht, feinsühlig den rechten Zeitpunkt zum Rückzug zu erfassen, so ist die Niederlage nicht abzuwenden. Nach unserer Auffassung würde man, die gleiche Kriegslage vorausgesetzt, an den Yalu alle verfügbare Kavallerie entsandt und zur Unterstützung eine größere Abteilung

aller Waffen bestimmt haben, aber mit dem bindenden Befehl, den Feind zwar zu umfangreichen Vorbereitungen für den Brückenschlag zu nötigen, dann aber ohne Kampf abzuziehen, sobald der Zeitpunkt erkannt war, wo der überlegene Feind zur Erzwingung des Überganges schritt. Der bedeutungslose Zeitgewinn, den der Widerstand am Yalu gebracht hatte, steht außer Verhältnis zu den hohen Verlusten und der moralischen Erschütterung, die der erste Waffengang den Russen zugefügt hat. Der Vergleich mit der Niederlage der französischen Division Douay 1870 bei Weißenburg zeigt manchen ähnlichen Zug. In beiden Fällen — allerdings am Yalu in verstärkterem Maße als bei Weißenburg — hat es sich schwer gerächt, eine kleinere Heeresabteilung ohne klaren Auftrag vorzuschicken und dem Schlag überlegener Kräfte auszusetzen.

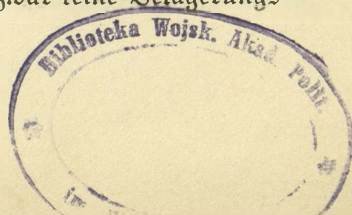
Wesentlich anders lagen die Verhältnisse auf der Halbinsel Ljao tung, wo Teile der Besatzung von Port Arthur einestheils Landungen der Japaner verhindern, andernteils die Annäherung des Gegners an die noch unfertige Festung verzögern sollten. Selbst die Verbindung zwischen Port Arthur und Haitschön mittelst der Eisenbahn über Raiping wollte man aufrecht erhalten. Völlig außerstande, alle diese Aufgaben zu erfüllen, ließ General Stoessel, nachdem die Armee Oku bei Pittsewo gelandet war und die Verbindungen der Festung mit dem Norden unterbrochen hatte, etwa die Hälfte seiner Feldtruppen, 13000 Mann mit 40 Feldgeschützen, die vorbereitete Stellung auf der Landenge von Kintschou, die berühmte Kanschanstellung, besetzen. Die Stellung galt schon aus der Zeit des chinesisch-japanischen Krieges 1894/95 als derjenige Abschnitt, in welchem dem auf dem Landwege gegen Port Arthur vorgehenden Angreifer erfolgreicher Widerstand geleistet werden konnte. Nach der Erwerbung Port Arthurs durch die Russen ging man im ersten Eifer mit dem Gedanken um, die Halbinsel Kwantung in ein großes besestigtes Lager zu verwandeln, das nicht allein die Häfen Port Arthur, Dalni, Talienswan schützen sollte, sondern gleichzeitig auch als Ausgangspunkt der strategischen Offensive nach Norden hin dienen konnte. Die Kintschoustellung war als der natürliche Abschluß dieses besetzten Lagers nach dem Festlande hin gedacht. Als der Krieg Rußlands gegen Japan ausbrach, war für diesen Plan noch recht wenig geschehen, — man kann sagen, zum Glück für die Russen. Woher sollten sie die Truppenmassen nehmen, um ein solches

Befestigungssystem auch wirklich mit genügenden Kräften zu besetzen? Auch hätte es an den nötigen Schiffen gefehlt, um den Küstenbewachungsdienst zur Verhinderung japanischer Landungen zu versehen. Schließlich hätten die Japaner mit Leichtigkeit die Landenge von Kintschou von Norden her abschließen und, unterstützt durch die mangelnde Angriffskraft und Angriffslust der russischen Heerführung, jeden Durchbruch nach Norden hin verhindern können.

So kam es, daß sich die Kintschoustellung fast noch genau in demselben, den Japanern wohlbekanntem Zustande wie zur Zeit des Chinesenkrieges befand, wenn auch die öffentliche Meinung in Rußland und anderwärts große Hoffnungen auf sie setzte und sie als ein wirkliches, ernstes Hindernis für den japanischen Vormarsch ansah.

Warum hat Stoessel nicht mit voller Kraft die Kintschouenge besetzt? So fragte namentlich die deutsche Beurteilung, die mit dem Grundsatz rechnet, daß man das, was man will, nicht mit halber Kraft, sondern mit vollem Einsatz der Mittel durchführen soll. Vielleicht wäre es doch möglich gewesen, folgerte man weiter, die Japaner aufzuhalten, anstatt ihnen den staunenswerten Erfolg zu gönnen, daß sie eine sogenannte besetzte Stellung in einem Anlauf und an einem Tage überrannten.

Stoessel kannte aber den wahren Wert dieser Stellung besser und hat recht daran getan, nicht die Gesamtmacht seiner Kräfte hier zu zähem Kampfe einzusetzen, der schließlich doch zu seinen Ungunsten hätte ausfallen müssen und die eigentliche, ohnehin schon auf beschränkte Mittel angewiesene Verteidigung von Port Arthur selbst empfindlich schädigen mußte. Daher konnte die Behauptung der Kintschoulinie niemals als ein Kampf, der die Entscheidung suchte, sondern immer nur als ein Mittel zum Zeitgewinn aufgefaßt werden, um die Vorbewegung der Japaner gegen Port Arthur so lange als möglich hinzuhalten. Überdies war es bedenklich, den größten Teil der Besatzung von Port Arthur in dem Kampf auf der Landenge von Kintschou einzusetzen, während nur eine schwache Sicherheitsbesatzung in der ausgedehnten, überdies noch im Ausbau begriffenen Festung zurückblieb. Waren die Japaner bei Pitsewo und an anderen mehr ostwärts gelegenen Punkten der offenen Küste der Koreabai gelandet, so konnten sie dies mit der gleichen Aussicht auf Erfolg an den beiden Küsten der Halbinsel Kwantung ausführen und dort zwar keine Belagerungs-



artillerie, aber doch Feldtruppen in solcher Stärke ans Land setzen, daß die Russen auf der Kintschouenge von der Festung abgeschnitten wurden, und daß letztere, mit ungenügender Besatzung versehen, in ernste Gefahr geriet. Man wird aus allen diesen Gründen Stoeßels Entschluß billigen dürfen, wenn er nur soviel Truppen bei Kintschou beließ, wie er für vorübergehenden Widerstand unerlässlich erachtete. Daß freilich die Japaner der Stellung unerwartet schnell Herr geworden sind, lag an taktischen Verhältnissen. Sie griffen mit mehr als dreifacher Überlegenheit an Infanterie, mit 210 Geschützen gegen 40 russische Feldgeschütze und 30 veraltete chinesische Festungsgeschütze an; überdies unterstützten japanische Kriegsschiffe mit ihrer vortrefflichen Artillerie die an sich schon überlegene Wirkung der japanischen Landartillerie mit durchschlagendem Erfolg. Die Stellung erwies sich außerdem als schwach in taktischer Hinsicht gegen einen Feind, der wie die Japaner das Gelände zur Umfassung auszunutzen verstand und mit Ungestüm, verbunden mit gewandtem Kampfverfahren, angriff. Die taktischen Einzelheiten des Kampfes um die Kintschoustellung werden in anderem Zusammenhange geschildert werden.

2. Wafankou.

(Hierzu Karte 3.)

Der Feldzugsabschnitt, der zur Entscheidung bei Wafankou (15. Juni 1904) führte, ist in bezug auf die Heerführung durch die Frage lehrreich, ob es berechtigt war, daß Kuropatkin die Heeresabteilung unter Stakelberg durch ihre Entsendung nach Süden hin vereinzelt dem Schlage überlegener feindlicher Kräfte aussetzte. Der Vergleich mit der Entsendung der Abteilung Saffulitsch nach dem Dalu liegt nahe. Jedenfalls verdient die Verwendung weithin abgetrennter Heeres Teile in unserer Zeit, die als ersten Grundsatz die Massenverwendung lehrt, eine Prüfung.

Zur Zeit, als die Japaner schon mit drei Armeen auf mandschurischem Boden standen — Kuroki bei Fönhuantschön, Rodzu bei Siujan, Oku südlich Port Adams — und mit ihrer letzten Armee (Nogi) sich von Dalui aus zum Vorgehen gegen die vorgeschobenen Stellungen von Port Arthur anschickten, war Kuropatkin bei Haittschön noch immer damit beschäftigt, Verstärkungen an sich zu ziehen. Im Osten deckte die „Stababteilung“ unter dem Grafen Keller nebst den großen Kavallerieverbänden (Mischtschen =

ko und Kennenkampf) an den Gebirgspässen gegen Kuroki und Modzu. Im Süden war die Verbindung mit Stoessel durch den Sieg der Japaner bei Kintschou unterbrochen, Port Arthur auf sich selbst angewiesen. Nach der heute gültigen Auffassung vom Kriege kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Bedeutung jeder Festung darin beruht, sich selbst mit recht wenig Truppen zu schützen, wichtige Magazine oder dergleichen zu decken und soviel Kräfte des Feindes, als es nur irgend möglich ist, auf sich zu ziehen und festzuhalten. Natürlich läßt sich diese Frage nicht verallgemeinern, denn die wechselnden Lagen des Krieges werden auch die Bedeutung der Festungen in verschiedenem Lichte erscheinen lassen. Der Krimkrieg drehte sich um die Festung Sewastopol, den Mittelpunkt der russischen Macht auf dem Kriegsschauplatz; 1870/71 standen die Festungen Metz und Paris in den großen Entscheidungen voran; Metz, weil Frankreichs bestes Heer in ihr eingeschlossen war, Paris, weil sie als Frankreichs Hauptstadt das Geschick des Landes beherrschte. 1877 spielte der Kampf um die allerdings nur improvisierte Festung Plewna die Hauptrolle des Krieges, aber doch auch nur deshalb, weil das türkische Heer sich dort verschanzt hatte. Port Arthur kann in bezug auf die Russen eine derartige Bedeutung nicht zugesprochen werden. Die Entscheidung des Krieges lag offenbar weit außerhalb der Festung im freien Felde. Siegten hier die Russen, nachdem sie durch Nachschub aus Europa auf der sibirischen Bahn die zum Entscheidungskampf erforderliche Stärke erhalten hatten, so war der Feldzug, damit aber auch gleichzeitig das Schicksal von Port Arthur zu ihren Gunsten entschieden. Somit konnte es sich für die russische Heeresleitung nur darum handeln, Port Arthur, so schätzenswert es als Flottenstützpunkt auch sein mochte, sich selbst zu überlassen und alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte für die Entscheidung im Felde aufzubieten. Deshalb ist es nicht leicht zu erklären, warum Kuropatkin oder Alexejew, der ja über ihm stand, oder gar die oberste Leitung in St. Petersburg, die sich in die Kriegsführung einmischte, den verhängnisvollen Entschluß gefaßt hat, eine Heeresabteilung zur Unterstützung Port Arthurs abzusenden. Was sollte Stakelberg? Sollte er sich nach Port Arthur hineinwerfen, um dessen an sich ausreichende Besatzung zu verstärken? Dann waren seine 32000 Mann für den Krieg im Felde verloren. Sollte er nur die Verbindung mit Port Arthur aufrecht erhalten, damit später eine gemeinsame Operation für

Kuropatkin und Stoessel ermöglicht wurde? In diesem Falle war es höchst gefährlich, ihn mitten hinein zwischen zwei japanische Heere zu senden (Oku und Nodzu), deren Gesamtstärke, wie auch der russischen Oberleitung sicherlich bekannt war, mindestens das Doppelte der Truppenzahl Stakelbergs betrug. Wollte Kuropatkin oder Alexejew die Vereinigung mit der Gruppe Stoessel bewirken, so blieb keine andere Wahl, als daß Kuropatkin mit allem, was er bei Haitshön schon versammelt hatte, nach Süden aufbrach, um den Feind, den er auf diesem Wege vor sich fand, über den Haufen zu werfen. Jedenfalls konnte nur einheitlicher Einsatz der Kräfte zum Erfolge führen. Gab man die Stellung bei Haitshön, den Versammlungsplatz der aus Europa kommenden Verstärkungen, preis, so bestand die Gefahr, daß die japanische Armee (Kuroki), welche der russischen Ostabteilung gegenüberlag, vorgehen und auf Haitshön—Tjaojang durchstoßen, hiermit aber die russischen Verbindungen unterbrechen würde. Daher war sowohl die Verstärkung der Ostabteilung wie die Belassung genügender Kräfte bei Haitshön—Tjaojang unvermeidlich und eine beträchtliche Schwächung der zur Bewegung gegen Port Arthur hin bestimmten Truppenmassen nicht zu umgehen. In dieser mißlichen Lage blieb deshalb im Sinne einer zielbewußten Kriegsführung gar keine andere Wahl, als daß Kuropatkin bei Haitshön oder Tjaojang stehen blieb und weiter auf Verstärkungen wartete, Port Arthur aber seinem Schicksal überließ. Wenn er entgegen der einfachen Erwägung, welche sich aus der strategischen Notwendigkeit ergab, den Entschluß faßte, die Armeedivision Stakelberg zu entsenden und hierdurch in die gefährlichste Lage zu bringen, vielleicht sogar zu opfern, so kann dieser Schritt doch wohl nur durch den Einfluß von Nebenströmungen erklärt werden, die sich zum Schaden der Kriegsführung geltend machten. Die drohende Einschließung von Port Arthur, die bisherigen Mißerfolge, die anscheinende Tatenlosigkeit des Hauptheeres regten die öffentliche Meinung bereits damals auf und führten zur Forderung, daß endlich einmal etwas Bestimmtes, etwas Entscheidendes geschehen müsse. In der Lage sah Kuropatkin keinen andern Ausweg, als daß er, da er keinen ganzen Schritt wagen konnte, wenigstens einen halben tat und einen Ausweg einschlug, der vielleicht ohne Gefahr verlaufen würde. Tatsächlich hat Stakelberg einen Auftrag auszuführen gehabt, wie er schwerer und undankbarer, aber gleichzeitig auch unklarer nicht gedacht werden kann. Der im

allgemeinen guten Haltung seiner Truppen am Tage des Treffens bei Wafankou verdankte er es, daß er, begünstigt durch die matte Verfolgung durch Oku und durch die Untätigkeit der Armee Nodzu, überhaupt aus einer geradezu verzweiflungsvollen Lage entkam. Der Zug nach Wafankou kann nur als ein „Verlegenheitsmanöver“ erklärt werden. Man mußte etwas tun und so griff man zu einem Entschluß, der zwar seine großen Bedenken hatte, aber wenigstens einem Gefühl entsprach, das von breiten Schichten empfunden und ausgesprochen wurde.

In Hinsicht auf die Heerführung ist der Feldzugsabschnitt von Wafankou in dreifacher Hinsicht lehrreich:

1. Kräftezersplitterung führt zum Mißerfolg;
2. die Bevorzugung von Nebenrücksichten beeinträchtigt den Hauptzweck und schädigt das Ganze;
3. nur militärische Rücksichten dürfen bei der Heeresleitung walten, denn die Vermischung mit politischen oder persönlichen Einflüssen führt zu Halbheiten, daher zu Niederlagen.

Einheitlichkeit des Entschlusses und der Durchführung ist die Grundlage des Erfolges im Kriege.

3. Tjaojang.

(Hierzu Karte 4.)

Nach der Niederlage von Wafankou beschloß die russische Heeresleitung, daß bis zum Eintreffen bedeutender Verstärkungen, durch deren Ankunft man das Feldheer auf 250 000 Mann zu bringen hoffte, die Verteidigung geführt werden sollte. Hierzu war beabsichtigt, den Japanern sowohl auf der Ostfront wie auf der Südfront Widerstand zu leisten, im übrigen aber keine entscheidenden Kämpfe zu führen, sondern Schritt um Schritt nach Tjaojang zurückzuweichen. Hier war in starker, wohlvorbereiteter und gut verschanzter Stellung der endgültige Widerstand geplant, bis das Eintreffen der Verstärkungen den Übergang zum Angriff gestatten würde. Somit kennzeichnet sich die russische Heerführung in der Zeit, die mit der großen Entscheidung bei Tjaojang endete, als eine strategische Verteidigung, eine Lage, die für die Russen durch das Stärkeverhältnis und durch die trüben Erfahrungen des bisherigen Kriegsverlaufes geboten war. Eine andere Lösung wäre nur der Rückzug hinter den Hunho auf Mukden gewesen, um sich dem Zusammenstoß überhaupt zu entziehen, ein Entschluß, der vielleicht die Niederlagen der Russen

weniger zahlreich gemacht hätte, aber aus moralischen und politischen Gründen angeblich nicht gefaßt werden konnte. Die Vermischung der militärischen Forderungen mit Nebenrücksichten hat zum zweitenmal einen Mißerfolg herbeigeführt.

Die reine Verteidigung — um eine solche handelte es sich hier auf russischer Seite — läßt dem Gegner Freiheit, seinen Angriff nach Belieben und in der für ihn vorteilhaftesten Richtung anzusetzen. Nach unserer deutschen Auffassung lag für die Japaner der Gedanke nahe, die Russen umfassen und anzugreifen und ihnen schon jetzt eine Katastrophe, ein „Sedan“, zu bereiten. Diese Anlage wurde auch damals von der Beurteilung vielfach angedeutet, ja man wunderte sich darüber, daß sie unterblieb, und wollte hieraus eine Schwäche der japanischen Heeresleitung in strategischer Hinsicht ableiten. Allein die Prüfung der Kriegslage von der zweiten Hälfte des Juli bis Mitte August 1904 zeigt uns für die japanische Seite Verhältnisse, welche den Anmarsch auf getrennten Linien mit der Absicht, vereint zu schlagen, ganz außerordentlich erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht haben. Zunächst fehlte die zahlenmäßige Überlegenheit der Japaner. Warum ließen sie, wird man hiergegen einwenden, von ihren 13 aktiven Divisionen 2 in Japan zurück und setzten 3 vor Port Arthur ein, so daß nur 8, also wenig mehr als die Hälfte des stehenden Heeres, für den Feldkrieg verfügbar blieben? Wäre es nicht möglich gewesen, so folgerte man weiter, Port Arthur nur mit schwachen Kräften, vielleicht mit höchstens einer aktiven Division und einigen Reservebrigaden zu beobachten und die hierdurch ersparten Kräfte zum Hauptschlag im Felde einzusetzen, um dem Kriege hiermit eine schnelle, gründliche Entscheidung zu geben? Die japanische Heeresleitung vermochte sich zu solcher Tat nicht zu entschließen. Sie hielt den Besitz von Port Arthur für so wichtig, daß sie es vorzog, um diesen Preis das Feldheer zu schwächen und auf eine große Entscheidung zu verzichten. Der Grund für diesen Entschluß lag in der Erkenntnis, daß der Besitz von Port Arthur gleichzeitig auch das russische Port Arthur-Geschwader in die Gewalt der Japaner brachte. Das Geschwader war zwar von der See vertrieben, aber keineswegs, selbst nicht nach dem Kampfe vom 10. August bei der Round-Insel,*) in solchem Umfange Kampf-

*) Durchbruchversuch des Port Arthur-Geschwaders, der mit der Zerstreuung der Kreuzerdivision in die neutralen Häfen (Tsingtau, Schanghai, Saigon) endete, während die Schlachtschiffe nach Port Arthur, mehr oder weniger beschädigt, zurückkehrten.

unfähig gemacht, daß es außer Betracht gelassen werden durfte. Die japanische Flotte konnte, nachdem die verschiedenen Sperrversuche des Hafeneingangs von Port Arthur ohne Erfolg geblieben waren, nicht mehr darauf rechnen, das russische Geschwader nochmals zum Kampfe zu stellen. Überdies bestand kein Zweifel darüber, daß die Baltische Flotte, die sich damals in Kronstadt und Libau zur Ausfahrt rüstete, über kurz oder lang in die ostasiatischen Gewässer kommen und Japan vor die Hauptentscheidung zur See stellen würde. Aus diesem Grunde mußte es als Lebensfrage für Japan gelten, so schnell als möglich günstige Vorbedingungen für den Kampf zur See zu schaffen, in dem der große Wendepunkt des ganzen Krieges beruhte. In erster Linie kam hierfür in Frage, daß Port Arthur und sein eisfreier Hafen in die Gewalt der Japaner übergingen, denn hier war die einzige Stelle, wo die von Europa kommende russische Flotte einen Stützpunkt finden konnte. Wladiwostok war in den Wintermonaten vom Eise geschlossen und lag so weit im Norden, daß das Baltische Geschwader nur mit Zeitverlust und Gefahr diesen Punkt zu erreichen vermochte. Mit der Eroberung von Port Arthur fielen gleichzeitig auch die dort ankernden russischen Schiffe in die Hände der Japaner, eine gewiß wünschenswerte Beute, wenn es sich darum handelte, die russische Seemacht in Erwartung der bevorstehenden großen Entscheidung auf dem Meere zu schwächen.

Alle diese Erwägungen lassen es begreiflich erscheinen, daß Japan von dem abwich, was uns als die natürliche Lösung erscheinen muß, indem es nicht weniger als 3 aktive Divisionen vor Port Arthur selbst einsetzte und zunächst 2 weitere Divisionen (7. und 8.) in Japan beließ, um nach Bedarf über sie zu verfügen. Freilich rechnete die japanische Heeresleitung, daß Port Arthur viel früher fallen würde, als es tatsächlich geschehen ist. Nogi setzte im August und September seine Truppen mit solchem Ungestüm in Stürmen nach Stürmen zu gewaltsamen Angriffen ohne die gebührende Artillerievorbereitung an, daß selbst die Hingebung und die Todesverachtung der japanischen Infanterie versagten, und die Angriffe unter geradezu erschütternden Verlusten scheiterten. Die Truppen, die sich hier verblutet hatten, mußten nahezu im Verhältnis 1 zu 1 ersetzt und die 7. Division aus Japan in den Kreis des Belagerungsringes eingeschoben werden.

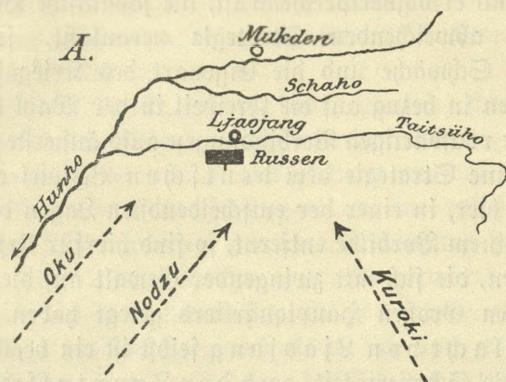
Als Folge dieses Krasteinsatzes vor Port Arthur blieb der japanischen Heeresleitung zu wenig übrig, um eine wirklich

entscheidende Bewegung gegen Kuropatkin durchzuführen zu können. Mühsam und schrittweise rangen sich von Fönhuantschön her Kuroki gegen die Pässe südöstlich Tjaojang, von Süden her Rodzu und Oku über Haittschön vor. Die 3 japanischen Armeen schoben sich, je weiter sie vorrückten, mehr und mehr zusammen und bildeten, als sie endlich angesichts der befestigten russischen Stellung bei Tjaojang ankamen, eine gerade Front, die gleichlaufend vor den Russen stand. Die erste Forderung der Strategie, schon durch den Anmarsch die Umfassung des Feindes von weither anzusetzen und die Heere erst am Feinde selbst zu vereinigen, kam nicht zur Vollendung. Die Ursachen dieses Verlaufes, der in den Kämpfen bei Tjaojang (30. August bis 3. September 1904) zu frontalem Abringen der Gegner aneinander geführt hat und daher den Japanern trotz ihres Sieges einen entscheidenden Erfolg nicht bringen konnte, sind in folgenden, für die Anlage einer modernen Schlacht lehrreichen Erscheinungen zu suchen:

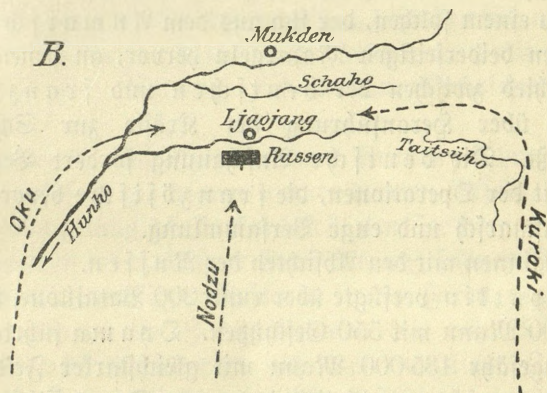
1. Den Japanern fehlte die Kraft, jede ihrer 3 Armeen so stark zu machen, daß sie sich von den Nachbararmeen trennen und deshalb selbständig operieren konnte. Statt der Trennung, die zu einer weit ausholenden Umfassungsbewegung der beiden Flügelarmeen (I. rechts, II. links) hätte führen müssen, war der Zusammenschluß nach der Mitte, also der Verzicht auf jede von weither eingeleitete Umfassung, deshalb geboten, weil man das Gefühl hatte, der Gegner werde sich mehr und mehr verstärken, selbst zum Angriff übergehen, sich auf die japanische Mittelarmee (IV.) werfen und so die Gesamtlinie durchbrechen.
2. Um den getrennten Anmarsch der drei Armeen und dessen umfassende Wirkung zu ermöglichen, mußten die Flügelarmeen von der Verbindungslinie Talienwan—Kaiping losgelöst werden. Allerdings war die Armee Kuroki auf die Landetappenstraße über Fönhuantschön gewiesen, allein sie hatte diese Linie hinter dem rechten Flügel, je mehr sie sich Tjaojang näherte und den Anschluß nach links hin an die IV. Armee suchte. Daher verlegte sie den Hauptnachschub schließlich auch auf die Eisenbahn, da jene Landetappenlinie im Gebirge durch russische Streifabteilungen, namentlich durch die zahlreiche russische Reiterei, gefährdet wurde.

Zur wirklichen Umgehung wäre es erforderlich gewesen, Kuroki auf das rechte (nördliche) Taitshoufer, Oku auf das rechte (westliche) Hunhoufer zu nehmen.

Zeichnung A deutet an, in welcher Weise die 3 japanischen Armeen tatsächlich auf Ljaojang vorgingen, also konzentrisch



zur Vereinigung vor der Schlacht. Zeichnung B stellt dagegen dar, wie die Anmarschbewegungen hätten gelegt werden müssen, um im Sinne der neuzeitlichen Heerführung die beiderseitige



Umfassung anzusetzen. Sie zeigt eine Anlage, die von den Japanern aus Mangel an Kraft und auch deshalb nicht in die Praxis übertragen werden konnte, weil die Wegeverhältnisse sowohl im Gebirge als auch in der Hunho-Ebene den Nachschub der Verpflegungs- und Munitionskolonnen selbst für solche Heere nicht gestatteten, welche nach den Begriffen der Kriege mit Massenheeren doch nur als schwache bezeichnet werden können.

Aus beiden Gründen ergibt sich die Lehre, daß die japanische Strategie hier — wie auch im Februar 1905 vor der Schlacht bei Mukden — keine Ähnlichkeit mit der Heerführung zeigt, die bei uns nach den Erfahrungen von 1866 und 1870/71 als erstrebenswert gilt. Sicherlich hat aber nicht die mangelnde Erkenntnis dessen, was richtig und erfolgversprechend ist, die japanische Heeresleitung zu einer so abweichenden Strategie veranlaßt, sondern die zahlenmäßige Schwäche und die Eigenart des Kriegsschauplatzes, der die Armeen in bezug auf die Freiheit in der Wahl der Marschlinien und der rückwärtigen Verbindungen aufs äußerste beschränkte. Japan hat seine Strategie dem deutschen Beispiel entnommen. Wenn es sich hier, in einer der entscheidendsten Lagen des Krieges, so weit von seinem Vorbilde entfernt, so sind hierfür Ursachen maßgebend gewesen, die sich mit zwingender Gewalt auf die Entschlüsse des japanischen Großen Hauptquartiers gelegt haben.

Die Schlacht von Ljaojang selbst ist ein beachtenswertes Beispiel für die Schwierigkeit, aus der Frontalschlacht zur Umfassung der feindlichen Flügel überzugehen. Sie bietet in dieser Hinsicht zahlreiche Lehren. Ebenso lassen sich an die Maßnahmen der Verteidigung auf russischer Seite Betrachtungen knüpfen. Der Begriff des planmäßigen Angriffs im Vergleich zu einem solchen, der sich aus dem Anmarsch entwickelt, tritt aus den beiderseitigen Maßregeln hervor, an denen sich auch der Unterschied zwischen der deutschen und französischen Auffassung über Heranführung der Kräfte zur Schlacht beleuchten läßt. Die deutsche Anschauung fordert Beweglichkeit und Freiheit der Operationen, die französische bevorzugt frühzeitigen Aufmarsch und enge Versammlung.

Wir beginnen mit den Absichten der Russen.

Kuropatkin verfügte über rund 200 Bataillone, im ganzen etwa 157 000 Mann mit 550 Geschützen. Djamah führte 120 Bataillone, ungefähr 135 000 Mann mit gleichstarker Feldartillerie, aber überlegener schwerer Artillerie heran. Der russische Feldherr beabsichtigte, sich in der befestigten Verteidigungsstellung, die sich in doppeltem Gürtel südlich um die Stadt Ljaojang herumlegte, so lange zu behaupten, bis weitere Verstärkungen eingetroffen waren, um dann, nachdem sich die Japaner in den Stürmen gegen die starken Fronten der Russen erschöpft hatten, mit Hilfe der inzwischen angekommenen frischen Kräfte selbst zum Angriff überzugehen. Daher zeigt das russische Verfahren die Verteidigung

einer befestigten Stellung in größtem Maßstabe. Die Mängel der russischen Maßnahmen lassen sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen:

1. Zu große Frontausdehnung: vordere Linie 25, innere Linie 15 km;
2. Lage der Stellung auf dem Südufer des Taitſüho, also das trotz zahlreicher Übergänge immerhin schwierige Hindernis im Rücken des Heeres;
3. offene linke Flanke, die nur durch Häufung starker Reserven hinter diesem Flügel geschützt werden konnte.

Dyama setzte die drei Armeen derart an, daß sie vorläufig Schulter an Schulter rein frontal auf die russische Stellung von Süden her stoßen mußten, jede ihre Verbindung hinter sich, die in der bisherigen Marschrichtung gerade vorwärts auf Tjaojang führte. Wie er später die Kräfte schieben würde, um die feindlichen Flügel zu umklammern, behielt er sich vor, je nachdem sich die Kräfteverteilung und die Absichten des Feindes enthüllen würden. So entstand zunächst ein reiner Frontalkampf, ein gleichmäßiger Angriff gegen eine erkannte Stellung unter Entwicklung der Kräfte auf der Grundlinie nach der Breite hin, verhältnismäßig schwache Kräfte hinter den Flügeln gestaffelt. Hinter dem rechten japanischen Flügel, wo offenbar die Entscheidung lag, befanden sich nur 1½ Divisionen, die überdies noch recht weit zurück waren, mit großen Geländeschwierigkeiten kämpften und unklare Nachrichten über den Feind hatten.*)

Der frontale Angriff aller drei Armeen führte bis zum 30. August insofern zu keinem nennenswerten Erfolg, als es den Japanern nicht gelang, die starken befestigten Stellungen zu nehmen. Dyama glaubte aber, daß er durch die ungestümen Angriffe die Russen zum Einsetzen ihrer Reserven in der Front genötigt hätte, und daß nunmehr die Zeit gekommen sei, vom Ostflügel der Armee Kuroki stoffelweise auf das nördliche Taitſühoufer zur Umfassung des linken russischen Flügels, vielleicht sogar zur Durchbrechung der russischen Rückzugsstraße Tjaojang—Mukden zu schreiten. Dieser Entschluß beruhte auf dem Gedanken, daß die Front — d. h. Rest der Armee Kuroki, Armee Nodzu, Armee Dſu — ihre Angriffe auch weiter mit gleicher Wucht fortzusetzen habe, um die russischen Reserven in der Front

*) 12. Division und verstärkte Garde-Reservebrigade (8, 1, 2).

zu binden und am Abmarsch gegen die Umfassungsbewegung Kuroki zu hindern. Die Rechnung war insofern richtig, als es den vordersten Divisionen der Armee Kuroki in der Nacht zum 31. August gelang, allmählich auf das nördliche Taitsho-Ufer überzugehen und die russische Stellung hiermit ernstlich zu bedrohen. Kuropatkin warf seine Reserven nach und nach der drohenden Gefahr entgegen. Mit Mühe gelang es ihm, unter dem Schutz dieser Reserven die Front hinter den Taitsho zurückzuziehen und sich bis zum 5. September auch von den feindlichen Truppen loszulösen, die zwar immer drohender und drohender die linke Flanke der Armee umspannten, aber durch die langen Kämpfe und Umgehungs-märsche in weitem Bogen hinter der Schlachtfrent entlang so viel an Kraft eingebüßt hatten, daß sie nicht zu voller Wirkung gelangten, noch viel weniger die Vernichtung des russischen Heeres herbeiführen konnten. Der Verlauf der mehrtägigen Schlacht hat gelehrt, wie empfindlich die linke russische Flanke gegen die Umfassung gewesen ist. Wäre Oyama gleich von Anfang an in der Lage gewesen, die ganze Armee Kuroki gegen die linke Flanke der Russen auf dem nördlichen Taitsho-Ufer anzusetzen, so wäre die Wirkung eine ungleich größere und schnellere geworden. Sie durfte dann natürlich nicht vor der Front des Gegners entlanggeschoben werden, sondern hätte bereits von weither ihren Anmarsch auf das nördliche Ufer des Taitsho legen müssen. Gleichzeitig mußte die Armee Nodzu von Süden, die Armee Oku von Südwesten her — letztere unter Umklammerung des russischen Westflügels — zu kräftigem Angriff vorgehen, um die Russen in ihren Stellungen zu binden. Wollten die Russen gegen diese beiden Armeen selbst zum Angriff vorstoßen — um so besser. Die Japaner waren dann zur Abwehr stark genug. Je mehr sich aber die Russen in der Front verausgabten, desto entscheidender und vernichtender wurde die Umfassung durch Kuroki. Aus den geschilderten Gründen war diese Schlachtenanlage eine unausführbare. In mancher Hinsicht läßt sich die Lage vor der Schlacht von Tjaojang mit der Lage vor der Schlacht von Königgrätz vergleichen, freilich mit dem Unterschied, daß die preussische Heeresleitung die Trennung des Heeres in zwei Gruppen aufrecht erhielt, während die japanische den Zusammenschluß für nötig erachtete. Hiermit gab sie sich den Erfolg aus der Hand, allerdings gezwungen durch die Rücksichten, die wir eingehend beleuchtet haben. So konnte die Schlacht bei König-

gräß zu einer wirklichen Umfassungsschlacht werden, während die Kämpfe bei Ljaojang nur als ein Versuch hierzu anzusehen sind, der auf unhaltbarer Voraussetzung beruhte und daher nur halb zur Durchführung kam. Zwar sind die Tage in Ljaojang als ein Sieg der Japaner, aber doch nicht als ein vollendeter Sieg zu betrachten. Sie hätten für die Russen zu einem „Sedan“ werden können, wenn die Ungunst der Lage den Japanern nicht Fesseln angelegt hätte, die sie nicht abstreifen konnten. So wird durch diese Betrachtung die Beurteilung der Heerführung bei Ljaojang mehr zu einem Vergleich als zu einer Lehre, ohne daß sie dadurch an Wert für die Abschätzung der Ereignisse im Sinne der heutigen Heerführung einbüßen dürfte.

4. Schaho.

(Hierzu Karte 5.)

Die Kämpfe am Schaho vom 8. bis 18. Oktober 1904 sind insofern auch in strategischer Hinsicht lehrreich und für die Beurteilung des Krieges von Bedeutung, als sie uns die erste große Angriffsbewegung der Russen zeigen.

Die Japaner, durch die Kämpfe bei Ljaojang geschwächt, nahmen nördlich Ljaojang um Jantai mit den 3 Armeen eine enge Versammlungsstellung ein. Hier warteten sie Verstärkung ab und hofften, daß der nicht mehr ferne Fall von Port Arthur, zu dessen Bezwingung sie damals die größten Opfer brachten, ihnen einen ausreichenden Zuschuß an Kraft bringen würde, um mit Aussicht auf Erfolg zum entscheidenden Angriff überzugehen.

Auf russischer Seite hielt man, nachdem beträchtliche Verstärkungen eingetroffen waren, den Zeitpunkt für gekommen, um zum Angriff zu schreiten. Man hoffte hierbei wohl weniger, Port Arthur zu befreien, als die moralische Kraft des Heeres zu heben, das durch das fortwährende Zurückweichen an Selbstvertrauen gelitten hatte. Die Japaner schienen nach russischer Auffassung bei Ljaojang starke Verluste gehabt zu haben und an der Grenze ihrer Angriffslust angelangt zu sein, da sie die Russen unverfolgt entkommen ließen und sich schon seit Wochen abwartend verhielten.

Kuropatkins Heer zählte Anfang Oktober 1904 9 Armeekorps, 4 Kavalleriedivisionen, war aber trotz seiner Größe — im ganzen 210 000 Mann fechtender Truppen mit rund 800 Geschützen — nicht in Armeen gegliedert. Der Oberbefehlshaber

sah sich daher genötigt, diese unbehilfliche Masse in provisorische Unterabteilungen zu zerlegen, wobei vielfache Zerreißungen der Befehlsverbände nicht zu vermeiden waren — ein entschiedener Nachteil den kleineren, handlicheren japanischen Armeen gegenüber. Er ordnete den Angriff in folgender Weise an:

Gruppe Bilderling (rechter Flügel) geht frontal zu beiden Seiten der Mandarinenstrasse auf Jantai—Djaojang vor,

Gruppe Stakelberg (linker Flügel) biegt nach Osten hinaus und dringt, nach dem Straßennetz in mehrere Kolonnen gegliedert, über das Gebirge gegen den Taitfūho oberhalb Djaojang vor und umgeht den rechten japanischen Flügel, Detachement Mau (Mitte) hält die Verbindung zwischen beiden Gruppen,

die Armeereserve unter Sarubajew folgt im allgemeinen dem Detachement Mau.

Die Ungunst des Geländes zwang die Russen somit dazu, ihr Heer auf eine Front von fast 45 km in mehrere Kolonnen zu zerlegen, die sich gegenseitig nicht unterstützen, kaum verständigen konnten. So begaben sie sich daher des Vorteils der Überlegenheit und brachten sich angesichts der eng vereinigten Massen der Japaner in fühlbaren Nachteil.

Dyama, der über 145 000 Mann und 612 Geschütze verfügte, beschloß, die beste Art der Verteidigung zu ergreifen, d. h. zum Gegenangriff überzugehen und die Gunst der Lage, die ihm die Zersplitterung des Gegners bot, auszunutzen. Zu diesem Zweck standen die 3 japanischen Heere in ihrer engen Versammlung um Jantai außerordentlich vorteilhaft. Er bestimmte daher:

Armee Ōku | gehen zu beiden Seiten der Mandarinens-
„ Nodzu | trasse frontal über den Schiliho zum Vorstoß
über den Schaho auf Mukden vor,

Armee Kuroki folgt dieser Bewegung als Staffel hinter dem rechten Flügel, um nach Bedarf nach rechts hin gegen die getrennt herankommenden, vermutlich einzeln aus den Gebirgseugen tretenden russischen Kolonnen einzuschwenken und sie durch Angriff zurückzuwerfen.

Der Erfolg entsprach diesem vortrefflich angelegten, muster- gültig durchgeführten Plan.

Bilderling stieß am Schiliho auf die Armeen Ōku und Nodzu, die, ebenso wie er, im Vormarsch waren. Von Überlegenheit in Front und rechter Flanke angefaßt, blieb ihm keine

andere Wahl, als kämpfend in die Schahostellung zurückzuweichen, in der er sich am 14. Oktober zur hartnäckigen Verteidigung festsetzte. Durch Bilderlings Rückzug gerieten aber die Kolonnen der Heeresgruppe Stakelberg, die inzwischen ihren Umgehungs= marsch weiter fortgesetzt hatte, in die Gefahr, von dem Haupt= heere Kuropatkins getrennt zu werden. Nach anfänglichen Fortschritten fanden die einzelnen Kolonnen an den Pässen durch die Reservetruppen der Armee Kuroki einen so lebhaften Wider= stand, daß sie nirgends Boden gewannen. Diese Lage nutzte Kuroki dadurch aus, daß er seine linke Flügeldivision zum umfassenden Angriff gegen die rechte Kolonne Stakelbergs bei Pianjupusa ansetzte mit der Absicht, sie zu werfen und hiermit dem ganzen Armeeteil unter Stakelberg den Rückweg nach Norden zu ver= legen. Kuropatkin begegnete dieser dringenden Gefahr da= durch, daß er alles, was er an Reserven heranziehen konnte, unter Sarubajew in Kurokis linke Flanke warf. Hierdurch glückte es, daß sich Stakelberg noch rechtzeitig von seinem Gegner los= lösen und den Abmarsch nach Norden zum Anschluß an den linken Flügel wiedergewinnen konnte.

Am 15. Oktober stand das russische Heer mit den Haupt= kräften in der Schahostellung. Sein Angriffsversuch war völlig gescheitert; nicht allein die heillose Zersplitterung der Kräfte, sondern auch die taktische Unterlegenheit der Russen hatte zu diesem Miß= erfolge geführt. Der Angriff belebt sicherlich die moralischen Kräfte, allein er setzt eine gewisse Gleichwertigkeit der Truppen mit denen des Gegners voraus. Strategische Mißgriffe und Mangelhaftig= keit der Truppen haben gleichmäßig dazu mitgewirkt, daß der russische Angriff so schnell und so gründlich in eine rückgängige Bewegung umschlug.

Die Kämpfe vom 15. bis 18. Oktober kennzeichnen sich fast in derselben Weise wie bei Tjaojang durch das rein frontale Abbringen auf beiden Seiten, verbunden mit fortgesetzten Versuchen, aus der Tiefenstaffelung heraus Umfassungen anzu= setzen, die auf neue, rechtzeitig aus den Reserven des Gegners gebildete Fronten stoßen oder selbst durch Umfassungsversuche be= troffen und zum Halten gebracht werden. Da sowohl den Japanern wie den Russen schließlich die Kräfte fehlten, neue Umfassungen anzusetzen, so fielen alle diese Versuche immer wieder in frontale Kämpfe zurück, die mit einer übermäßigen Ausdehnung der Front endeten, ohne zum Erfolg zu führen. Nach mehrtägigen An=

griffen, die Ruropatkin soviel als möglich durch Gegenangriffe abzuwehren suchte, gaben die Japaner das Unternehmen auf, die russische Stellung zu nehmen und auf Mukden durchzustößen. Sie hatten sich überzeugt, daß nicht das frontale Anrennen, sondern nur eine Umfassung, die aus den Operationen hervorging, Wirkung äußern werde, während frontale Angriffe gegen einen Feind, der über starke Reserven verfügte, verbluteten.

Somit lassen die Lehren der Schlacht am Schaho sich in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Die Kräfte des Angreifers werden versagen, wenn er sie gleichmäßig nebeneinander einsetzt;

2. dem Angriff gebührt die Häufung der Kräfte an bestim m e n Stellen;

3. diese Häufung und der sich aus ihr entwickelnde Angriff müssen gegen die Front stattfinden, um die feindlichen Reserven zu binden;

4. gleichzeitig ist auf operativer Grundlage, d. h. durch den Anmarsch, die Umfassung einzuleiten und durchzuführen;

5. der Verteidiger hat Erfolg, solange er sich genügende Reserven wahrt, um die Verteidigung durch Gegenstöße zu unterstützen, oder die Front gegen Umfassung zu verlängern, möglichst ebenfalls vereint mit Gegenangriffen;

6. die starke Feuerwirkung einer gut vorbereiteten Stellung gestattet es, mit den Kräften zur Besetzung der Front hauszuhalten, dafür aber möglichst starke Kräfte weit nach der Tiefe und nach der Seite zu staffeln, um die unter Punkt 5 gestellten Aufgaben zu lösen.

In allen diesen Punkten werden die Lehren bestätigt, die von unserer deutschen Heerführung bisher vertreten worden sind.

5. Kampfpause im Winter 1904/05.

Nachdem die Japaner auf die Fortsetzung des Angriffes gegen die Stellung der Russen am Schaho verzichtet hatten, trat eine Kampfpause ein, die, nur durch bedeutungslose Unternehmungen unterbrochen, von Mitte Oktober bis Ende Januar währte. Beide Parteien gruben sich in starke Schützengräben mit Eindeckungen und Unterständen ein, legten dichte Sperren von Drahtgeflecht und sonstigen Hindernismitteln an, so daß nach und nach zwei äußerst starke, befestigte Stellungen entstanden, die sich auf Schußweite

gegenüber lagen. Unter dem Schutze dieser Verschanzungen, deren Besatzungen sich in ständiger Gefechtsbereitschaft befanden, breiteten sich die Massen der beiderseitigen Heere theils in den Ortschaften, theils in Erdhütten oder Hüttenlagern aus, um die Unbilden des harten ostasiatischen Winters zu überstehen. Diese eigenartige Unterbrechung der Feindseligkeiten ist in verschiedener Weise erklärt worden. Auf der einen Seite wollte man hierin die Wiederkehr vergangener Zeiten sehen, z. B. der Winterquartiere des 17. und 18. Jahrhunderts in neuzeitlicher Umgestaltung, zugleich eine Lehre dafür, daß keine der beiden Parteien in der Lage war, ihre Bewegungsfähigkeit auch während der Wintermonate aufrechtzuerhalten. Dieser Ansicht ist die Tatsache entgegenzuhalten, daß die Verhältnisse des mandschurischen Kriegsschauplatzes nicht mit den europäischen Kriegstheatern verglichen werden können. Selbst nicht in Rußland dürften für gewöhnlich so hohe Kältegrade und solche Schwierigkeiten für Verpflegung, Unterkunft, Nachschub hervortreten, als sie Ostasien zeigt, wo die menschliche Spannkraft an den Naturgewalten scheitert. Auf der anderen Seite wird — und dies dürfte in höherem Maße zutreffend sein — der militärische Gesichtspunkt zur Erklärung der Pause in den Unternehmungen angeführt.

Die Gründe sind für die Russen andere wie für die Japaner.

Die Russen hatten am Schaho vergeblich versucht, dem Kriege durch die groß angelegte Angriffschlacht eine für sie günstige Wendung zu geben. Sie sahen sich durch den überlegenen Gegenangriff in die Verteidigung gedrängt und waren zufrieden, daß die Japaner freiwillig den Angriff aufgaben und sich ihnen gegenüber in eine verschanzte Stellung legten. Russischerseits wartete man auf sehr bedeutende Verstärkungen und hoffte, nach deren Eintreffen den Kampf, den man bisher so unglücklich geführt hatte, mit besserer Aussicht zu erneuern. Um aber bis zu diesem Zeitpunkte jedem Angriffe in Ruhe entgegenzutreten zu können, wollte man durch Befestigungskunst eine so starke Stellung schaffen, daß man dem Feinde den Angriff unmöglich machte. Auch die Japaner sahen sich veranlaßt, den Zeitpunkt der Entscheidung hinauszuschieben. Sie warteten auf den Fall von Port Arthur, wo 70 000 Mann erprobter Truppen mit zahlreicher schwerer Artillerie frei werden mußten. Außerdem bedurfte die mandschurische Feldarmee bedeutenden Nachschubs, um die Lücken zu schließen, die die Schlachten gerissen hatten. Zwar

kam die Zeit, welche durch dieses Warten verloren ging, den Russen zugute, allein man war nicht mit Unrecht davon überzeugt, daß man trotzdem an Güte und Kampfkraft der Truppen dem Gegner überlegen sein werde, selbst wenn diesem die größere Zahl zur Verfügung stand. Die japanische Heeresleitung hat sich hierin nicht getäuscht.

Somit entwickelte sich die winterliche Ruhepause in den befestigten Stellungen ganz natürlich aus der Kriegslage und der Eigenart der Verhältnisse. Irgendwelche Lehren aus dieser Erscheinung ableiten zu wollen, scheint nicht berechtigt. Der Krieg ist so eng verwoben mit dem Fühlen und Denken, mit dem Wollen und Streben, mit der physischen und moralischen Leistungsfähigkeit der Parteien, daß ein Muster, ein Schema niemals gelten kann. Menschen und Dinge gestalten sich nach der zwingenden Notwendigkeit um. Hiermit zu rechnen, ist die hohe Kunst der leitenden Stellen. Die Zustände in Ostasien im Winter 1904/05 waren so eigenartig, daß sich aus ihnen Verhältnisse entwickelten, die nur auf den ersten Blick neu und fremdartig erscheinen, in Wahrheit aber ihre einfache Begründung durch die dort bestehenden Zustände erfahren.

6. Sandepu.

(Hierzu Karte 6.)

Der Fall von Port Arthur in den ersten Tagen des Januar 1905 übte auf die Ereignisse in doppelter Hinsicht einen Einfluß aus:

1. Wegnahme der Trümmer des russischen Geschwaders und des Kriegshafens;

2. Freiwerden von 4 japanischen Divisionen, 2 verstärkten Reservebrigaden, zahlreicher schwerer Artillerie für den Feldkrieg.

Die japanische Heeresleitung konnte damit rechnen, daß sie Mitte Februar 13 aktive Divisionen, 13 verstärkte Reservebrigaden, im ganzen nahezu 300 000 Mann — volle Kriegsstärke angenommen und abgesehen von den in Korea und der Südmandschurei stehenden Etappentruppen — vor Mukden einzusetzen hatte.

Die Russen verstärkten sich bis Ende Januar um das VIII. und XVI. Korps, sowie die 1., 2., 5. Schützenbrigade und hatten in den Stellungen bei Mukden — Ergänzung der Verluste bei den schon länger auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Verbänden vorausgesetzt — rund 325 000 Mann zur Stelle.

Auf russischer Seite hatte man ohne Zweifel das Gefühl, daß die lange Ruhepause nur den Japanern zugute kommen konnte, wenn man ihnen Zeit ließ, nach dem Falle von Port Arthur in aller Gemächlichkeit die dort verfügbar gewordenen Truppen auf den Kriegsschauplatz im Norden heranzuziehen.

Nur unter diesem Gesichtspunkte läßt sich der Zug der Reitermasse unter Mischtschenko weit um den linken Flügel der Japaner herum gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes erklären. Diese Unternehmung ist vielfach, auch von nicht-russischer Seite, als eine kühne Tat, als eine Betätigung echten Reitergeistes erklärt und sogar auf eine Stufe mit den „raids“ eines Stuart und Lee im nordamerikanischen Bürgerkriege gestellt worden. Sie verdient eine solche Bewertung nicht und ist eben nur insofern auffallend, als sie die einzige Kraftäußerung der russischen Reiterei in jenem Kriege gewesen ist, in dem die Heeresleitung von ihren mehr als 150 Eskadrons, die Anfang Januar 1905 zur Verfügung waren, so gut wie gar keinen Gebrauch zu machen wußte. Am 9. Januar brach Mischtschenko aus der Gegend nordwestlich Mukden auf. Er verfügte über 66 Eskadrons, 34 Geschütze, 4 Maschinengewehre. Auf große Entfernung folgten als eine Art von Rückhalt mehrere Bataillone. Am 11. Januar nahmen einige Offizierpatrouillen leichte Unterbrechungen am Oberbau der Bahn bei Haittschön vor. Die Masse selbst erreichte tags darauf Jnkou, verbrannte einige Magazine, kehrte dann aber sofort zum Heere zurück, da die Bahn durch starke japanische Truppen besetzt war und von Haittschön—Tjaojang her zahlreiche Streifkommandos japanischer Infanterie in die Ebene zwischen Hunho und Tjaoho eilten, um den Russen den Rückmarsch zu verlegen. Mit Mühe gelangten die russischen Reiter-scharen aus dem Gefahrenbereich. Die Unternehmung war mißglückt, eine Störung der japanischen Verbindungen hatte sich überhaupt nicht fühlbar gemacht.

Was ist hieraus zu lernen? Sollen derartige Unternehmungen künftig ganz unterbleiben, da der gut eingerichtete Etappendienst doch in der Lage sein wird, die Störungen abzuweisen?

Die japanische Verbindungslinie (Eisenbahn Jnkou, bezw. Kai-ping—Tjaojang) ist, soweit sie für die russische Reiterei überhaupt erreichbar gewesen ist, nur 120 km lang und besitzt so gut wie gar keine empfindlichen Kunstbauten. Somit war sie leicht und

mit verhältnismäßig geringen Kräften zu schützen. Den Russen gelangen nur einige bedeutungslose Unterbrechungen, die von den Japanern, ebenso wie von jedem feindlichen Gegner, in aller kürzester Zeit wiederhergestellt wurden. Übrigens hat Mischtschenko nicht einmal den Versuch gemacht, mit der Masse seiner Reiterei an die Bahn heranzukommen, sondern sich mit der vorübergehenden Besetzung eines seitwärts gelegenen Punktes (Inkou) begnügt, von dem er durch die überlegenen Kräfte der herbeieilenden Japaner vertrieben und zu seinem Heere zurückgejagt wurde. Waren keine Kunstbauten zu zerstören — man denke nur an die Unterbrechungen im Rückengebiet der deutschen Heere in Frankreich durch die großen Brücken- und Tunnelzerstörungen —, so war keine andere Möglichkeit, als daß Mischtschenko dauernd im Rücken des japanischen Heeres blieb, indem er, von der Schnelligkeit seiner Reiter Gebrauch machend, auswich, sobald der Feind vorging, und zurückkehrte, sobald der Gegner wieder abgezogen war. So hätte er wenigstens auf 2—3 Wochen, vielleicht sogar für längere Zeit, die Verbindungen unsicher machen und erhebliche Kräfte fesseln können. Dies ist die Art, auf welche auch in Zukunft Streifzüge großer Reitermassen — falls sie sonst keine bessere Verwendung, z. B. im strategischen Aufklärungsdienst, finden können — nützliche und wertvolle Dienste leisten werden. Allerdings lagen die Verhältnisse für Mischtschenko nicht günstig, gleichwohl hätte er weit mehr Wirkung ausüben können, als er es getan hat, wenn er kühner, unternehmender, entschlußkräftiger gewesen wäre. Der vielgepriesene „moralische Erfolg“ bestand nur in der Einbildung. Gerade im Gegenteil hatten die Japaner sich überzeugt, daß ihre Schutzmaßregeln vollkommen ausreichend waren, und durften darauf rechnen, daß die russische Reiterei nicht mehr wiederkehren würde. Zweckmäßig und beachtenswert ist die Verwendung der Feldbefestigung zum örtlichen Schutze der Eisenbahnlinie gewesen. Die Japaner hatten an allen Punkten, die der Überwachung besonders bedurften, Erdwerke angelegt und mit genügender Besatzung versehen, an deren Widerstande die Unternehmungen der Kavallerie gescheitert wären.

Ende Januar fand auf dem Westflügel der beiden Gegner, die sich seither ruhig, nur beobachtend in befestigter Stellung gegenüberstanden hatten, ein Teilvorstoß der Russen statt, der vom 25. bis

zum 29. Januar zu blutigen Kämpfen, der Schlacht von Sandepu, auch Schlacht von Sandepu—Hokeutai genannt, führte. Der Anlaß zu diesem Vorstoße ist nicht leicht zu erklären, da die verantwortlichen russischen Stellen bisher darüber geschwiegen haben. Der Führer der II. Armee, General Grippen-berg, unternahm mit nahezu 4 Armeekorps, die auf dem rechten Flügel die starke Kavallerie Mischtschenkos begleitete, einen Angriff gegen den äußersten linken japanischen Flügel, der zunächst nur aus den Reservebrigaden und der Reiterei der Armee Dku bestand. Diese japanischen Truppen hatten in der dichtbebauten, unübersichtlichen Ebene bis zum Hunho hin keine zusammenhängende Befestigungslinie angelegt, sondern sich damit begnügt, die Dörfer der vordersten Linie als kleine Festungen zu Stützpunkten, die von dichten Hindernissen umgeben waren, auszubauen. Es darf angenommen werden, daß Grippenberg, eine beim Hofe zu St. Petersburg hochangesehene, einflußreiche Persönlichkeit, die Weisung mit nach Ostasien gebracht hat, der schleppenden, zögernden Kriegsführung Kuropatkins Leben und Tätigkeit einzulösen. Nur widerwillig ging der Oberfeldherr auf Grippenbergs Vorschlag ein, am Hunho einen Angriff zu unternehmen, dessen Zweck in dem Bestreben erblickt werden kann, gegen den als schwach erkannten linken japanischen Flügel einen Teilerfolg zu erringen, von dem man sich große, wohlthuende Wirkung auf das Heer in moralischer Hinsicht versprach.

Den anfänglichen Fortschritten, welche die Russen in den vorübergehenden Besitz der Dörfer Sandepu und Hokeutai brachten, folgte ein schwerer Rückschlag, als die Japaner zu Gegenangriffen vorgingen und die Russen nach blutigen Kämpfen zurückwarfen. Kuropatkin wagte nicht, seine Front durch weitere Abgaben an Grippenberg zu schwächen, und hielt es auch für gefährlich, mit der ganzen Schlachtlinie einen Angriff gegen die überaus starke japanische Front zu unternehmen, um den Abmarsch der japanischen Reserven gegen Grippenberg zu verhindern. Daher wurde es für die Japaner leicht, den russischen Angriff gegen ihren linken Flügel abzuwehren, denn sie konnten nach Belieben Verstärkungen aus der nicht angegriffenen Front nach dem Brennpunkte des Kampfes ziehen. Das Endergebnis war, daß die Russen zurückgeworfen wurden, und daß sich die beiderseitigen Fronten um ein beträchtliches Stück nach Westen bis zum Hunho verlängerten. Die russische Gefechtsausdehnung steigerte sich

hierdurch auf 90 km, einen Raum, der für 10 bis 12 Armeekorps viel zu groß war. Betrug doch die Schlachtlinie der Franzosen bei Gravelotte—St. Privat für 5 Korps nur 14 km! Grippenberg, entrüstet darüber, daß ihn Kuropatkin angeblich nicht genügend unterstützt habe, legte das Armeekommando nieder und begab sich als Ankläger nach Rußland, hiermit ein höchst bedenkliches Beispiel für alle oberen Führer gebend. Die Lehren aus diesen hochinteressanten Vorgängen sind zweierlei Art:

1. Ein Teilangriff wird keinen Erfolg haben, da der Gegner, auf den nicht angegriffenen Fronten durch Befestigungen geschützt, seine Kräfte an den gefährdeten Stellen häufen und durch Gegenstoß mit überlegener Macht den Angreifer zertrümmern kann;

2. die erste Bedingung zum Erfolg ist *unerschütterliche, einheitliche, kraftvolle, straffe Oberleitung*. Wenn sie versagt, ist der Zusammenbruch nicht aufzuhalten, denn die *Persönlichkeit des Feldherrn* haucht erst dem Ganzen die Kraft ein, die allein den Erfolg verbürgt. Das Beispiel von Sandepu ist ein Beleg für eine Wahrheit, die durch die Kriegsgeschichte aller Zeiten bestätigt worden ist. Ob das, was der Feldherr beschließt und befiehlt, gerade immer das allerbeste ist, hat weit geringere Bedeutung, als die Forderung, daß es von allen Unterführern verständnisvoll und hingebend durchgeführt wird. Hier gilt das schöne, unvergängliche Wort des Generals von Schmidt: „Also nicht nach dem absolut Besten in jedem einzelnen Falle gesonnen, sondern kurz überlegt und das Erfaste dann mit ganzer Tatkraft, vollster Energie durchgeführt und alles eingesetzt, ohne Nebenerwägungen Gehör zu geben; dies muß die Hauptregel für jeden Führer sein.“

7. Mukden.

(Hierzu Karte 7.)

Mitte Februar 1905 waren die erwarteten Verstärkungen bei dem japanischen Heere eingetroffen: links rückwärts des linken Flügels von Port Arthur her die Armee Nogi, auf dem rechten Flügel die neugebildete Armee Kawamura. Die Russen erwarteten noch rund 60 000 Mann (IV. Armeekorps, 3. und 5. Schützenbrigade). Zahlenmäßig waren die Russen an Infanterie wenig, an Geschützen beträchtlich überlegen. In *taktischer Hinsicht* hatten die Japaner ebensosehr die Oberhand wie in bezug auf Einheit und Klarheit der *Heerführung*.

Kuropatkin hätte Anlaß gehabt, auf Angriffsabsichten zu verzichten und, nachdem er so lange gewartet hatte, noch zu warten, bis die Verstärkungen und der Ersatz für die seither auf dem Kriegsschauplatz stehenden Truppen eingetroffen waren. Statt dessen lebte von neuem der Gedanke auf, den Versuch, der bei Sandepu so blutig gescheitert war, zu wiederholen und den linken japanischen Flügel anzugreifen. Der Entschluß wurde im Kriegsrate gefaßt — ein Beweis, wie gering des Oberbefehlshabers eigener Wille war und wie sehr er sich von seinen Unterführern treiben ließ. Geschehen sollte etwas, das fühlte man auf russischer Seite. Der Feind griff nicht an, daher kam man nicht in die Lage, die Verteidigung der umfangreichen Stellung führen zu können. Zurückzugehen hatte man keinen Anlaß, nachdem man sich seit Monaten bis an die Zähne eingeschanzt hatte. So glaubte man in einem Teilangriff wieder einen Ausweg gefunden zu haben, um, da nun einmal etwas geschehen sollte, die Truppen wenigstens zum Teil zur Tätigkeit zu bringen.

Bevor aber dieser für den 25. Februar beabsichtigte Plan zur Durchführung kam, schritten die Japaner zum Angriff, der die Russen stark überraschte. Die russische Reiterei leistete in strategischer Aufklärung Ungenügendes. Auf dem rechten Flügel hat sie ganz versagt, wo es galt, die Umgehungsbewegung der Japaner rechtzeitig zu erkennen.

Dhama beabsichtigte, die russische Südfront mit der I., IV., II. Armee festzuhalten, mit der V. den russischen linken Flügel zu beschäftigen, mithin die dort stehenden russischen Kräfte in ihren weitgedehnten Stellungen zu binden. Inzwischen sollte die III. Armee (Nogi) zwischen Hunho und Ljaocho zunächst in Staffelform nach Norden marschieren, dann mit der Front nach Osten einschwenken und, auf Mukden und in die Gegend nördlich Mukden vorstoßend, den rechten russischen Flügel nicht nur eindringen, sondern auch dem gesamten russischen Heere den Weg nach Norden abschneiden und hiermit den Untergang bereiten. Zu diesem Zwecke ließ der japanische Oberfeldherr den Angriff am 25. Februar auf dem Ostflügel mit der V. Armee beginnen und im Anschluß hieran während der nächsten Tage nach und nach auch von der I., IV., zuletzt auch von der II. Armee aufnehmen, hoffend, hierdurch den Feind über die wahren Absichten zu täuschen und daran zu hindern, rechtzeitig genug Kräfte zur Abwehr der großen Umfassung durch die III. Armee verfügbar zu machen.

Die Russen befanden sich zur Abwehr eines derartigen Angriffs in recht ungünstiger Lage. In ungeheurer Breite auseinander gezogen, entbehrten sie der Tiefe und gingen somit des einzigen Mittels verlustig, welches die Verteidigung besitzt, um sich den Erfolg zu sichern, sei es, daß sie der feindlichen Umfassung aus der Tiefenstaffelung neue, frische Kräfte entgegenwirft, sei es, daß sie diese Kräfte dazu gebraucht, um selbst den Stoß gegen die Flanke der Umfassung anzusetzen, die der Gegner ausführen will.

Nicht die Verteidigung an sich ist die schwächere Kampfform, sondern der Verzicht auf die Möglichkeit, dem Kampfe durch die Reserven den Gang zu verleihen, welchen man selbst für den richtigen, Erfolg versprechenden hält. Wer sich vom Feinde das Gesetz vorschreiben läßt, muß unterliegen. Nur wer dem Gegner seinen Willen aufzwingt, wird siegen. Betrachten wir die russische Stellung unter diesem Gesichtspunkte, so standen hinter der 90 km langen Front die Reserven des Oberbefehlshabers in durchaus ungenügender Stärke (knapp $1\frac{1}{2}$ Armeekorps) bei Siachetun südlich Mukden nur 13 km hinter der Mitte der Front. Die rechte Flügelarmee (II. unter Kaulbars) hatte nahe hinter ihrem rechten Flügel eine besondere Reserve (verstärktes I. Sib. Armeekorps). Es kann nicht zweifelhaft sein, daß durch diese Kräfteverteilung eine Selbstbestimmung der obersten Heeresleitung ausgeschlossen war. Die Gliederung hätte so sein müssen, daß Kuropatkin die Front recht schmal nahm und nur mit 2 seiner 3 Armeen besetzte. Eine ganze Armee mußte geschlossen dem Oberfeldherrn zur Verfügung stehen und mindestens 40—50 km hinter der Gefechtslinie bereitgehalten werden, am besten rechts (d. h. nach Westen hin) gestaffelt. Nur von dieser Seite war nach dem Gelände wie nach der ganzen Kriegslage die strategische Umfassung durch die Japaner zu erwarten. Gegen den russischen Ostflügel konnten allerdings demonstrierende Bewegungen, vielleicht sogar lebhaftere Angriffsversuche stattfinden, doch verbot das Gebirgs Gelände, das die Bewegungen an die Paßstraßen band, den Einsatz überlegener Kräfte und gestattete den Russen, selbst eine Übermacht in den Engen des Gebirges so lange aufzuhalten, bis im Westen die Entscheidung gefallen war. Die alte Wahrheit, daß sich Fehler und Mißgriffe in dem Ansehen der Heere nicht mehr im Verlaufe der sich oft überstürzenden

Ereignisse rückgängig machen lassen, und daß die besten taktischen Leistungen der Truppen vergeblich sind, falls die Heerführung sie nicht an den rechten Platz zu bringen weiß, wird durch die Aufstellung der Russen vor der Schlacht bei Mukden in überzeugender Weise bestätigt. Sie gibt uns eine geradezu vorbildliche Lehre über die Kräfteverteilung der Verteidigung, über Stärke, Platz, Verwendung der Reserven, allerdings in negativem Sinne, d. h. an den unglücklichen Maßnahmen des russischen Oberbefehlshabers, der von Anfang an die Kräfte in so unzweckmäßiger Weise sich zur Hand gestellt hatte, daß selbst bei den besten Leistungen der Truppen ein siegreicher Ausgang nicht zu erhoffen war.

Gleich die ersten, keineswegs erfolgreichen Angriffsbewegungen der Japaner gegen den russischen Ostflügel offenbarten die Unsicherheit der russischen Oberleitung. Sie hielt sich im Osten bedroht und glaubte dieser Gefahr nicht anders begegnen zu können, als daß sie die Sonderreserve der rechten Flügelarmee (I. Sib. Armeekorps) vom äußersten rechten nach dem äußersten linken Flügel zog, indem sie dem Armeekorps einen mehrtägigen Marsch hinter der Front des Gesamtheeres entlang zumutete. Gleichzeitig gab Kuropatkin einen Teil der Heeresreserve nach dem Ostflügel ab. Die Japaner hatten hiermit ihre erste Absicht erreicht, die Aufmerksamkeit des Feindes nach der „falschen“ Seite (d. i. nach dem Ostflügel) zu wenden.

Die Umfassungsbewegung gegen den rechten russischen Flügel durch die japanische Armee Nogi konnte, wenn auch die strategische Aufklärung seitens der russischen Kavallerie eine nicht ausreichende war, auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Als Kuropatkin von der drohenden Gefahr sichere Kunde erhielt, deren Eindruck durch die Nachricht vom Auftreten japanischer Reiterei bei Simintun nordwestlich von Mukden noch erheblich verstärkt wurde, so blieb ihm zunächst kein anderer Ausweg, als dem I. Sib. Armeekorps Gegenbefehle zur Rückkehr nach dem rechten Flügel zu geben und einzelne Teile, zunächst $1\frac{1}{2}$ gemischte Divisionen, zum Schutze der rechten Flanke der Heeresreserve zu entnehmen. Hiermit begann die Zerreißung der Verbände, die sich im Verlaufe der Schlacht so unheilvoll geltend gemacht und die taktischen Leistungen der wild durcheinander geworfenen Truppen empfindlich beeinträchtigt hat. Allmählich wurde die Heeresreserve stückweise aufgebraucht, neue Reserven durch Entnahme aller halb=

wegs abkömmlichen Kräfte aus den in der Front kämpfenden Armeen entnommen und nach Bedarf in die nach Westen gekehrte Flanke hineingestopft oder zu der Rechtsverlängerung verbraucht, als die Japaner begannen, immer und immer mehr nach Nordosten hin um den russischen Flügel herumzugreifen.

Gleichwohl gelang es den Japanern nicht, den durch die Armee Nogi angelegten Umfassungstoß mit der Wirksamkeit durchzuführen, auf die man bei der Schlachtenanlage gerechnet hatte. Der Weg war zu weit, die Überraschung ausgeschlossen. Als Nogi in den Kampf trat, fand er bereits so starke russische Kräfte sich gegenüber, daß von einer glatten, schnellen Niederwerfung des Widerstandes nicht mehr die Rede sein konnte. Statt dessen entwickelte sich ein zähes, mit wechselndem Erfolge geführtes Ringen auf der Westfront. Die Folge davon war, daß Nogi, der in der Front nicht vorwärtskam, alle Mittel daransetzte, um den Feind durch noch weiter ausholende Umfassung nach links (Nordost) hin zum Weichen zu bringen. Hieraus ergab sich, daß die Russen, wie schon gezeigt, alles daransetzten, um ihren rechten Flügel zu halten und zu stützen, mithin die fortwährende Gefechtsausdehnung nach Nordosten hin vornahmen. Je weiter aber Nogi seine Linie nach links verlängerte, desto dünner und wirkungsloser wurde seine Angriffskraft. Hierzu trat die Gefahr, daß sich die Armee Nogi durch ihr Linkschieben von der Nachbararmee, der Armee Oku, entfernte, und daß hierdurch eine Lücke entstand, die nur durch das Einschieben der japanischen Heeresreserve und durch Linksziehen der Armee Oku, demnächst auch der Armee Nodzu, geschlossen werden konnte. Bis zum 6. März waren durch diese Dehnung der japanischen Schlachtfront gegenüber der sich mehr und mehr verengenden russischen Linie die Erfolge der Japaner verhältnismäßig keine bedeutenden: Nogi machte gar keine Fortschritte, Oku und Nodzu kamen gegen die starken Stellungen nur langsam vorwärts. Erst am 7. März erlahmte die Widerstandskraft auf dem linken russischen Flügel, der, durch die allmähliche Fortnahme der Reserven nach dem rechten Flügel so geschwächt worden war, daß er jetzt endlich vor Kuroki und Kawamura hinter den Hunho oberhalb Mukden weichen mußte. Diese Rückwärtsbewegung hatte den Rückzug der russischen Mitte vor Nodzu auf Mukden zur Folge. Am 8. März kam die Schlacht auf der ganzen Linie zum Stehen: die Westfront rang ohne Entscheidung, auf der Süd- und Ostfront leisteten die Russen in den

Befestigungen hart südlich Mukden und am Sunhoabschnitt östlich Mukden starken Widerstand. Erst der 9. März brachte den Umschwung zugunsten der Japaner, aber nicht auf der Westfront, wo der Kampf noch immer stand, auch nicht südlich Mukden, wo der Durchbruch unmöglich war, sondern gerade an der Stelle, an welcher man es am wenigsten erwartet hatte: auf dem äußersten Ostflügel. Hier vermochten die schwachen russischen Kräfte dem Andrängen der Armeen Kuroki und Kawamura, die ihre Kräfte in den bisherigen Kämpfen am wenigsten eingesetzt hatten, nicht standzuhalten und wichen aus der Sunholinie, überdies besorgt, daß ein weiteres Vorstoßen des japanischen Westflügels ihnen den Marsch auf Tieling abschneiden würde. Der 10. März brachte nur noch Rückzugsgefechte. Gleichwohl entkamen die Russen, die $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ ihres Bestandes eingebüßt hatten, einer Katastrophe, die ihnen eine Zeitlang während der Schlacht in höchst gefährlicher Weise drohte. Mukden ist wiederum kein „Sedan“ geworden, denn als sich der Ring des japanischen Heeres am Frühmorgen des 11. März nördlich Mukden zusammenschloß, waren die Russen entronnen.

Die Lehren aus der Schlacht bei Mukden für die Heerführung sind doppelter Art und gründen sich auf

1. die Ursachen der russischen Niederlage,
2. die Gründe, warum die Russen der Vernichtung entgangen sind.

Die Niederlage der Russen ergab sich

1. aus ihrer taktischen Unterlegenheit,
2. aus den strategischen Fehlern Kuropatkins.

Die taktische Seite wird in anderem Zusammenhange*) dieses Buches behandelt werden.

Die Ursache der Niederlage in strategischer Hinsicht beruhte, wie schon betont, auf dem Verzicht Kuropatkins, sich an rechter Stelle und in rechter Zahl Massen bereitzustellen, um dem Kampfe nach seinem Willen die Entscheidung zu geben. Aber er suchte eine solche Entscheidung nicht. Er beschränkte sich auf die reine Abwehr. Alle seine Maßregeln hat er nur als Gegenmaßregeln aufgefaßt und sich vom Feinde das Gesetz vorschreiben lassen. Die Vorstöße, die hier und dort auch von russischer Seite unternommen wurden, waren Einzelhandlungen, Äußerungen der Tatkraft einzelner Unterführer, nicht aber das überlegte, vor-

*) Seite 46 ff.

bedachte, entschlossene Handeln des Oberfeldherrn nach einheitlichem Plane. Wie der Fechter unterliegen muß, der nur die Deckung sucht, der nur pariert, so auch hier. Der Angreifer findet schließlich doch einmal die Blöße, die ihm den Weg zum Todesstoße zeigt. Das passive Verhalten der Russen gab den Japanern den Wink, wo sie zuzufassen hatten, um ihren Gegner zu treffen. Die Schlacht bei Mukden ist der Sieg der Tat über die Schwäche.

Warum ist es den Japanern trotz ihres besseren strategischen Könnens, trotz ihres höheren taktischen Wertes doch nicht gelungen, die Russen zu vernichten, nachdem sie sie geschlagen hatten?

Dyama hatte die Einkesselung der Russen tatsächlich im Auge gehabt. Die Armee Kawamura sollte von Osten, Nogi von Westen her die russische Flanke eindringen und im Norden den Kreis um die Russen schließen, während Kuroki, Nodzu, Oku von Süden her andrängten. Kawamura gelangte nicht vorwärts, Nogi kam zu spät und fand eine neue Front, die er nicht bewältigen konnte. So wiederholten sich die Erscheinungen von Liaojang und Schaho in vergrößertem Maße, ein frontales Abdringen ohne greifbare Erfolge. Wo die Entscheidung fallen soll, da muß die Masse eingesetzt werden! Die Entscheidung konnte aber nur auf dem Westflügel gefunden werden. Hier mußte Nogi und Oku eingesetzt werden; Nogi noch weiter herumgreifend, wie er es getan, Oku, indem er gestaffelt nach Norden so weit vorging, bis er nach rechts einschwenken konnte und neben Nogi nach Osten vorstieß, mit diesem zusammen alles vor sich niederwarf und der russischen Mitte und dem russischen Ostflügel den Ausweg nach Norden glatt abschnitt. Inzwischen wäre es Aufgabe von Kawamura, Kuroki, Nodzu gewesen, diese russischen Kräfte durch Frontalangriffe mit aller Macht zu fesseln. Wenn sich die Strategie der taktischen und moralischen Überlegenheit der japanischen Truppen auf diese Weise bedient hätte, so wäre begründete Aussicht auf einen Erfolg gewesen, der das, was tatsächlich erreicht wurde, noch weit übertreffen mußte. Der Siegesglanz von Mukden darf uns nicht über die nüchterne Erkenntnis hinwegtäuschen, daß der schließlich unbefriedigende Ausgang des Krieges für Japan im Grunde genommen doch nur darauf beruhte, daß es ihm nicht gelungen ist, die große Schwäche der Russen zu ihrer gänzlichen Vernichtung bei Mukden auszubeuten. Da =

malß waren die Bedingungen geboten. Man ließ sie sich entgehen. Sie kehrten nicht wieder — eine bedeutungsvolle Lehre aus jenem gewaltigen Ringen!

8. Schluß des Feldzugs.

Es erübrigt, einen kurzen Blick auf den letzten Teil des Feldzugs zu werfen, auf die Zeit von Ende März bis zur Einstellung der Feindseligkeiten. Der ganze Abschnitt verlief ohne ernste Kämpfe; untätig standen sich die Heere gegenüber; Monate vergingen ohne Ereignisse, während man überall auf den Wiederbeginn des japanischen Angriffs mit Ungeduld wartete. Die Russen hatten sich, freilich nicht ohne Einbuße, dem Untergange bei Mukden gerade noch rechtzeitig entzogen. Die Japaner, deren Kräfte durch die tagelangen Kämpfe, mehr noch durch anstrengende Märsche verbraucht waren, sahen sich außerstande, eine kräftige Verfolgung anzusetzen, um so weniger, als es ihnen an hinreichender Reiterei gebrach. Daß auch hier die Verfolgung nach dem Siege ausblieb, bestätigte die Erfahrungen von 1866 und 1870/71. Gewiß wird dem japanischen Oberbefehlshaber die Notwendigkeit der Verfolgung ebenso sehr klar gewesen sein wie der preußischen und deutschen Heeresleitung in jenen Kriegen. Die Auflösung der Infanterie, die im Wesen der heutigen Kampfweise begründet ist, wird der Verfolgung ein Ziel setzen, namentlich nach fast 14tägigem Ringen, wie es uns die Schlacht bei Mukden vor Augen führt. Wenn aber auch hier wieder die alte Erfahrung Bestätigung findet, daß der festeste Wille der Oberleitung an der Ermattung der Truppen, an der physischen Unmöglichkeit scheitert, die Verfolgung einzuleiten oder fortzuführen, so entbindet uns diese Erscheinung doch nicht von der Notwendigkeit, immer und immer wieder auf die Bedeutung der Verfolgung hinzuweisen und alle Mittel, auch die letzten, zu gebrauchen, um dem Feinde durch Verfolgung Abbruch zu tun und seine Vernichtung zu vollenden.

Nachdem die Russen ihren Rückzug im wesentlichen ungestört hatten ausführen können, standen sich die beiden Heere in folgender Stellung gegenüber: die Russen in der Linie Guntschulin—Kirin — Front nach Süden —, die Japaner ihnen gleichlaufend gegenüber. Beide Heere legten sich zum zweiten Male in befestigten Stellungen fest. Die Russen setzten, ungeachtet der revolutionären Strömungen im Mutterlande, ihre Rüstungen

fort und zeigten keine Neigung zum Friedensschluß, sondern verstärkten ihre Kräfte in Ostasien so sehr, daß das Heer im Juni wiederum fast 400 000 Mann zählte. Auch die Japaner zogen Verstärkungen nach und füllten die Lücken aus, welche die Schlacht bei Mukden gerissen hatte. Allein die Kräfte waren doch in einem Maße erschöpft, daß die japanische Staats- und Heeresleitung mit Recht im Zweifel darüber war, ob die Güte des nachgeschobenen Ersatzes an Führern und Mannschaften auf der gleichen Höhe mit den Eigenschaften derer stand, die in den bisherigen Schlachten den Sieg mit ihrem Blute erkaufte hatten. Überdies war die russische Stellung eine so starke, daß der frontale Angriff nach den Erfahrungen des Krieges wenig Aussicht auf Erfolg bot. Die strategische Umfassung aber war durch die Eigenart des Kriegsschauplatzes sehr erschwert: im Westen dehnte sich die mandschurisch-ostmongolische Steppe, im Osten das unwegsame Waldgebirge. Die japanischen Verbindungen waren an Eisenbahn und Straße geknüpft, die genau hinter die Mitte der japanischen Front führten; jede Verschiebung bedingte eine Gefährdung der Verpflegung des Heeres und setzte die seitwärts hinausgeschobenen Heeresteile in ernste Gefahr. Somit stand die japanische Heerführung unter einem Zwange, der ihr Latenlosigkeit auferlegte. Die Russen, auf gute Verbindungen mit Charbin, Wladiwostok und dem reichen Sungari-Gebiet gestützt, befanden sich in gesicherter Lage und hatten keinen Anlaß, zum Angriff zu schreiten, der jetzt ebensowenig ihrem Kriegszwecke entsprach, wie er nach den erlittenen Mißerfolgen Hoffnung auf Sieg bot. Der entscheidende Schlag bei Mukden war den Japanern mißglückt, die Gunst der Verhältnisse, die damals bestanden hatte, kehrte nicht mehr wieder. In dieser Lage fand sich Japan, dem die Fortdauer des Krieges trotz aller erfochtenen Siege große, folgenschwere wirtschaftliche Opfer auferlegte, zur Anknüpfung von Verhandlungen bereit. Ohne daß zu Lande nochmals um die Entscheidung gerungen worden war, kam ein Friede zustande, der im Volksbewußtsein Japans und auch im Gefühle der Mitwelt das Land nur in ungenügender Weise für die Opfer wie für die Erfolge des Krieges entschädigte, der wie eine große Enttäuschung nach dem Siegesjubel wirkte. Wenn wir aber die Lage Japans rein sachlich prüfen, ergibt sich die Folgerung, daß Japan in seinen Friedensbedingungen gar nicht mehr erreichen konnte, als es erlangt hat, und daß es eine weise Mäßigung der japanischen Regierung gewesen ist, sich in fester

Haltung der öffentlichen Meinung gegenüber mit geringen Erfolgen zu begnügen, wo tatsächlich keine höheren Forderungen gestellt werden konnten. Die Vernichtung der russischen Kriegsflotte in Ostasien, die Niederlage des russischen Heeres in der Mandschurei, das doch nur ein Bruchteil der russischen Gesamtmwehrmacht war, trafen Rußland nicht so empfindlich, daß es beim Friedensschluß zur Übernahme kränkender Bedingungen genötigt war. Eine neue russische Armee stand im Juli 1905 in starker Stellung den Japanern gegenüber, die den Rest ihrer Kraft aufgeboten hatten. Die Bezwingung von Wladiwostok hätte nach dem Vorbilde von Port Arthur monatelange Kämpfe und ungeheure Opfer in Aussicht gestellt. Außer der Südhälfte von Sachalin, deren Wert ein recht zweifelhafter war, hatten die Japaner russischen Boden überhaupt noch nicht betreten. So groß der moralische und nationale Wert der Siege für Japan, so bedenklich der Eindruck der Niederlagen auf die inneren Zustände Rußlands gewesen ist, so gering war andererseits das unmittelbare, augenscheinliche, greifbare Ergebnis des Krieges für Japan. Das hat am besten die leitende Stelle Japans selbst erkannt und den Frieden nicht aus idealen, nicht aus humanen Gründen, nicht wegen der vermittelnden Tätigkeit Roosevelts, auch nicht durch die höhere diplomatische Kunst Wittes übertrumpft, abgeschlossen, sondern im Bewußtsein, daß der militärische Erfolg nicht hinreichend war, um dem Gegner demütigende Friedensbedingungen, vor allem eine Geldzahlung, aufzuerlegen. Freilich beruhte der erste Grund der Unvollständigkeit des japanischen Sieges auf der Eigenart der Verhältnisse, die nichts gemein haben mit der Art, wie z. B. Napoleon I. 1806/07 Preußen, Deutschland 1871 Frankreich, Rußland 1878 die Osmanen niedergeworfen hatte. Dieser Vergleich bestätigt die alte Lehre, daß der ehrenvolle und nutzbringende Friede nur auf dem vollen, bis an die äußerste Grenze getriebenen Waffenerfolg beruhen kann, eine Lehre, die gerade in unserer Zeit, die das Wesen des Krieges nur gar zu leicht verkennet, nicht ernst, nicht nachdrücklich genug betont werden kann. Wie der Krieg am sichersten verhütet wird, wenn ein Staat aufs beste für den Krieg gerüstet ist, so wird, falls ein Krieg nicht mehr zu vermeiden ist, der Friede ein um so dauernderer, ein um so gesicherterer sein, je gründlicher, je überwältigender die Niederwerfung des Gegners war. Die Volkskriege unserer Zeit sind nationale, von der unabweisbaren Notwendigkeit hervor-

gerufene Kriege. Daher können und dürfen sie nur Vernichtungskriege, so hart es auch klingen mag, in dem Sinne sein, daß der Gegner durch völlige Überwältigung seiner Widerstandskraft bezwungen und unter den Willen des Siegers gebeugt wird. Das gebieten die Pflicht der Selbsterhaltung und die Lebensinteressen der Staaten und Völker.

III.

Gefechts- und Truppenführung.

A. Gefechtsführung im allgemeinen.

1. Angriff und Verteidigung.

Das Übergewicht des Angriffs über die Verteidigung in strategischer Beziehung, das in diesem Kriege wiederum mit überzeugender Deutlichkeit hervorgetreten ist, wurde im Abschnitt „Heerführung“*) des vorliegenden Buches an einzelnen Beispielen erläutert.

Die Frage, ob in taktischer Hinsicht der Angriff oder die Verteidigung die erfolgreichere Kampfweise ist, wird heute in den Gefechtsvorschriften aller Heere zugunsten des Angriffs beantwortet. Selbst wenn die Kriegslage im großen oder die besondere Lage zeitweise und vorübergehend zur Verteidigung zwingt, legen jetzt alle Vorschriften in entschiedenster Weise Wert darauf, jede Gelegenheit zu ergreifen, durch Angriff dem Kampf die Wendung zu geben.

Unser deutsches Infanterie-Reglement (II, 85) sagt hierüber die bekannten, grundlegenden Worte:

„Eine Verteidigung, welche nur die Abwehr sucht (Vorposten-, Arrieregarden-Gefechte), kann sich auf Behauptung des Geländes beschränken. Dagegen muß eine Defensive, welche einen Waffenerfolg herbeiführen will, mit angriffsweisem Verfahren ge-

*) Seite 12 ff

paart sein. Verteidigung allein kann nie die Vernichtung des Gegners herbeiführen. Demgemäß muß mit den Kräften zur örtlichen Verteidigung sparsam verfahren, die Hauptreserve aber auf demjenigen Punkte versammelt werden, von welchem aus nach allgemeiner Gefechtslage und dem Gelände am leichtesten im gegebenen Augenblick zum Angriff übergegangen werden kann. In der Regel wird dies einer der Flügel sein. Mit der Wahl dieses Mittels wehrt man auch am besten der Umfassung, diesem gefährlichsten Gegner starker Stellungen. Je größer der Körper, welcher sich verteidigt, desto größer muß der Seitenabstand der Hauptreserve sein, denn es wird dadurch Raum für Entwicklung und Ansaß zum Angriff geschaffen, der gegnerische in der Flanke bedroht und der Schutz gegen Umfassung vermehrt.“

Es sei daran erinnert, daß die Franzosen 1870 von der irrigen Ansicht ausgegangen sind, daß die gewaltige Feuermwirkung ihres Chassepotgewehrs den deutschen Angreifererschütterern würde, und daß es daher besser sei, selbst zunächst in der Verteidigung zu bleiben, um, nachdem das Feuer seine Schuldigkeit getan, durch den Vorstoß die Trümmer des Angreifers über den Haufen zu rennen. Zwar hat es in diesem Sinne bei Wörth, bei Gravelotte und anderwärts nicht an Angriffsstößen der Franzosen, die aus der Tätigkeit der unteren Verbände hervorgingen, gefehlt, allein überall warf der grundsätzliche deutsche Angriff die grundsätzliche französische Verteidigung über den Haufen. Heute stellen sich die französischen Vorschriften mit vollem Nachdruck auf den Standpunkt des unbedingten Angriffs. Im Infanterie-Reglement vom 3. Dezember 1904 kommt dieser Gedanke zum schärfsten Ausdruck in den Worten (Nr. 266):

„Die abwartende Verteidigung ist einer sicheren Niederlage gewiß („la défensive passive est vouée à une défaite certaine“); sie ist daher unbedingt zu verwerfen. Nur die mit dem Angriff gepaarte Verteidigung (seule une défensive agressive) führt zum Erfolg.“

Im Burenkriege hatte es den Anschein, als ob die Verteidigung einer gut gewählten, sorgsam besetzten, von leistungsfähigen Truppen gehaltenen Stellung in der Lage sein würde, den Angriff über die freie Ebene, ja sogar Umfassungen mit Hilfe der Reserven, die neue Fronten rechtzeitig zu bilden verstanden, blutig abzuweisen. Die Prüfung dieser Kämpfe und die Vorgänge im späteren Verlaufe des Krieges haben jedoch mit unbestrittener Deut-

lichkeit bewiesen, daß der Mißerfolg der englischen Angriffe hauptsächlich auf der ungenügenden Durchführung des Angriffs — mangelnder Feuertorbereitung durch Infanterie und Artillerie, unzumessiger Art des Angriffs, fehlender Wucht — beruht hat. Nicht der Angriff an sich, sondern nur die Fehler des Angreifers haben das Mißlingen hervorgerufen.

Betrachten wir die Anschauungen der Gegner im russisch-japanischen Kriege über Angriff und Verteidigung in taktischer Hinsicht, so ergibt sich, daß beide ihre Ansichten auf den im vorstehenden geschilderten Erfahrungen aufgebaut haben, aber in der Wirklichkeit des Kampfes zu wesentlich verschiedener Anwendung und daher auch zu verschiedenem Ergebnis — die Japaner zum Sieg, die Russen zur Niederlage — gekommen sind.

Zunächst die Japaner.

Als erster Grundsatz ist voranzustellen, daß sich die japanische Heeresleitung für die Friedensschulung von Führern und Truppen zum Gefecht die Anschauungen zu eigen gemacht hat, die der zweite Teil unseres deutschen Infanterie-Reglements über den Geist der Gefechtsführung vertritt. Diese Grundsätze haben fast unveränderte Annahme gefunden. Unterstützt durch die vorzügliche Ausbildung für das Gefecht, durch die hohen kriegerischen Eigenschaften der Nation, getragen von Intelligenz und bewunderungswerter Anpassungsfähigkeit an die jedesmalige Lage, haben sich unsere allgemeinen taktischen Anschauungen bestens bewährt und ihre Verwendbarkeit im großen Kriege durch die Beweiskraft des Erfolges in glänzender Weise nachgewiesen. Auf Nebensachen kommt es hierbei nicht an, denn sie wechseln unter dem Drucke der Verhältnisse und lassen sich in keine Form kleiden. Entscheidend ist aber der Geist, der das Ganze beherrscht und zur Richtschnur von Führern und Truppen wird.

Man kann das, was die Japaner aus dem Gehalte der deutschen Vorschriften geschöpft und auf den Schlachtfeldern Ostasiens dargetan haben, in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Pflege und Betätigung der der Truppe innewohnenden Angriffskraft und Angriffslust unter allen Umständen;
2. Überzeugung, daß der Angriff selbst unter schwierigen

Verhältnissen — gute Vorbereitung und kraftvolle, opferwillige Durchführung vorausgesetzt — gelingen muß;

3. Schmiegsamkeit des Verhaltens und Abstreifung der bindenden Formen, dafür Verfahren nach Gelände und Lage;

4. selbsttätiges Handeln der Unterführer im Rahmen des Ganzen, dessen Zweck unbedingt im Auge zu behalten ist; somit sinngemäßes Handeln nach dem Auftrag, nicht aber Anklammern an den Buchstaben des Befehls;

5. Beibehaltung des Begegnungsgefechts und beweglicher Gliederungen (Marschkolonnen) solange als möglich und Herstellung breiter, nicht mehr verschiebbarer Formen erst dann, wenn die Angriffsrichtung unzweifelhaft feststeht;

6. Zusammenwirken des frontalen Angriffs, der unerlässlich ist und kraftvoll geführt werden muß, mit dem umfassenden Angriff.

Im Geiste dieser Grundsätze traten die Japaner auf allen Schlachtfeldern angriffsweise auf. Keine Verteidigungskämpfe fanden nicht statt, denn selbst da, wo die Lage den vorläufigen Verzicht auf den Angriff gebot (z. B. 12. Division am 31. August auf dem rechten Taitsho-Ufer östlich Gaojang, Reserve-Divisionen der I. Armee an den Pässen Hualin, Tumönlin, Tschao-sanlin auf dem rechten Flügel in der Schahoschlacht), gingen sie sofort zum Angriff über, sobald sich Gelegenheit bot, sich vom Willen des Gegners loszulösen und ihm das Gesetz aufzuzwingen. So blieb ihnen in der überwiegenden Zahl der Kämpfe der Sieg.

Der Geist des deutschen Angriffs spricht aus folgenden zwei japanischen Ansichtsäußerungen:

„Wir Japaner,“ schreibt Oberstleutnant Kasoimura, „finden in den drei großen Landmächten Europas, Rußland, Deutschland, Frankreich, drei ganz verschiedene nationale Äußerungen. Der Russe ist von Natur ein tapferer Draufgänger mit unzulänglichen Mitteln, der noch heute das Gewehr nur für einen Schaft des Bajonetts hält. Der Franzose ist trotz seines Glanz sehr zur Defensive mit den technisch vollkommensten Mitteln geneigt, was sich auch in seinen äußerlich anscheinend aggressiven neuen Reglements immer noch zeigt; das ‚rafale‘-Schießen seiner riesige Eisenmassen blind verstreuenen Feldartillerie gleicht dem wilden, unaufhörlichen Umsichhauen eines Mannes, der, mit dem Rücken gegen die Mauer

gelehnt, sich einen Angreifer abhalten will, welcher durch einen einzigen, ruhig gezielten Boyerstoß die Sache entscheiden kann. Der Deutsche endlich ist ein von Natur vorwärts drängender Angreifer, der dabei aber die peinlichste Genauigkeit beobachtet, so daß man seine Art eine besonnene Verwegenheit nennen könnte. Das mußte uns nach unserer Anlage das Sympathischste sein. Zunächst waren es rein äußerlich die Erfolge von 1870, die uns die Deutschen als Lehrmeister wählen ließen, aber bald erkannten wir auch die innere Verwandtschaft unserer Naturen.“

Bezeichnend für die Angriffs-taktik der Japaner ist folgender auszugsweise mitgeteilter Armeebefehl Okuz kurz vor der Schlacht bei Mukden, also gewissermaßen ein Niederschlag aus den bisherigen Kriegserfahrungen und eine Mahnung für den bevorstehenden Entscheidungskampf:

„Das Geheimnis einer siegreichen Schlacht liegt in der Tapferkeit, Tatkraft, Kampfeslust, Ausdauer, mit welcher man das vorgeschriebene Ziel bis zum äußersten zu erreichen suchen muß. Die Führer aller Grade haben die Pflicht, es ihren Mannschaften klar und verständlich zu machen, daß jeder Augenblick des Zauderns, jede Unsicherheit, jede Unentschlossenheit die Verluste nur steigern, während der ‚Elan‘ beim Angriff, der kühne Wagemut, das frische Draufgehen sie allein vermindern können. Das ist der Grund, warum wir stets rücksichtslos vorwärts müssen, ohne vor irgendwelchen Gefahren und Schwierigkeiten zurückzuschrecken, bis wir zum Ziel gelangt sind.“

Die Übereinstimmung dieser Gedanken mit den schönen Kernworten unseres Infanterie-Reglements (II, 58) springt in die Augen:

„Beim Vorgehen hat er (d. h. der Soldat) festzuhalten, daß er nicht ohne Befehl Halt machen darf, seien die Verluste auch noch so groß, das Feuer noch so heftig. Ein Zurücklaufen führt zur Vernichtung. Dagegen wird ein wirklich mit aller Entschiedenheit bis an den Feind herangetragener Angriff stets gelingen.“

Auch die russischen Gefechtsvorschriften fordern den Angriff, obwohl nicht zu verkennen ist, daß das zähe Festhalten, das hartnäckige Aussharren auf der Stelle, wo es befohlen ist, den russischen Volkscharakter, der sich naturgemäß im Heere ausdrückt, in höherem Maße kennzeichnen, als das Draufgehen zum Angriff.

Das liegt in der ganzen Geistes- und Willensrichtung des Volkes, in dem die Masse alles, der einzelne wenig bedeutet. Man denke an das Standhalten der Russen bei Zornsdorf, wo der große König von seinen Gegnern sagte, man müsse sie nicht nur totschießen, sondern auch noch umwerfen; an Inkerman und Schipka, wo die Zähigkeit der Russen Achtung verdient hat. Gleichwohl betont die russische Vorschrift (1901) für das „Gefecht von Abteilungen aller Waffen“ im Geiste der jetzigen Zeit das grundsätzliche Streben nach dem Angriff.

Wir heben die wichtigsten Punkte von allgemeiner Bedeutung hervor.

Die einleitenden Gesichtspunkte sind:

1. Im Kampfe, wie überhaupt bei jedem Zusammenstoß mit dem Feind, wird der Erfolg auf Seiten dessen sein, der weiß, was er will, und der entschlossen, ausdauernd und zielbewußt handelt.

2. Das wirksamste Mittel, den Feind zu schlagen, ist der Angriff. Deshalb muß das Streben nach angriffsweisem Handeln der leitende Grundgedanke für jedes Zusammentreffen mit dem Feind sein.

3. Die Verteidigung hat das gleiche Ziel — den Feind zu schlagen; daher muß man in der Verteidigung den Feind nicht nur zurückweisen, sondern man muß ihn zu schlagen versuchen.

4. Man muß immer danach streben, die „Initiative“ zu behalten, d. h. nicht das zu tun, was der Feind will, sondern ihn zu veranlassen, das zu tun, was uns vorteilhaft ist.

Die Schlachten des russisch-japanischen Krieges beweisen fast durchweg das Gegenteil von dem, was hier gewiß recht schön und treffend gesagt wird. Es genügt eben nicht, daß die Heeresleitung Vorschriften ausgibt, sondern es ist nötig, daß diese Vorschriften in das Verständnis von Führern und Truppen übergehen, daß ihr Handeln vom Geiste der Vorschriften bestimmt wird. Hierzu aber gehören Durchbildung, Übung, Erziehung.

Vom Angriff wird gesagt (§ 68): „Der Entschluß, den Feind anzugreifen, muß unwandelbar sein und bis zum Ende durchgeführt werden; in Kopf und Herz muß das Gefühl wurzeln, entweder zu siegen oder zu sterben.“ Von der Verteidigung heißt es: „Die Verteidigung hat denselben Zweck wie der Angriff, nämlich den Feind zu schlagen; deshalb ist jede Verteidigung nur dann wirksam, wenn sie mit einem Gegenangriff

abschließt, und im Falle der Niederlage des Gegners mit einer kraftvollen Verfolgung.“

Bei Betrachtung der „Heerführung“ haben wir gesehen, daß sich Kuropatkin, durch die Lage beengt, im Entschluß schwach, zum Wagen nicht beanlagt, fast durchweg auf die strategische Verteidigung verlegte; der matte, gleich im Anfang mißlungene Angriffsversuch am Schaho und der in seinen Absichten unklare Angriff bei Sandepu bildeten die einzigen Ausnahmen in größerem Maßstabe. Es ist eine alte Lehre der Kriegsgeschichte, daß sich der taktisch und moralisch Schwächere an die Verteidigungsstellung klammert und in ihr erdrückt wird. So erging es den Russen. Freilich hat es in keinem Kampf an Gegenstößen aus der Verteidigung heraus gefehlt, aber sie waren immer nur von schwachen Kräften unternommen und lediglich von örtlicher Bedeutung, wenngleich sie in vereinzelt Fällen, wie z. B. der berühmte Nachtangriff des Generalmajors Putilow (16./17. Oktober 1904) in der Schlacht am Schaho gegen die Putilow-Höhe, mit großem Ungestüm und nicht ohne Erfolg ausgeführt worden sind. Im allgemeinen aber verstanden es die Russen nicht, anzugreifen. Der heutige Angriff gegen einen tüchtigen, umsichtigen, unternehmungslustigen Feind, wie es die Japaner doch zweifellos gewesen sind, fordert hohe Leistungen von den Truppen, wie von den Führern. Verstanden es letztere nicht, im Angriff die Verbände zu wahren, Tiefengliederung zu schaffen, Artillerie und Infanterie zusammenarbeiten zu lassen, so besaßen die Truppen trotz mancher guter Eigenschaften nicht das Maß der Durchbildung und Leistungsfähigkeit, welches ein erfolgreicher Angriff unter heutigen Verhältnissen voraussetzt. Halbheit, Unsicherheit, Unklarheit über Zweck und Ziel trugen dazu bei, daß immer wieder der Angriffsgedanke verkümmerte, und daß man sich an die Verteidigung klammerte, um zu sehen, was der Feind tun wollte. Hiermit aber ließ man dem Gegner den Willen, geriet in Abhängigkeit von ihm und nahm die Gesetze von ihm an. Hierin aber beruhte eine große Gefahr einem Feinde gegenüber, der die Schwächen des Gegners blitzschnell durchschaute und grundsätzlich den Angriff wählte. So ist der Angriff in diesem Kriege das Kennzeichen der Japaner, die freiwillige oder erzwungene Verteidigung das Kennzeichen der Russen. Hieran knüpft sich die Lehre, daß die eindringlichsten Mahnungen der Vorschriften zum Angriff nur Worte bleiben werden, wenn die

Führer und Truppen an Willenskraft, Einsicht, taktischer Schulung und Leistung dem Gegner unterlegen sind. Deshalb waren die Russen die Verteidiger, die Japaner die Angreifer und die Sieger!

2. Zusammenwirken der Waffen.

a) Im allgemeinen.

Das Zusammenwirken der Waffen beruht darauf, daß die Führer zum Verständnis erzogen sind, wie die Eigenarten der einzelnen Waffen zur gegenseitigen Unterstützung und Ergänzung ausgenutzt werden müssen. Dieses Verständnis ist somit der Ausdruck der kriegsmäßigen Friedensschulung, die sich auf dem Schlachtfeld bezahlt machen wird. Die Ergebnisse waren im russisch-japanischen Krieg auf japanischer Seite besser als auf russischer.

Die Kavallerie trat — wie wir es zu bezeichnen pflegen — als „Schlachtenreiterei“, die durch ihre Attacken in den Kampf der Infanterie und Artillerie eingreift, nicht hervor und scheidet daher in dieser Hinsicht aus dem Zusammenwirken mit den Schwesterwaffen aus. Die Gründe werden in dem Abschnitt „Kavallerie“ dieses Buches behandelt werden.*) Im weiteren Rahmen des Zusammenwirkens der Reiterei mit den andern Waffen, in der Deckung und in der Aufklärung auf den Flanken der fechtenden Heere, gibt uns der Feldzugsabschnitt vor und während der Schlacht bei Mukden eine Reihe belehrender Beispiele. Zwar war die russische Reiterei zahlreicher als die japanische, der Kasak von Natur ein besserer Reiter als der kleine Japaner auf seinem störrischen, für die Durchbildung nicht gerade besonders geeigneten Pferde. Trotzdem verstand es die höhere Intelligenz der japanischen Führer, die Findigkeit der Patrouillenfürher, überhaupt die überlegene taktische Schulung der japanischen Reiterei, sowohl der Heeresleitung wie auch den anderen Waffentreffliche Dienste zu leisten, während die russische Kavallerie doch recht erheblich hinter diesen Forderungen zurückgeblieben ist. Die kühnen Ritte einzelner japanischer Reiterabteilungen zogen einen völligen Schleier um den linken japanischen Flügel, wo Nogi seinen großen Umfassungsmarsch ausführte, ohne daß es den russischen Reitermassen gelang, einen frühzeitigen und erschöpfenden Einblick in die japanischen Heeresbewegungen zu tun. Unsicherheit bei den Truppen des rechten Flügels und Unklarheit in

*) Seite 129.

den Entschlüssen der Heeresleitung waren auf russischer Seite die Folgen des mangelnden Zusammenwirkens der Kavallerie mit den anderen Waffen im Dienste des Ganzen.

Wichtiger und für unsern Zweck bedeutungsvoller ist das Zusammenwirken der anderen Waffen in der Schlacht. Hierbei treten uns folgende Gebiete entgegen:

1. Unterstützung der Infanterie durch die Feldartillerie;

2. Unterstützung der Infanterie und Feldartillerie durch die schwere Artillerie des Feldheeres;

3. Unterstützung der Infanterie durch Maschinengewehre;

4. Zusammenwirken der Pioniertruppe mit der Infanterie.

b) Unterstützung der Infanterie durch die Feldartillerie.

Da die meisten Kämpfe um befestigte Feldstellungen geführt worden sind, nehmen wir in nachstehender Betrachtung auf diese Lage vorwiegend Bezug.

Voranzustellen sind zwei wichtige Punkte unserer deutschen Vorschriften, die durch die Schlachten im russisch-japanischen Kriege bestätigt und gefunden haben:

Ex. = Regl. f. d. Inf. II, 82: „Zunächst wird die artilleristische Feuerüberlegenheit anzustreben sein; sie soll den Weg bahnen, welchen der Infanterieangriff zu durchlaufen hat.“

Ex. = Regl. f. d. Feldart. 354: „Es ist zu beachten, daß Munitionsmengen, welche gegen nicht oder nur schwach besetzte Feldbefestigungen verfeuert werden, keine angemessene Verwertung finden. Dies ist zu befürchten bei einer auch für den Verteidiger merkbaren Trennung des Kampfes in eine gesonderte langwährende Artilleriesvorbereitung und nachfolgenden Infanterieangriff. Die Artillerieswirkung gegen die Stützpunkte wird am ergiebigsten sein, wenn gleichzeitiges Vorfühlen und Anfassen der eigenen Infanterie den Verteidiger zum Besetzen seiner Linien und Zeigen seiner Truppen zwingt. Es ist eine Hauptaufgabe der Führung, die allmähliche Entwicklung der Infanterie mit dem durch das Artilleriesfeuer gewährten Schutz in Einklang zu bringen.“

Die Tatsache, daß das Beschießen gut gedeckter oder durch genügend tiefe Schützengräben und Eindeckungen gegen Artilleries-

feuer geschützter Infanterie keine Wirkung ausübt, falls nicht die eigene Infanterie vorgeht und der Feind zur Besetzung der Linien zwingt, ist im ostasiatischen Krieg oft genug hervorgetreten. Hieraus folgt, daß schon zur Zeit, wo die beiderseitigen Artillerien noch um die Entscheidung ringen, die Angriffsinfanterie Boden gewinnen muß. Es wäre bedenklicher Zeitverlust, wollte diese Infanterie so lange warten, bis der Artilleriekampf zugunsten der eigenen Artillerie sich entschieden hat, denn selbst die im Artilleriekampf unterlegene Artillerie wird bei einiger Leistungsfähigkeit noch immer Kräfte genug besitzen, um die Angriffsinfanterie unter Feuer zu nehmen. Daher wird die Infanterie schon während des Artilleriekampfes möglichst ununterbrochen unter geschickter Geländebenutzung und durch Anwendung zweckmäßiger Formen den Bereich der feindlichen Artilleriewirkung durchschreiten müssen, um so nahe als nur möglich an die Verteidigungsinfanterie heranzukommen. Aufgabe der Angriffsartillerie wird es dabei sein, neben der Bekämpfung der feindlichen Artillerie im allgemeinen sofort die volle Wucht ihres Feuers auf diejenigen Teile dieser Artillerie zu lenken, die dem Vorgehen der eigenen Infanterie verderblich zu werden beginnen. Straffes und verständnisvolles Zusammenwirken der beiden Waffen ist hierzu unerlässlich, für die Artillerie in bezug auf richtige Wahl des Ziels, für die Infanterie in bezug auf die Ausnutzung aller Vorteile, die die eigene Artilleriewirkung dem Vorwärtstommen bietet.

General D'U hat diesen Gedanken in einem Tagesbefehl an die Truppenführer vom 20. Februar 1905 folgenden Ausdruck gegeben: „Artilleriefeuer ist die beste Vorbereitung für den Infanterieangriff, doch wird die Beschießung der feindlichen Stellungen, selbst unter Verwendung unserer bereits ziemlich verbrauchten schweren Geschütze,*) verhältnismäßig nutzlos sein, solange sie nicht für den Vormarsch der Infanterie benutzt wird. Die Infanterie muß, wenn auch noch so langsam, vorgehen, koste es, was es wolle. Vormarsch und Beschießung müssen zusammenfallen.“ Ein gutes Beispiel für ein solches Vorgehen der Infanterie unter Artillerieunterstützung bietet der An-

*) D'U bezieht sich dabei auf die schweren Geschütze, die monatelang vor Port Arthur im Feuer gestanden hatten und, wie auch von anderer Seite versichert wird, stark verbraucht waren. Ein Teil dieser Geschütze kam vor Mukden bei der I., II. und IV. Armee zur Verwendung.

griff der II. japanischen Armee auf die Kintschoustellung am 26. Mai 1904. Daß das „Herauschießen“ des Gegners durch Artillerie nicht gelingen wird, und daß der zeitlich weit von der Artillerievorbereitung getrennte Infanterieangriff keine Erfolge haben kann, zeigt der Angriff der IV. japanischen Armee gegen die Putilow- und Nowgorodhöhe beim Beginn der Schlacht bei Mukden.

Die zweite Frage beruht in der Bekämpfung der der Infanterie gewiesenen Einbruchsstellen durch die Artillerie. Die allgemeinen Grundsätze, welche unser deutsches Reglement für die Feldartillerie enthält (346): „Sobald das feindliche Artilleriefeuer gedämpft ist und der Truppenführer denjenigen Teil der feindlichen Stellung bestimmt hat, den er angreifen will, muß ein überwältigendes Artilleriefeuer, möglichst aus umfassenden Stellungen, dorthin vereinigt werden,“ finden wir in gleicher Weise bei den Japanern. Die Schwierigkeit besteht immer darin, das Artilleriefeuer so lange als nur irgend möglich gegen die Einbruchsstellen fortzusetzen und die feindlichen Reserven, die in den letzten Augenblicken des Kampfes aus ihren Deckungen heraustreten, zu zerschmettern. Um die Wirkung des Artilleriefeuers zu steigern und die eigene Infanterie nicht durch das Feuer zu schädigen, wird das Vorziehen einzelner Batterien empfohlen. Hierüber sagt z. B. unser Reglement (347): „Um den Angriff der Infanterie zu erleichtern, empfiehlt es sich, ihr Vorgehen durch einzelne Batterien oder Abteilungen bis auf nächste, wirksamste Entfernung begleiten zu lassen. Die Stärkung, welche besonders in moralischer Beziehung der Angriff durch ein solches Begleiten erfährt, wiegt die hiermit für die Artillerie verbundenen Verluste reichlich auf.“ Dieses Verfahren ist von der japanischen Artillerie oft angewandt worden, mit großem Erfolg z. B. beim Angriff auf die Yalustellung (1. Mai 1904). Gegen gut und stark besetzte Stellungen erwies sich das Vorgehen von Batterien im allerwirksamsten Infanterie-, Maschinengewehr-, Artilleriefeuer als so verlustreich für die Artillerie, daß sie in deckungslosem Gelände nicht vorwärtskam. Es ließ für solche Fälle Gebirgsgegeschütze durch Mannschaften heranbringen und hat damit, wie berichtet wird, bei Tjaojang gute Erfolge erzielt. Bezeichnend für die japanische Infanterie ist es, daß sie größten Wert darauf legte, möglichst lange beim Sturm von der Artillerie unterstützt zu werden, und daß sie selbst Verluste durch die eigenen Schrapnells lieber duldete, als daß sie die Artillerieunter-

stützung entbehren wollte. Die Stürme auf die Werke von Fort Arthur geben Beispiele, daß die japanische Artillerie ihr Feuer in rücksichtsloser Weise während der Infanterieangriffe fortsetzte, aber trotz der Verluste, die sie den eigenen Truppen zufügte, der stürmenden Infanterie bedeutende Hilfe brachte.

Vor Fort Arthur weigerte sich die Infanterie einer japanischen Division, die mehrere erfolglose Sturmversuche auf die vorgeschobenen Werke vor Fort Sungtsuschan (Nordostfront) ohne ausreichende Artillerieunterstützung gemacht hatte, den Angriff zu wiederholen, bevor nicht die Artillerie gewirkt hatte. Die Truppen gruben sich ein und beobachteten mit großem Interesse die Wirkung jedes einzelnen Artilleriegeschosses. Dann nahmen sie den Sturm wieder auf und eroberten mit außerordentlicher Hingabe die Werke — ein augenfälliger Beweis, welchen moralischen Einfluß die Artillerieunterstützung auf die Truppen ausübt.

Mehrfach kam es vor, daß bei den Ortsgefechten in dem flachen, unübersichtlichen Gelände, das der Artillerie keine überhöhenden Stellungen mit genügender Aussicht bot, Orte, die von der japanischen Infanterie besetzt worden waren, von der eigenen Artillerie weiter beschossen und daher von der Infanterie wieder geräumt werden mußten. Daher griff man in Fällen, wo die Verbindung durch Fernsprecher zur Artillerie hin nicht bestand, zum Verständigungsmittel, in Ortschaften, die von der Infanterie genommen waren, eine japanische Flagge aufzuziehen und hiermit der Artillerie das Zeichen zur Einstellung des Feuers zu geben.

c) Unterstützung der Infanterie und Feldartillerie durch die schwere Artillerie des Feldheeres.

Die schwere Artillerie des Feldheeres wurde auf beiden Seiten im Laufe des Krieges verstärkt und gelangte in der Schlacht bei Mukden auf eine Geschützanzahl, die annähernd dem Verhältnis auf künftigen europäischen Kriegsschauplätzen entsprechen dürfte. Die Russen hatten rund 250, die Japaner 170 solcher Geschütze zur Stelle. Das Material setzte sich zusammen:

1. Russen: 15 cm Feldmörser (veraltet);
15 cm Feldhaubitze (neu, in der Einführung begriffen);
12 cm Feldhaubitze mit Rohrrücklauf (ist Ende des Krieges eingetroffen);

2. Japaner: 12 cm Haubitze | neu; erstere der deutschen
15 cm Haubitze | leichten, letztere der deutschen
schweren Feldhaubitze entsprechend, beide
zur schweren Artillerie gehörig.

Die Russen haben ihre, im Vergleich zu den Japanern nicht vollwertige schwere Artillerie nur in der Verteidigung gebraucht und besaßen nicht für alle Batterien planmäßige Bespannung. Besonders auffallende Leistungen sind auf russischer Seite nicht hervorgetreten, erstens weil der Mörser viel zu geringe Schußweite (nur 3400 m) besaß, zweitens weil die Granatwirkung gegen einen Feind, der sich beim Angriff so trefflich zu decken und das Gelände aufs beste auszunutzen wußte, nur selten im rechten Verhältnis zu dem hohen Munitionsaufwand gestanden hat. Die Wirkung war mehr eine moralische als eine physische, jene aber verhältnismäßig nicht allzu bedeutend gegen einen so zähen Angreifer, wie es die japanische Infanterie ohne Zweifel gewesen ist.

Die Japaner suchten ihre schwere Artillerie nach deutschem Vorbild einzusetzen. Wenn sie hinter dem, was bei uns erstrebt und im Ernstfalle sicherlich auch geleistet wird, in fühlbarer Weise zurückgeblieben ist, so lag dies vorzugsweise an der geringen Beweglichkeit, die auf dem schwer gangbaren mandschurischen Kriegsschauplatz besonders empfindlich fühlbar wurde.

Zwei Aufgaben treten für die schwere Artillerie im Zusammenwirken mit den anderen Waffen hervor:

1. Die Niederkämpfung der feindlichen Artillerie im Anschluß an die Feldartillerie;
2. die Beschießung der Einbruchsstellen, gegen welche die Angriffsinfanterie vorgehen soll.

Der gemeinsame Artilleriekommandeur muß hierbei nach den Absichten des Truppenführers handeln, also bei unserer Gliederung nach Weisung des kommandierenden Generals, nach der japanischen Einteilung im Kriege 1904/05 nach den Anordnungen des Armeeführers. Um den rechten Augenblick zum Zielwechsel zu finden, damit die wirkungsvolle Waffe auch tatsächlich zur Geltung kommt und unnützen Munitionsaufwand vermeidet, bedarf es richtiger Abwägung der taktischen Lage, treffenden Urteils, schnellen Entschlusses.

Als wertvolle Lehren treten z. B. aus der Verwendung der schweren Artillerie bei der IV. japanischen Armee in den

Kämpfen südlich Mukden folgende Wahrnehmungen hervor. Wenig erfolgreich war das grundsätzliche Bekämpfen der verdeckt aufgestellten Steilfeuerbatterien, auch der verdeckt stehenden Feldartillerie des Gegners. Eine solche Kampfweise ist nur zu rechtfertigen, wenn die Beobachtung eine wirklich zuverlässige ist. Das „Streuen“ bei mangelhafter oder fehlender Beobachtung kann allerdings bei sehr großem Munitionsaufwande einige Ergebnisse haben, ebenso leicht aber ohne Wirkung bleiben und einen Verbrauch an Munition herbeiführen, die später bei der Hauptaufgabe der schweren Artillerie, beim Bekämpfen der Einbruchsstellen, empfindlich vermisst werden wird. Daher hat es sich in den meisten Fällen als vorteilhafter erwiesen, dem Schrapnellfeuer der Feldartillerie die Bekämpfung der verdeckten Artillerie des Gegners zu überlassen, das Granatfeuer der schweren Artillerie dagegen gegen die frei stehenden Batterien auszunutzen. Von höchster Bedeutung ist die rechtzeitige Loslösung der schweren Artillerie oder mindestens eines großen Teiles derselben vom Artilleriekampf und die Überleitung ihres Feuers gegen die feindliche Infanteriestellung. Das „Durchwühlen“ der befestigten Stellungen mit Granaten auf der ganzen Front hat, so gewaltig dem Beobachter die Wirkung auch erschienen sein mag, doch nur einen bedingten Erfolg gebracht. Die Beschießung der Ronjau- (Hohen) Berge auf der Nordwestfront vor Port Arthur (Höhen 203 und 211) am 26. und 27. November 1904 war eine so heftige, daß, wie Augenzeugen berichten, „kaum ein Quadratmeter auf jenen Höhen nicht von japanischen schweren Granaten getroffen war und der Boden förmlich durchwühlt wurde“. Gleichwohl haben sich die russischen Infanteriebesatzungen dort noch tagelang in ihren von Hindernissen umspinnenen Stützpunkten gehalten und mehrere Sturmversuche blutig abgewiesen, bis endlich ihre Widerstandskraft erlahmte. Vom 26. März 1905 ab beschloß die bei der IV. japanischen Armee vereinigte schwere Artillerie tagelang die russischen Stellungen der Schahofront, namentlich die Butilow- und Nongorodkuppe, „die im Laufe des nächsten Tages von den schweren Brisanzgranaten völlig durchwühlt wurden, ohne daß es indessen gelungen wäre, die russische Infanterie zu vertreiben“. (Löffler, II, 27.) Wenn von mancher Seite aus den Erscheinungen des russisch-japanischen Krieges die Folgerung gezogen worden ist, daß die Überschätzung der schweren Artillerie dargetan wurde und die Erfolge dieser Waffe sich nicht mit den Erwartungen

gedeckt haben, so kann diese Behauptung nicht gutgeheißen werden. Die schwere russische Artillerie stand in bezug auf das Material ziemlich tief, jedenfalls nicht auf der Höhe der heutigen Ansprüche, während die japanische doch wohl noch nicht im Sinne und Wesen der Waffe Verwendung gefunden hat. Unsere deutsche Vorschrift (Gr.-Regl. für die Fußartillerie, III, Teil A, „Die schwere Artillerie des Feldheeres“) erkennt die Bedenken an, daß sich die Wirkung bei unsachgemäßem Gebrauch der schweren Feldhaubitze zersplittern und daher eine nicht genügende sein wird. Sie sagt hierüber:

„Gegen die meist schwer sichtbaren Infanterielinien ist von den schweren Haubitzbatterien nur bei vereinigttem Massenfeuer mit Sicherheit volle Wirkung zu erwarten. Es empfiehlt sich daher, das Feuer zunächst seitlich zusammenzuhalten und den Batterien eines Bataillons anfangs keine größere Zielbreite als etwa 400 bis 500 Meter zuzuweisen. Erst nachdem hier Wirkung erreicht ist, ist das Feuer auf die ganze Breite der Einbruchsstelle weiter zu verteilen. Auch gegen rückwärtige Deckungsgräben wird das Feuer erst aufgenommen, wenn ausreichende Wirkung gegen die Verteidigungsstellung selbst erreicht worden ist.“

Eine in diesem Sinne verwendete schwere Artillerie wird es vermögen, selbst die stärksten Eindedungen befestigter Feldstellungen und deren Hindernismittel in nicht allzu langer Zeit zu zerstören und der Infanterie des Angreifers auch zu den widerstandsfähigsten Stellungen den Weg zu bahnen. Drei Voraussetzungen sind hierbei allerdings zu machen, wenn man die Enttäuschung vermeiden will, die auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz zuweilen hinsichtlich der schweren Artillerie des Feldheeres hervorgetreten ist:

1. Daß ein tadelloses Geschützmaterial von der Truppe sachgemäß bedient wird;
2. daß die Wirkung nicht zugunsten der Beweglichkeit und umgekehrt bevorzugt wird;
3. daß man von der Haubitze nicht mehr verlangt, als sie wirklich zu leisten vermag, d. h. daß man sie am rechten Platz und gegen die rechten Ziele einsetzt.

Da diese Bedingungen bei den Russen gar nicht, bei den Japanern nicht immer erfüllt worden sind, ergab sich eine für unsere Ansprüche nicht genügende Wirkung. Diese Erscheinung beweist nicht die Wertlosigkeit der schweren Artillerie, sondern betont

die Notwendigkeit, diese Waffe einsichtsvoll und nach klaren Gesichtspunkten im Rahmen des Ganzen zu verwenden. Dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Die schwere Artillerie unseres Heeres berechtigt nach Organisation, Bewaffnung, Taktik zu weit höheren Leistungen als wie sie im mandschurischen Kriege hervorgetreten sind.

d) Unterstützung der Infanterie durch Maschinengewehre.

Welche hohe Bedeutung dem Maschinengewehr im heutigen Kampfe zukommt, geht aus der bloßen Tatsache hervor, daß beide Parteien im russisch-japanischen Krieg sich bemüht haben, die Zahl der Maschinengewehre dauernd zu vermehren. Die Russen besaßen — abgesehen von den Festungsmaschinengewehren zu Port Arthur und Wladiwostok — bei Ausbruch des Krieges 5 Maschinengewehrkompanien = 40 Gewehre bei den Feldtruppen in der Mandschurei, bei Mukden deren 88, die 16 Gewehre bei den großen Kavallerieverbänden eingerechnet. Die Japaner, die anfangs nur bei einzelnen Divisionen Maschinengewehrabteilungen zu 6 Gewehren hatten, verfügten bei Mukden über rund 200, am Ende des Krieges sogar über 320 Maschinengewehre. Jeder Division war schließlich eine Abteilung zugeteilt, außerdem einzelne Abteilungen zur Verfügung der Oberkommandos bestimmt.

Das japanische Reglement über die Maschinengewehre deckt sich im wesentlichen mit unsern deutschen Ansichten.

Die Verwendung der russischen Maschinengewehre in den befestigten Stellungen bestand vorzugsweise darin, daß Kompagnien oder Halbkompagnien, auch einzelne Züge an vorspringenden Punkten hinter Sandsackpackungen und unter splittersichern Dächern eingebaut wurden, um sowohl das Vorfeld geradeaus oder flankierend zu bestreichen, als auch die Hindernisse zum Schutz gegen den Nahangriff unter Feuer zu nehmen. Da die Maschinengewehre sehr kleine Ziele bieten und auf engstem Raum eine gewaltige Feuerentsaltung gestatten, haben sie sehr häufig große Erfolge erzielt. Gerade ihr Feuer hat auf allernächste Entfernungen vernichtende Wirkung geübt und manchen japanischen Angriff, z. B. den Vorstoß der Brigade Kambu am 7. März 1905 vor Mukden, zum Scheitern gebracht. Andererseits hat sich als zweckmäßig erwiesen, die bespannten Kompagnien in Reserve zu halten und erst einzusetzen, sobald der Gegner auf die nahen Ent-

fernungen herangekommen war und sich zum Sturm anschickte. Der Grundsatz, daß das Maschinengewehr keine Waffe für den lange dauernden Feuerkampf gegen kleine Ziele ist, dafür aber in wichtigen Gefechtslagen gegen große Ziele bedeutende Wirkung in aller kürzester Zeit hervorbringen kann, hat ihre Bestätigung gefunden und die Grundsätze unserer Gefechtsvorschrift für die Maschinengewehrabteilungen durchaus bekräftigt.

Die Angriffsweise der Japaner verwies das Maschinengewehr vorzugsweise auf die Flügel an vorgeschobenen Punkten, um die Front des Gegners zu flankieren. Von besonderem Wert erwiesen sich die Maschinengewehre, um solche Stellen gegen feindliche Vorstöße zu behaupten, die man im Frontalangriff erreicht hatte, und auf deren Festhaltung mit schwächeren Kräften es ankam, während die Umfassung mit den Hauptkräften ihren Fortgang nahm. Hierbei wurden die Maschinengewehre grundsätzlich eingegraben und nach russischem Vorbild gleichfalls mit Splitterdächern und Masken versehen. Der Gebrauch, den die Japaner von dieser Waffe machten, hat erwiesen, daß sie die Angriffskraft nicht untergräbt, wie man vielfach gefürchtet hat, sondern im Gegenteil fördert, natürlich richtige Verwendung vorausgesetzt. Die auf diesem Gebiet gemachten Erfahrungen haben die japanische Heeresleitung nach dem Kriege veranlaßt, organisatorisch jedes Infanterieregiment mit einer „Halbabteilung“ zu 3 Maschinengewehren auszustatten, die entweder bei den einzelnen Truppen gebraucht oder brigadeweise zu besonderen Zwecken zusammengezogen werden können. Jedenfalls hat der Krieg bewiesen, daß das Maschinengewehr eine Waffe ist, die in solchen Heeren, wo sie noch nicht in genügender Zahl vorhanden ist, beträchtlich vermehrt werden muß.

e) Zusammenwirken der Pioniertruppe mit der Infanterie.

Das russische Armeekorps verfügte bei 32 Bataillonen Infanterie über ein Sappeurbataillon zu 4 Kompagnien. Demgegenüber hatte jede japanische Division bei 12 Bataillonen Infanterie ein Genie (Pionier) bataillon zu 3 Kompagnien. Somit ergibt sich für die Japaner doppelt so starke Ausstattung an technischen Truppen wie bei den Russen. Unsere deutsche Ausstattung mit 3 Feldpionierkompagnien für das Armeekorps erscheint knapp ausreichend, wenn man bedenkt, in welchem Maße heute die kriegstechnischen Arbeiten die Kräfte in Anspruch

nehmen. Der Kampf um besetzte Stellungen, mindestens um feldmäßig verstärkte Linien, ist auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz aus den geschilderten Gründen Regel gewesen. Die Infanterie und Artillerie haben sich hierbei allein ihre Verteidigungs- und Schutzstellungen angelegt; für die Pioniere blieben nur die schwierigeren Arbeiten übrig, z. B. Einrichtung von Dorfumfassungen zur Verteidigung, größere Aufräumungsarbeiten im Vorgelände, Minenanlagen, Brückenbauten, Brückenzerstörungen. Außerdem wurden an die Infanterie und Artillerie von den Pioniertruppen Offiziere und Unteroffiziere als Personal zur Anleitung bei den Arbeiten der andern Waffen abgegeben. Für diese Anforderungen erwies sich im Verteidigungskampf, den die Russen fast durchgehend führten, das eine Sappeurbataillon als ausreichend.

Anderz, weit höher stellen sich die Ansprüche an die technische Truppe beim Angriff gegen besetzte Stellungen, namentlich da der Kräfteverbrauch durch die Verluste ein großer sein wird. Das Hauptziel für die technischen Arbeiten des Angreifers wird, sobald er Anlagen von der Stärke der russischen Arbeiten bei Kintschou, Tjaojang, am Schaho und südlich Mukden vor sich hat, die Zerstörung der Hindernisse sein. Ob die Angriffsartillerie diese Hindernisse unschädlich machen kann, ist zweifelhaft, — nicht überall ist es den Japanern gelungen. Jedenfalls bleibt es selbst bei guter Artilleriewirkung der Pioniertruppe vorbehalten, die durch das Artilleriefeuer zertrümmerten Drahthindernisse auch wirklich gangbar zu machen und die für die Geschosswirkung natürlich unerreichbaren Minen außer Tätigkeit zu setzen. Die Japaner haben sich dadurch geholfen, daß sie den in vorderster Linie fechtenden Infanterieregimentern je eine Pionierkompagnie oder einen oder mehrere Züge einer solchen überwiesen. So war z. B. beim Angriff einer Infanteriebrigade die dieser Brigade zugeteilte Pionierkompagnie so verteilt, daß je 1 Zug jedem der beiden flügelweise nebeneinander angeordneten Regimenter angegliedert, der Rest der Kompagnie aber bei der Brigadereserve behalten wurde. Diesen technischen Truppen fiel es dann zu, in engster Verbindung mit der Infanterie das Gelände des Nahangriffs, vorzugsweise die Lage und den Zustand der Hindernisse zu erkunden. Nach dem Ergebnis der in allen Abschnitten des Angriffs dauernd mit größter Sorgfalt fortzuführenden Nahauflärung

hat alsdann der Abschnittskommandeur Bestimmungen über die Tätigkeit der Pioniere beim Heranarbeiten auf die letzten Entfernungen vor dem Feind, für das Beseitigen und Begräumen der Hindernisse, für „die Gangbarmachung des Geländes für den Sturm“ getroffen. Das Sprengmittel in der Hand der Pioniertruppe, die als Patrouillen in der Nacht den Schützengruppen der Infanterie vorausgingen oder von den Schützengräben des Angreifers aus die Hindernisse zu zerstören suchten, erwies sich als wirksamstes Verfahren zur Beseitigung der Hindernisse. Jedenfalls haben die Erfahrungen bei mißglückten Sturmversuchen und die Maßnahmen zur Überwindung der Hindernisse gezeigt, wie notwendig es ist, daß der Angreifer über reichliche technische Hilfskräfte in vorderster Linie verfügt. Der Kampf um die besetzte Stellung, die die Verteidigungsarbeiten der Russen schufen, stellte den Angreifer oft vor überraschende Lagen, die zum ersten Male in einem großen Kriege auf diese Weise hervorgetreten sind. Der Vergleich zwischen den Feldschlachten 1870/71 und dem mühsamen Ringen um die besetzten Stellungen bei Tjaojang, am Schaho, bei Mukden gibt ein klares Bild. Es wird der Erwägung anheimgestellt, ob eine Vermehrung der Pioniertruppen, z. B. auf ein Halbataillon bei jeder Division, notwendig sein wird. Jedenfalls sind folgende Anregungen hervorzuheben:

1. Enges Zusammenschließen der Pioniertruppe und der Infanterie beim Angriff gegen besetzte Stellungen;
2. gründliche Friedensschulung in dieser Richtung;
3. Vermehrung der technischen Hilfskräfte dadurch, daß die Infanterie in ihrer Gesamtheit in weiterem Umfange als bisher in technischen Arbeiten beim Angriff auf besetzte Feldstellungen ausgebildet wird.

Daß in diesen Punkten auch bei uns eine schärfere, den kriegsmäßigen Rücksichten mehr Rechnung tragende Betonung geboten ist, und daß umfangreiche Friedensschulung hierzu nötig wird, liegt klar. Wir werden in dem Abschnitt „Kriegstechnik“ dieser Schrift näher auf diese wichtige Frage, soweit die Ausbildung der Infanterie berührt wird, eingehen.

3. Kriegstechnik.

a) Im allgemeinen.

Man hat den russisch-japanischen Krieg den Kampf in befestigten Feldstellungen, ja den Triumph der Schlachtfeldbefestigung genannt und hierin eine ganz neue Art der Gefechtsführung erkennen wollen, die sich aus dem Kampf der Massenheere mit den aufs höchste vervollkommneten Feuerwaffen unserer Zeit notgedrungen entwickelt hat. Von anderer Seite ist diese Ansicht lebhaft, ja leidenschaftlich bestritten worden, indem man den Standpunkt vertrat, daß nur der moralisch und taktisch Schwache sich hinter Befestigungen bergen werde und dem Gegner doch erliegen müsse, der sich Bewegungs- und Bestimmungsfreiheit bewahre. „Schanzarbeit und Eingraben ertötet den Angriffsgedanken“, sagten die Vertreter dieser Ansicht, „ohne Angriffslust und ohne Angriffsfreudigkeit, die Opfer nicht scheut, kein Sieg!“ Sicherlich darf die Bewegungsfreiheit durch Schlachtfeldbefestigungen nicht gelähmt werden. Die Heerführung muß es verstehen, den Gegner durch die Kunst der Operation zum Verlassen der befestigten Stellungen zu nötigen oder, falls er dort verharret, mit Hilfe einer überlegenen Taktik in ihnen zu erdrücken.

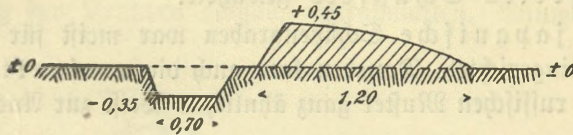
Wo liegt die Wahrheit? Dem Geist unserer Überlieferung getreu, streben wir nach schneller, überwältigender Entscheidung in großen, kurzen Schlachten des Bewegungskrieges und ziehen sie dem vieltägigen, mühsamen Ringen vor, das uns die Schlachten von Tjaojang, am Schaho, bei Mukden zeigen, wo die durchschlagende Entscheidung doch schließlich ausgeblieben ist. Uns wollen die Schlachten Friedrichs des Großen, Napoleons I., Moltkes noch immer als das Ideal erscheinen. Königgrätz, Gravelotte, Sedan brachten die Entscheidung an einem Tage! Clausewitz betont, daß die „an die Örtlichkeit gebundene Kampfform die natürliche Fechtweise dessen ist, der sich materiell und moralisch für schwächer als der Gegner hält“. Wir stehen in unserer deutschen Auffassung unverändert auf diesem Grundsatz und hoffen, den Krieg nach wie vor durch große, schnelle Entscheidungsschläge, welche die Heerführung richtig ansetzt und zur Ausführung durch die Taktik bringt, zu Ende zu führen. Wenn aber auch unsere Kriegführung eine angriffsweise und entscheidungsuchende bleiben wird, kann es doch recht häufig vorkommen, daß auch der kräftigste,

schnellste Angreifer vor ausgedehnten befestigten Stellungen zum Halten gezwungen wird und selbst bei aller Kunst einer überlegenen Operation sich genötigt sehen kann, den Widerstand an einzelnen Stellen durch langwierige Angriffe zu überwältigen. Ja sogar die Partei, die alle Fesseln des Stellungskampfes von sich abzustreifen sucht, wird unter Umständen selbst in eine Lage kommen, die sie zwingt, in befestigter Stellung zeitweise zu verharren, bis anderwärts die Entscheidung fällt. Daher ist der ostasiatische Krieg kein Vorbild, wie der Krieg der Zukunft sich gestalten wird, wohl aber eine wichtige Lehre, daß auch wir es verstehen müssen, befestigte Stellungen zu bekämpfen oder, falls eine Minderheit vorübergehend dazu gezwungen sein wird, uns in ihnen zu schlagen. Unter solcher Auffassung wird das, was uns der russisch-japanische Krieg gezeigt hat, keine Lähmung des Angriffsgedankens bedeuten, sondern eine Anregung dafür, wie der Gegner, dem es gelungen ist, sich in großem Maßstab zu verschanzen, angegriffen und geschlagen werden kann, selbst wenn er sich hinter noch so starken Befestigungen und Hindernissen zu decken sucht. Um aber zu solchem Ziele zu gelangen, bedarf es der Würdigung der jüngsten Kriegslehren, sowohl für den Angriff gegen solche Stellungen, wie auch für die Art und das Wesen ihrer Verteidigung. Endergebnis der Betrachtungen der Kämpfe in Ostasien bleibt, daß der Verteidiger, der hinter seinen Werken die reine Abwehr sucht, auf die Dauer dem Angreifer doch erliegen muß. Auch die Japaner gruben sich vor Mufden ein, behielten aber dabei Bewegungsfreiheit und Unternehmungslust. Daher blieb ihnen der Sieg, wenn auch gerade kein Sieg, der die Vernichtung des Gegners erreichte. Somit bedeutet der ostasiatische Krieg keine neue Periode der Kampfführung. Es ist ein Ringen um Befestigungen, bedingt durch die besonderen, eigenartigen Verhältnisse, die der Beachtung wert sind. Das Wesen des Krieges hat sich nicht geändert und wird sich nicht ändern. Je mehr aber die Kampfmittel sich vervollkommen, je größere Massen in den Kampf treten, den sie auch bei großen Verlusten lange fortsetzen können, desto inniger muß die Führung mit der Technik sich vertraut machen. Über diesen Punkt wird auch die kraftvollste, tätigste, freieste Kriegsführung nicht hinwegsehen dürfen: Technik nicht als Fessel, sondern als Hilfsmittel. Dann wird weder die moralische Kraft noch die Angriffslust Eintrag erleiden.

b) Einzelanlagen.

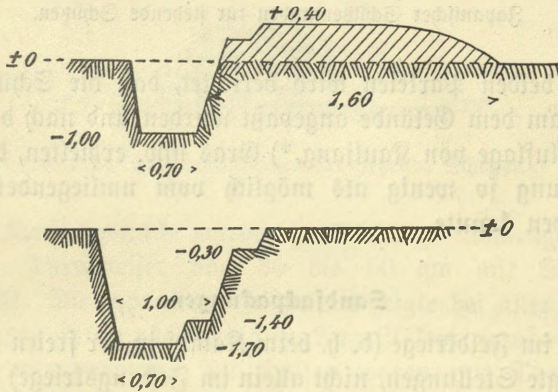
Schützengräben.

Wohl in keinem Kriege ist bisher in solchem Umfange von Schützengräben Gebrauch gemacht worden wie im russisch-japanischen. Die Verteidiger — die Russen — bauten, von der Schlacht bei Yaojang beginnend, ihre Stellungen zu einem völligen Netz von Schützengräben mit Eindeckungen, Unterständen, Hindernissen



Russischer Schützengraben für kniende Schützen.

aus. Aber auch die Angreifer — die Japaner — bedienten sich vor dem Angriff und während des Angriffes der Schützengräben, um in den Ruhepausen beim Vorwärtzgehen bessere



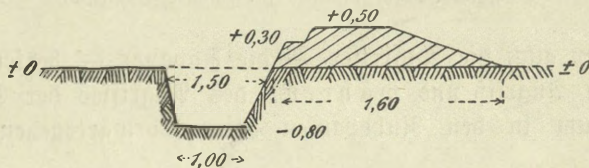
Russische Schützengräben für stehende Schützen in zwei Arten.

Deckungen zu finden, das eroberte Gelände festzuhalten, Gegenstände in vorteilhafter Stellung abzuwehren. So vermischten sich die Grenzen zwischen Feldkrieg und Festungskrieg. Der Kampf nahm zeitweise das Gepräge eines mühsamen Ringens um befestigte Linien an.

Die Russen brachten im allgemeinen vorstehende Arten von Schützengräben zur Anwendung. (Maße in Metern.)

Der Lehm Boden des mandschurischen Kriegsschauplatzes gestattete steile Formen der Abstiche. Die beiden Arten der Schützengräben für stehende Schützen kamen nebeneinander zur Anwendung. Die Art ohne Brustwehr — versenkte Schützengräben — wurde angewandt, wenn es die Verhältnisse gestatteten, die ausgeworfene Erde nach rückwärts oder seitwärts zu verteilen. Sie boten besseren Schutz gegen Schrapnellfeuer, waren aber nur brauchbar, wenn die erhöhte Lage des Schützengrabens oder das flach abfallende und übersichtliche Gelände freies Schussfeld gewährte.

Der japanische Schützengraben war meist für stehende Schützen eingerichtet. Daneben kam auch die versenkte Art in einer dem russischen Muster ganz ähnlichen Weise zur Ausführung.



Japanischer Schützengraben für stehende Schützen.

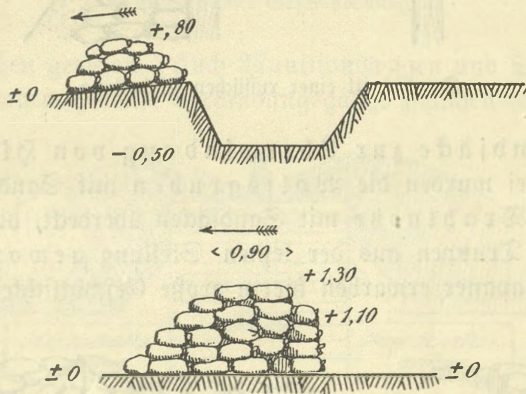
Von beiden Parteien wird berichtet, daß die Schützengräben sehr sorgsam dem Gelände angepaßt wurden und nach dem Feinde hin eine Auflage von Kauljang, *) Gras usw. erhielten, damit man die Böschung so wenig als möglich vom umliegenden Gelände unterscheiden konnte.

Sandfackpackungen.

Auch im Feldkriege (d. h. beim Kampf in der freien Ebene und um besetzte Stellungen, nicht allein im Festungskriege) wurde von den Russen wie von den Japanern in ausgiebigster Weise von Sandfäden und ganzen Sandfackpackungen Gebrauch gemacht. Hierzu gab namentlich der felsige Boden in den Bergen auf den Ostflügeln der Heere in den Schlachten bei Tjaojang und am Schaho Anlaß, später die Winterkälte, durch welche der Lehm Boden bis auf eine Tiefe von 40 oder 50 cm gefroren war. „Vorrückende

*) Kauljang ist die Hauptgetreideart der Mittelmandschurei. Die 2 m hohen Stauden lieferten treffliches Stangenmaterial für Feldbesetzungen.

Truppen müssen Sandsäcke mit sich tragen," lautete ein japanischer Armeebefehl vor der Schlacht bei Mukden, „da der hart gefrorene Boden nicht aufgebrochen werden kann.“ Da die japanische Infanterie meist ohne Tornister zu den geplanten Angriffen vorging, außerdem meist über „Arbeitssoldaten“ (Kulis) verfügte, die auf leichten Karren Munition, Gepäck, Arbeitsgerät usw. nachschoben oder auf Bambusgestellen nachtrugen, so war die Mitnahme von Sandsäcken ausführbar. Wir finden in dieser Hinsicht auf beiden Seiten eine reiche Erfindungsgabe, die der Krieg den Truppen eingab. Strohmatte, Leinwandhüllen,



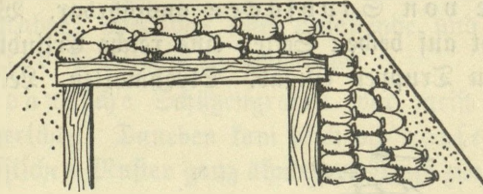
Japanische Sandsackdeckungen für stehende Schützen.

chinesische Kleidungsstücke wurden zu Säcken zusammengenäht und bei einem Durchmesser von 30 bis 50 cm mit Sand oder Erde gefüllt. Die japanische Infanterie zeigte bei aller Angriffslust und trotz ihrer rücksichtslosen Angriffskraft große Neigung, Sandsäcke mitzunehmen. Die Hülsen waren mit Tragschlaufen versehen; oft wurden die Leeren Hülsen mitgenommen und erst an Ort und Stelle mit Erde oder Sand gefüllt, auch nötigte der felsige oder gefrorene Boden zum Mitschleppen gefüllter Säcke. Die Verwendung fand zu folgenden Zwecken statt:

1. Aufbau ganzer Deckungen für Infanterie und Artillerie.
2. Einzelne Sandsäcke als Kopfdeckungen und Gewehrauflage für die Schützen, sowohl auf der Brustwehrkrone der Schützengräben, als auch unmittelbar auf dem gewachsenen Boden.

3. Ausfüllung von Lücken, die in Mauern usw. durch Artillerie-Volltreffer oder Granatsplitter gerissen wurden.

4. Verstärkung von Eindedungen durch Auflegen von Sandsäcken; auch Schottersteine und grober Kiez wurden als Füllung der Säcke benutzt. Um die Splitterwirkung zu vermindern, mußten die Säcke mit Erde oder Sand überdeckt werden.

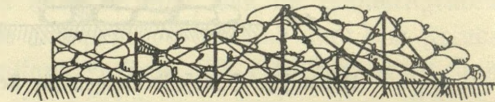


Durchschnitt einer russischen Eindedung.

5. Sandsäcke zur Überwindung von Hindernissen. Hierbei wurden die Wolfsgruben mit Sandsäcken ausgefüllt, die Drahtneze mit Sandsäcken überdeckt, die durch die stürmenden Truppen aus der letzten Stellung geworfen wurden. Die Japaner erwarben hierin große Geschicklichkeit.



Wolfsgrube



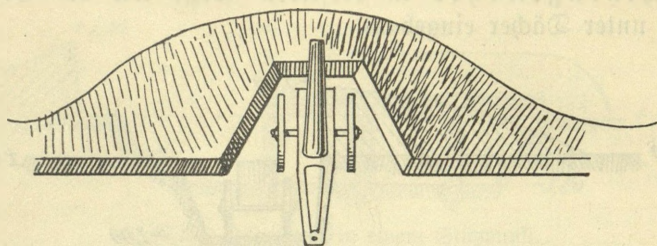
Drahthindernis
ausgefüllt mit Sandsäcken.

Kasentücke, gelegentlich auch Holzkisten und Blechkasten (leere Konservendbüchsen), mit Sand oder Erde gefüllt, dienten vielfach zum Aufbau von Deckungen.

Geschützdeckungen.

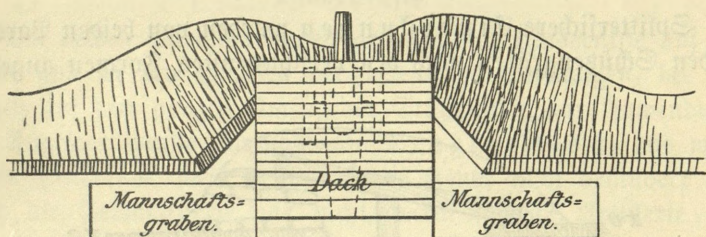
Weder die japanische noch die russische Artillerie besaß Schutzhilde und gepanzerte Munitionswagen. Erst in den letzten Abschnitten des Krieges trafen russische Batterien mit Schutzhilden ein. Daher wurde von Geschützeinschnitten für Feldartillerie auf beiden Seiten grundsätzlich Gebrauch gemacht. Die schwere Artillerie der Russen stand schon bei Liaojang, die der Japaner in der Stellung südlich Mukden in Geschützdeckun-

gen. Die Schutzmaßregeln fanden auch dann Anwendung, wenn die Batterien aus verdeckten Stellungen schossen. Eine Besonderheit ist die Herstellung von splitter sichern Dächern über



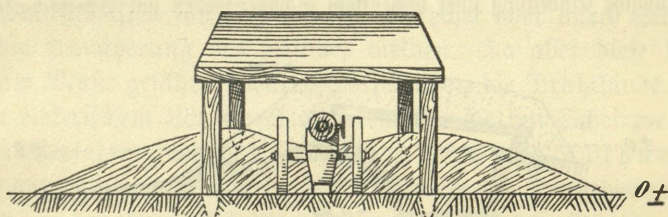
Russische offene Geschützdeckung.

den Geschützen gewesen. Auch Munitionswagen und Progen wurden eingegraben, gedeckte Verbindungsgänge zwischen der feuernden



Russische Geschützdeckung mit Schutzdach.

Batterie zur Staffel behufs gesicherter Heranschaffung der Munition, auch ebensolche Gänge von den Beobachtungsstellen zur

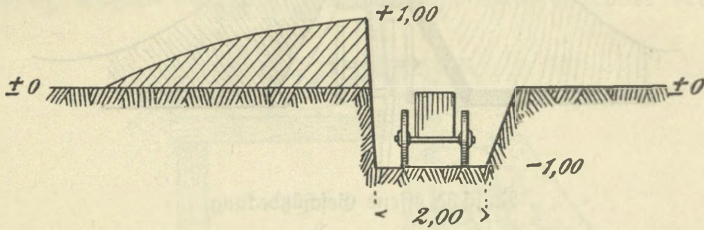


Ansicht einer überdachten Geschützdeckung von rückwärts.

Batterie hergestellt, überhaupt auf die Deckung der Artillerie durch Erdarbeiten eine Sorgfalt verwendet, welche den Einrichtungen in den Schützengräben für die Infanterie nicht nachsteht — mit Recht!

Die japanischen Geschützeinschnitte waren fast genau nach dem deutschen Muster angelegt.

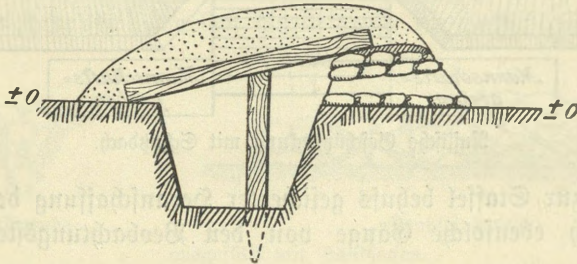
Sowohl bei den Russen wie bei den Japanern wurden die Maschinengewehre in derselben Weise wie die Geschütze häufig unter Dächern eingebaut.



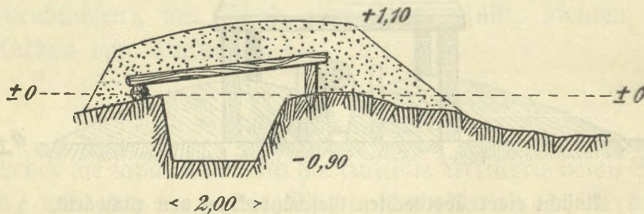
Russische Prohendedeckung.

Eindeckungen und Unterstände.

Splittersichere Eindeckungen wurden von beiden Parteien in den Schützengräben nach den verschiedensten Formen angelegt.



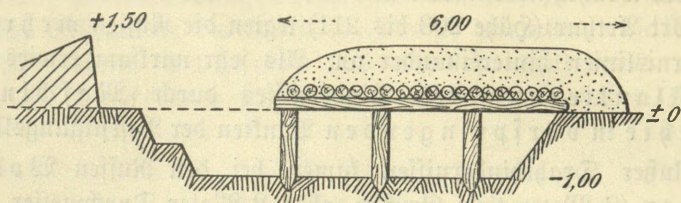
Russische Eindeckung über versenktem Schützengraben mit Schießscharten.



Russischer Unterstand unter einer Schulterwehr (Traverse).

Oft fanden ganze Kompagnien unter solchen Eindeckungen Raum. Die Russen versahen sie auch mit Schießscharten, die meist aus Sand- sackpackungen hergestellt waren. U n t e r s t ä n d e für Unterstützungs-

trupps, Reserven, Verbandsplätze, Munitionsräume wurden entweder in die rückwärtigen Grabenböschungen der Schützengräben oder in die Schulterwehren (Traversen) eingebaut. Deckungsgräben



Russischer Unterstand in einem Stützpunkt.

wurden häufig ganz zugedeckt und durch Verbindungsgänge mit den Schützengräben verbunden.

Hindernisse.

Bei beiden Parteien kamen grundsätzlich Hindernisse auf der Front und in den Flanken der besetzten Stellungen, bei den Russen auf dem ganzen Umzug der Stützpunkte, zur Anwendung.

Angelegt wurde vorzugsweise Drahtgesecht, das wirksamste Hindernis, weil es das eigene Feuer nicht behindert und durch die Feldartillerie gar nicht, durch schwere Artillerie erst nach langem Feuer und auch dann meist nur unvollkommen zu beseitigen ist. Die Tiefe betrug 5 bis 15 Meter. Wichtig war es, daß die Zerstörung — vornehmlich das Zerschneiden mittelst Drahtscheren — durch feindliche Patrouillen bei Nacht verhindert wurde. Hierzu schoben die Russen Horchposten in Schützenlöchern vor. Diese Mannschaften sollten durch Fernsprecher oder durch Schnellfeuer die Annäherung des Feindes melden. Da aber diese Leute in hohem Maße gefährdet waren, versah man die Drahthindernisse oft mit elektrischem Läutewerk oder leuchtete sie mit Scheinwerfern ab, ein Verfahren, welches die Russen bei Port Arthur mit Erfolg anwendeten. Die dortigen Kämpfe um die Drahthindernisse gehören zu den blutigsten Vorgängen des Krieges. Die Japaner hielten dieses Hindernis, wenn es durch Scheinwerfer beleuchtet und von Maschinengewehrfeuer bestrichen wurde, für ein furchtbares Kampfmittel. Bei Port Arthur legten sie, nachdem sie sich mit Laufgräben mühsam herangearbeitet hatten, vor dem Drahthindernis tiefe Schützengräben an und suchten von hier aus das Hindernis zu zerschneiden, zu sprengen, durch Herausreißen der

Pfähle zu zerstören. Vielfach brachte nur der Minenangriff die nachhaltige Zerstörung des Hindernisses und damit die „Sturmreifmachung“ der feindlichen Stellung zustande. Die zweckmäßigste Lage des Drahthindernisses war 50 bis 100 Meter vor den Werken; bei Port Arthur (Höhe 203 bis 211) legten die Russen mehrere Hindernislinien hintereinander an. Als sehr wirksam erwies sich die Flankierung des Hindernisses durch Maschinengewehre in vorspringenden Punkten der Befestigungslinie.

Außer Drahthindernissen kamen bei den Russen Wolfsgruben (2 Meter tiefe Gruben, oben 2 Meter Durchmesser, mit angespitzten Pfählen ausgefüllt) in mehreren Reihen hintereinander zur Anwendung. Außerdem bedienten sich beide Gegner der Ast- und Baumverhaue. Die Russen hatten vor der Kintschoustellung Flatterminen angelegt, doch kam dieses Kampfmittel nicht zur Wirkung — sei es, daß die Zündungen versagten, sei es, daß, wie vielfach behauptet worden ist, die Leitungen von Chinesen durchschnitten worden sind.

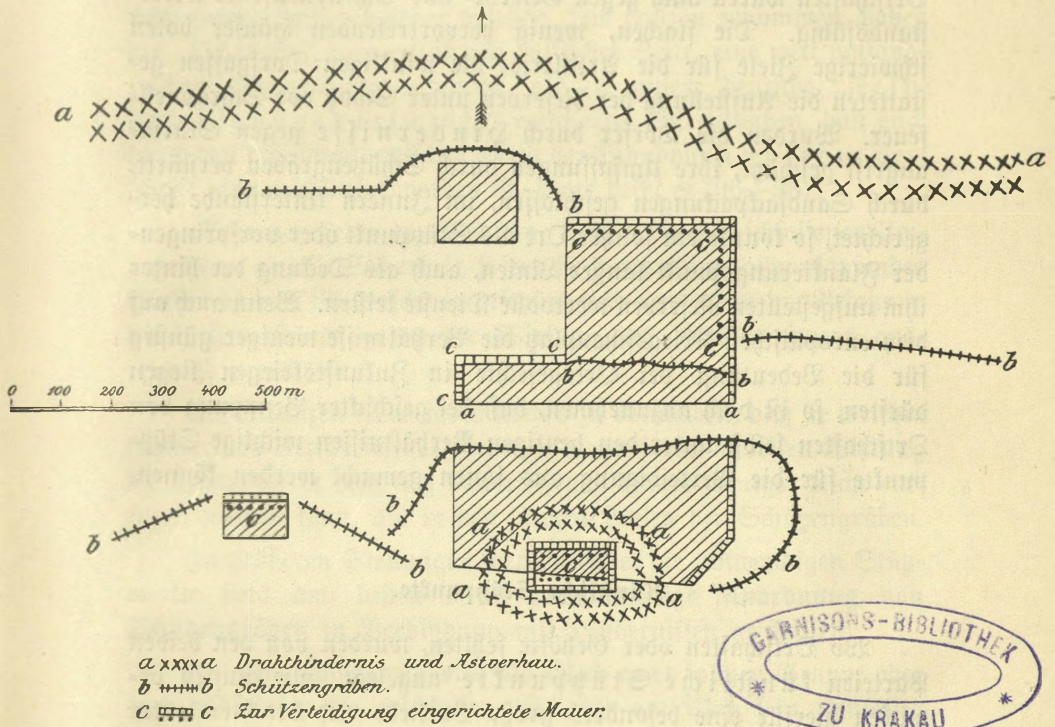
Alles in allem hat sich der Wert der Hindernisse zur Herstellung der Widerstandskraft einer besetzten Stellung erwiesen. Das Drahthindernis ist hier, ebenso wie im Burenkrieg, als das wirksamste erkannt worden, selbst wenn es nur in einfachster Weise hergestellt wurde. Gute Bewachung dieser Drahtgitter war die Vorbedingung zu ihrer Erhaltung bis zum Augenblick des Sturmes.

Dorfbefestigung.

Der Wert der Dorfverteidigung, d. h. die Ausnützung von geschlossenen Ortschaften als Stützpunkte einer Verteidigungsstellung, wurde in der neueren Zeit lebhaft bestritten. Während 1870/71 der Kampf um Ortschaften (Schloß Geißberg bei Weißenburg, St. Privat, Bazilles, le Bourget, Beaune-la-Rolande) eine geradezu entscheidende Rolle spielte, glaubte man, daß mit der fortschreitenden Wirkung der Feuerwaffen die Widerstandskraft der Örtlichkeit an sich nachgelassen habe, und der Aufenthalt in einem vom Feinde lebhaft beschossenen Orte für eine größere Truppe unmöglich geworden sei. Die Durchschlagskraft des Infanteriegeschosses, die Schrapnellgarbe, das Steilfeuergeschütz mußten — so folgerte man — die Verteidigung in kurzer Zeit hinfällig machen. Daher riet man

dazu, die Stellungen lieber vorwärts oder seitwärts der Dörfer zu nehmen als in diesen selbst.

Der russisch-japanische Krieg hat gezeigt, daß trotz der gesteigerten Waffenwirkung Ortschaften und Gehöfte sich als vorzügliche Stützpunkte bewährt haben. Es sei hier nur an die Dörfer der Schaholinie (Schahopu und Linschinpu) erinnert, um deren Besitz die beiden Gegner tagelang gerungen haben. San-



Verteidigungseinrichtungen der Japaner in Sandepu (Januar 1905) nach englischer Quelle.

depu und Hofekutai wurden von den Japanern mit äußerster Zähigkeit in der Schlacht, die auch nach diesen Orten benannt ist, gehalten. Sandepu (siehe Zeichnung) war zur abschnittswiseen Verteidigung eingerichtet; zusammen mit der Front waren im ganzen 3 Abschnitte vorhanden, an der Südseite des Dorfes lag eine Fabrik, die, mit Drahthindernis umgeben, als Kernpunkt (Reduit) betrachtet wurde. Tatsächlich haben sich 5 japanische Kompagnien im Dorfsgefecht zwei Tage lang gegen eine russische Division

behauptet. Das Reduit fiel überhaupt nicht in die Gewalt der Russen und bewirkte, daß der Ort am dritten Tag von den Japanern zurückerobert wurde. Die Ortsgefechte der Brigade *Nambu* (3. japanische Division) am 7. März 1905 um *Juhountun* und die „3 Häuser“ gehören zu den erbittertsten Dorf- und Häuserkämpfen der Kriegsgeschichte.

Die 0,50 bis 1,00 Meter dicken Lehmmauern rings um die Ortschaften waren auch gegen Gewehr- und Schrapnellfeuer widerstandsfähig. Die flachen, wenig hervortretenden Häuser boten schwierige Ziele für die Artillerie; die winkligen Dorfgassen gestatteten die Aufstellung der Reserven unter Schutz vor Schrapnellfeuer. Wurden die Dörfer durch Hindernisse gegen Sturmangriff geschützt, ihre Umfassungen durch Schützengräben verstärkt, durch Sandsackpackungen geschlossen, im Innern Unterstände hergerichtet, so konnte ein solcher Ort als Stützpunkt oder vorspringender Flankierungspunkt langer Linien, auch als Deckung der hinter ihm aufgestellten Reserven wertvolle Dienste leisten. Wenn auch auf dem europäischen Kriegsschauplatz die Verhältnisse weniger günstig für die Bedeutung der Ortsgefechte in Zukunftskriegen liegen dürften, so ist doch anzunehmen, daß bei geschickter Benützung von Ortschaften selbst unter den heutigen Verhältnissen wichtige Stützpunkte für die Verteidigung aus ihnen gemacht werden können.

Künstliche Stützpunkte.

Wo Ortschaften oder Gehöfte fehlten, wurden von den beiden Parteien künstliche Stützpunkte angelegt. Die Russen bewiesen hierfür eine besonders große Vorliebe und brachten unter den Bezeichnungen „Lunetten“, „Reduits“, „Redouten“, „Forts“ Werke von verschiedener Größe zur Anwendung. Die russischen Stützpunkte waren meist für eine oder zwei Kompagnien eingerichtet. Auf wichtigen Punkten (*Butilow*- und *Kowgorodhöhe* am *Schaho*) lagen auch größere Werke für ein Bataillon mit einigen Maschinengewehren. Die Süd- und Westfront von *Ljaojang* war mit einem Gürtel von 8 behelfsmäßigen „Forts“ umgeben, die über die allgemeine Verteidigungslinie vorsprangen und sie flankierten. Die Besatzung betrug ein Bataillon mit Maschinengewehren oder 4 alten Feldgeschützen für die *Nahverteidigung*. Kommandostellen, Nachrichtendienst, Munitionsersatz vereinigten sich in diesen

Stützpunkten. Die vorgeschobenen Truppen fanden hier Kocha=stalten und Heizeinrichtungen, deren man in den Wintermonaten während der langen Kampfpause vor Mukden dringend bedurfte.

Im allgemeinen waren die großen russischen Werke den kleineren, meist nur für eine Kompanie bestimmten japanischen Stützpunkten an Widerstandskraft unterlegen, da die umfangreichen Anlagen der Artillerie große Ziele boten und oft schon nach kurzer Zeit unhaltbar wurden. Im ganzen genommen, haben die „Schanzen“, namentlich auf russischer Seite, eine weit umfangreichere Verwendung gefunden, als sie unsere deutsche „Feldbefestigungsvorschrift“ empfiehlt. Wir glauben, daß auch durch den russisch-japanischen Krieg der Standpunkt unserer Vorschrift nicht erschüttert worden ist. Dort heißt es (96—98):

„Schanzen geben der Besatzung in Folge ihres geschlossenen Umzuges eine gewisse Sicherheit, sofern sie durch ein ringsum laufendes Hindernis vor Überraschung geschützt sind und wenn die Besatzung durch Unterstände gegen die Wirkung des Artilleriefeuers ausreichend gedeckt ist.

Bei Schanzen ist es indes schwer zu vermeiden, daß sie weithin sichtbar das Artilleriefuer geradezu herausfordern, dessen Wirkung die Besatzung in dem eng umschlossenen Raum weniger leicht entzogen werden kann, als in den langen Linien der Schützengräben.

In größeren Stellungen werden daher die notwendigen Stützpunkte stets am besten durch gruppenartige Anordnung von Schützengräben in Verbindung mit Hindernissen geschaffen.

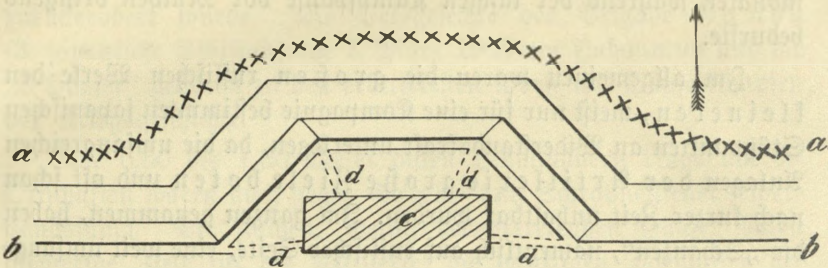
Nur ausnahmsweise wird als Glied einer solchen Gruppe oder auch selbständig die geschlossene Schanze am Platz sein. Zulässig ist dieselbe namentlich bei Befestigung von Stappenorten, Brückensicherungen, Lückenschluß in Festungen.

Geschlossene Schanzen werden nur für Infanterie hergestellt.

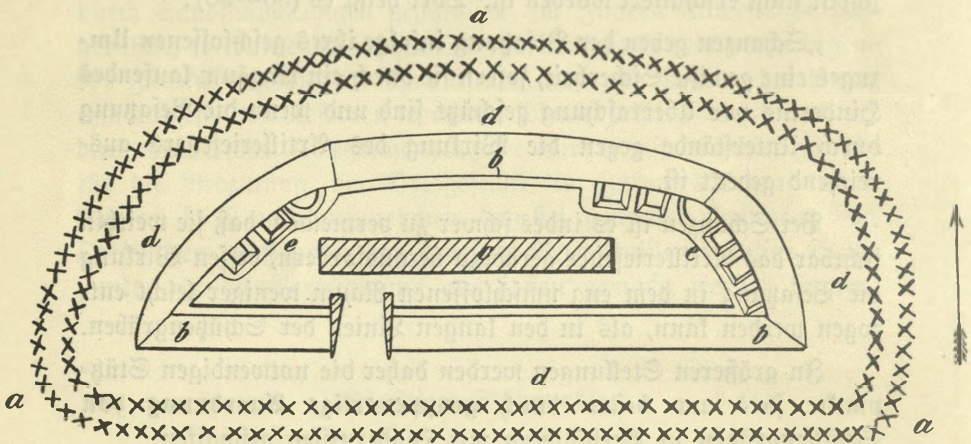
Die Stärke der Besatzung, in der Regel nicht unter einer Kompanie, und demnach die Größe der Schanze richtet sich nach der Wichtigkeit des zu behauptenden Punktes.“

Nur insoweit als das Maschinengewehr zur flankierenden Wirkung aus solchen Schanzen besonders geeignet sein wird, scheint obige Anweisung unserer Vorschrift einer Änderung nach den Erfahrungen des ostasiatischen Krieges bedürftig.

Wir geben nachstehend je ein Muster russischer und japanischer Stützpunkte.



a—a Drahthindernis. c Unterstand.
 b—b Schützengraben für stehende Schützen. d—d Bedeckte Verbindungsgänge.
 Japanischer Stützpunkt für eine Kompanie nach englischer Quelle.



a—a Drahthindernis. d Außerer Graben.
 b—b Schützengraben für stehende Schützen. e Schulterwehren.
 c Unterstand. Besatzung: 2 Kompanien, 2 Maschinengewehre.

Russische Redoute auf der Putilowhöhe am Schaho (Dezember 1904) nach russischer Quelle.

c) Gesamtanlage der Schlachtfeldbefestigung.

(Befestigte Feldstellungen.)

Abgesehen von der veralteten Anlage der Manschanstellung auf der Landenge von Kintschou, die sich an die chinesische Linienführung anschloß, kamen große, zusammenhängende Schlachtfeldbefestigungen zur Anwendung:

von den Russen bei Qjaojang,

von den Russen und Japanern in der Schlacht am Schaho und im Anschluß hieran während des Winters südlich Mukden.

Da die letztgenannte Stellung die vollendetsten Arbeiten enthielt, entnehmen wir die nachfolgenden Beispiele vorzugsweise dieser Kriegslage.

Diese Stellungen bestanden aus einem System von Schützengräben, davor Hindernisse, in und hinter den Schützengräben Stützpunkte (entweder Ortschaften und Gehöfte oder künstliche Anlagen). Weiter rückwärts lagen gruppenweise die Artilleriestellungen.

In bezug auf die allgemeine Anlage der Gesamtstellung kamen auf beiden Seiten folgende Grundsätze zur Anwendung:

1. Weites, freies Schussfeld,
2. gegenseitige Flankierung, daher
3. gruppenweise Anlage,
4. genügende Tiefengliederung.

Feststehende Formen traten nirgends hervor. Daher wäre es grundsätzsch, irgend ein festes System, irgend eine bindende, immer gültige Regel aus den Kriegserfahrungen abzuleiten. Die Rücksicht auf das Gelände, die Anpassung an die örtlichen Verhältnisse ist allein entscheidend gewesen. Dies ist eine wichtige Lehre.

Der Vergleich zwischen den japanischen und russischen Anlagen ergibt folgende Schlüsse:

1. Die Japaner bevorzugen einfache, übersichtliche Befestigungen. Meist wird die Vorpostenstellung in Form von Gruppen von Schützengräben mit leichten Eindedungen 800 bis 1000 Meter vorgeschoben. Die Hauptstellung, der Linie von Ortschaften, Gehöften, künstlichen Stützpunkten folgend, besteht aus tiefen Schützengräben. 50—60 Meter hinter ihnen liegen ebenso tiefe Deckungsgräben mit Unterständen; Verbindung zu den Schützengräben durch Gräben, die im Zickzack geführt und durch Traversen gegen Strichfeuer geschützt sind. Die Artilleriestellung liegt 600—800 Meter rückwärts der Infanteriestellung. Die Batterien werden grundsätzlich eingegraben. Die Zahl der Geschützdeckungen übertrifft bei weitem die Zahl der verfügbaren Batterien, damit für alle möglichen Schußrichtungen Aufstellungen für den Bedarfsfall vorhanden sind. Einzelne Batterien oder vorbereitete Stellungen für Maschinengewehre sind weiter vorgeschoben, um wichtige Stellen des Vorgebietes durch frontales

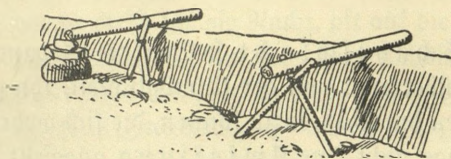
oder seitliches Feuer zu bestreichen. Dritte Infanterielinien werden ausnahmsweise dort angelegt, wo eine abschnittsweise Verteidigung zu erwarten ist. Hindernisse unziehen die ganze Front, doch wird bei ihrer Anlage stets auf die Möglichkeit Rücksicht genommen, aus der Verteidigung zum Angriff vorbrechen zu können.

2. Die Russen, weniger auf den Übergang zum Angriff bedacht, gehen in der Anlage der Hindernisse wesentlich weiter als die Japaner und umgeben sich mit ununterbrochenen Hindernisslinien. Die russische Stellung zeigt häufig eine vierfache Tiefengliederung. Die allgemeine Hauptlinie wird durch Höhen und Ortschaften, die durch Schützengräben verbunden sind, bestimmt; die Ortschaften werden gründlich befestigt, überall künstliche Stützpunkte angelegt, wo Ortschaften fehlen. Vor der Hauptstellung liegt auf wirksame Schußweite (600—1000 m) eine vorgeschobene Stellung, ebenfalls Schützengräben mit Stützpunkten, davor die befestigte Vorpostenlinie; beide mit Hindernissen umgeben, nach Bedarf durch Deckungsgräben verbunden. Hinter der Hauptstellung befindet sich eine Aufnahmestellung, die wenigstens durch die Stützpunkte angedeutet ist. Nimmt man die Artilleriestellung hinzu, so ergibt sich ein wahres Gewirr von Stellungen, die so sehr hintereinander und ineinander geschoben sind, daß die Übersicht und das Zurechtfinden oft erschwert sind. Die Übertreibung ist vom Übel. Das hat sich für die Russen bei Djaojang wie bei Mukden dadurch gerächt, daß sie sich nicht in der Hauptstellung, sondern in der vorgeschobenen Stellung geschlagen und dadurch ihre Kräfte verzettelt haben.

Auf beiden Seiten kamen neben den eigentlichen Befestigungsarbeiten folgende allgemeine Gesichtspunkte zur Anwendung:

1. Sorgsames Aufräumen des Vorfeldes, um das Schußfeld frei zu machen;
2. Feststellung der Entfernungen;
3. Bereitlegung der Munition;
4. Verbesserung und Ergänzung des Wegenezes hinter der Stellung;
5. Herstellung von Fernsprechverbindungen zwischen allen Dienststellen; hierin haben sich die Japaner als Meister erwiesen.

Schließlich haben die Japaner durch Masken und Scheinanlagen den Gegner vielfach mit Erfolg zu täuschen gesucht. Scheinbatterien, mit Kanonenschlägen bedient, haben nicht selten das russische Artilleriefeuer längere Zeit hindurch auf sich gezogen.



Japanische Scheinbatterie (Schaho) nach einer japanischen Zeitschrift.

Im wesentlichen sind zwei Lehren aus vorstehendem zu entnehmen:

1. Möglichst einfache, übersichtliche Anlage der Schlachtfeldbefestigung;

2. Wahrung des Angriffsgedankens bei der Anlage, denn die reine Abwehr wird doch schließlich unterliegen, mag sie sich in noch so verwickelte Befestigungen eingraben und verstecken.

d) Angriff auf besetzte Feldstellungen.

Getragen durch den von uns Deutschen übernommenen Geist, sind die Japaner im ganzen Krieg stets die Angreifer gewesen. Sie suchten die Entscheidung, welche die Russen hinter ihren Befestigungen trotz gegenteiliger Versicherung vermieden. Die Teilangriffe der Russen in der Schahoschlacht, bei Sandepu, bei Mukden, können als Angriffe im Sinne einer großen Entscheidung nicht aufgefaßt werden, denn sie bildeten nur Einzelhandlungen ohne Zusammenfassung der Gesamtkraft.

Die japanischen Angriffe auf die russische Stellung auf der Landenge von Kintschou und auf die russischen Befestigungslinien bei Ljaojang wurden nach Art der Angriffe im Bewegungskrieg angelegt. Bei Kintschou brachte es die gewaltige Überlegenheit der japanischen Artillerie, die ihr ganzes Feuer schließlich mit geradezu vernichtender Gewalt auf die Einbruchsstelle vereinigte, fertig, daß der Sturm an einem Tage gelang; Verlust: 800 Russen gegen 4200 Japaner! Der Sturm der II. und IV. japanischen Armee gegen die russischen Werke südlich und südwestlich von Ljaojang scheiterte blutig, da eine Artillerieüber-

legenheit gegen keine der Einbruchsstellen auf der ganzen ausgedehnten Front erzielt worden war. Wie wir bereits in anderem Zusammenhang gesehen haben, räumten die Russen die besetzten Fronten lediglich unter dem Druck der Umfassung, die sich zuerst gegen den linken Flügel, dann gegen die Rückzugslinie fühlbar machte.

In der Schahoschlacht stellten die Japaner den Angriff freiwillig ein, überzeugt von der Unmöglichkeit, ihn gegen die russischen Stellungen durchzuführen zu können, die sich mehr und mehr verstärkten, so lange nicht eine Umfassung angelegt werden konnte.

Zu dieser Umfassung reichten die Kräfte der Japaner erst in der Schlacht bei Mukden aus. Somit gewährt uns diese Schlacht eigentlich erst einen vollen Einblick in die Taktik und Technik, mit der die Japaner die stark besetzten russischen Schlachtfeldbesetzungen angegriffen haben.

Die IV. japanische Armee führte den Angriff in einer Weise aus, die dem Heranarbeiten im Festungskriege fast völlig entsprach. Die schwere Artillerie des Feldheeres kämpfte tagelang zusammen mit der Feldartillerie die russische Artillerie planmäßig nieder. Dann wurde das Feuer der schweren Artillerie, die durch 21 cm- und 28 cm-Mörser, also Geschütze allerschwersten Kalibers, verstärkt worden war, auf die Stützpunkte der russischen Infanteriestellung übergeleitet, um die Deckungen einzuschlagen und die Hindernisse zu zerstören, d. h. um die Stellung „sturmeif“ zu machen. Während dieser Artilleriewirkung arbeitete sich die japanische Infanterie von Stellung zu Stellung heran, indem sie auf jeder neugewonnenen Stellung Schützengräben aushob oder Sandsackpackungen errichtete und Eindedungen herstellte. Das Vorgehen in die nächste Stellung geschah meist bei Nacht, an einzelnen, besonders durch das russische Infanterie- und Maschinengewehrfeuer gefährdeten Stellen sogar mit Laufgräben. Auf diese Weise rückten die Japaner sehr langsam, fast schrittweise näher. Bevor aber der letzte Kampf, das Überwinden der Hindernisse und der allgemeine Sturm, zur Ausführung kam, gaben die Russen die Stellungen auf, weil sich auf beiden Flügeln die japanische Umfassung fühlbar machte — eine bedeutungsvolle Lehre von der Wirksamkeit der Umfassung.

So hochinteressante Kämpfe, die bis zur Durchführung des Sturmes gelangten, hatte die I. japanische Armee zu bestehen. Auch hier fand die tagelange Artillerievorbereitung und das Heran-

gehen der Infanterie mit Hilfe von Schützengräben statt. Als man schließlich auf 300 Meter, an einzelnen Stellen auf 200 bis 100 Meter herangekommen war, begann das *Gangbarmachen der Hindernisse*, d. h. die Ergänzung der Artilleriewirkung gegen die Hindernisse durch besondere Pionier- oder Infanterietrupps. Der *Sturm* wurde meist für die Nacht, oft auf die Zeit $\frac{1}{2}$ Stunde vor Tagesanbruch, angelegt. Auf jede Einbruchsstelle kam ein bestimmter Truppenteil, ein Regiment, das sich in der Regel gliederte in: Freiwilligentrupp, Sturmtruppen, Reserve; meist waren 2 Bataillone nebeneinander, eins in Reserve. Doch **banden sich die Japaner hierin an kein Schema, sondern handelten ausschließlich von Fall zu Fall** — eine recht beachtenswerte Lehre! Gewöhnlich stellte jedes Bataillon zwei Freiwilligentrupps je von der Stärke eines Halbzuges (25 bis 30 Mann) auf, die in der Nacht vor dem Sturm die Hindernisse zerstören sollten. Hierzu unterhielt die Truppe selbst aus ihrer letzten Stellung ein sehr heftiges *Gewehr- und namentlich Maschinengewehrfeuer* gegen die feindlichen Werke, um die Verteidiger zu verhindern, sich auf der Brustwehr zu zeigen. Solange als irgend möglich setzte die Feldartillerie das *Schrapnellfeuer* gegen das Gelände hinter der vorderen feindlichen Linie, die schwere Artillerie das *Granatfeuer* gegen die Unterstände fort, deren Lage natürlich nach und nach während der tagelang währenden Beschießung mit hinreichender Sicherheit erkannt worden war. Die beiden Freiwilligentrupps teilten sich gewöhnlich derart in ihre Aufgabe, daß der eine Trupp die Zerstörungsarbeit selbst, der andere die Deckung übernahm. Die Arbeit richtete sich nach der Art der Hindernisse. Draht Hindernisse wurden gangbar gemacht, indem sich die Leute, platt auf dem Rücken liegend, unter die Drähte schoben und sie mit Scheren durchschnitten. Bei Ast- und Baumverhauen wurden die Verankerungen durch Leute gelöst oder gesprengt, welche vorsichtig heranschlichen; dann wurden die Äste oder Bäume nach vorwärts auseinandergezerrt. Wolfsgruben wurden mit Sandsäcken ausgefüllt oder mittelst Hürden, Bretter usw. gangbar gemacht.

Um diese mühsame, zeitraubende, gefährliche Arbeit zu ermöglichen, legte sich der andere Freiwilligentrupp hinter eine Sandsackpackung oder hinter eine schnell aufgeworfene Deckung und suchte von dort mit Schnellfeuer oder Maschinengewehrfeuer die gegnerische Brustwehr abzukämmen und zu verhindern, daß sich dort Köpfe

zeigten. Daneben bediente man sich der Handgranaten,*) die in hohem Bogen in die feindlichen Befestigungswerke geworfen wurden. Auch eiserne Schutzschilde wurden angewandt, hinter denen sich die Leute bis an die Hindernisse vorschoben und sie zu zerstören suchten. Anderwärts gebrauchte man lange, mit stark rauchendem Pulversatz gefüllte Bambusstäbe, um dem Gegner durch den Qualm die Aussicht zu nehmen und unter diesem Schutz heranzukommen; selbst zur Minenarbeit griff man und sprengte die Hindernisse durch Dynamit oder Pulver. Was von den japanischen Freiwilligen in dieser Beziehung geleistet worden ist, verdient unsere Bewunderung. Die Trupps zahlten ihre Arbeit mit 50 bis 75 % Verlust, haben aber die Hindernisse meist zerstört. Es gehörte eben der aufs höchste gespannte Ehrgeiz, die Nichtachtung des Lebens, die begeisterte Opferbereitschaft, der mit Intelligenz vereinigte Fatalismus des Japaners dazu, um solche Taten auszuführen. Der Zeitbedarf und der Kräfteverbrauch zur Überwindung von Hindernissen wird je nach der von der Steilfeuerartillerie geleisteten Arbeit und der sich hieraus ergebenden Erschütterung des Verteidigers ein sehr verschiedenartiger sein. Einem erschütterten Verteidiger gegenüber wird die Überwindung der Hindernisse nicht allzu schwierig sein; dies beweisen die Stürme der I. japanischen Armee bei Mukden. Andererseits zeigen die Vorgänge von Port Arthur, daß der Verteidiger, der sich einige gefechtsbrauchbare Maschinengewehre und einige kampftüchtige Züge Infanterie bis zum Augenblick des Sturmes zu wahren wußte, das Hindernis in allerwirksamster Weise dem Angreifer streitig machen kann.

Hieraus ergibt sich folgende Lehre:

Zwar werden wir stets versuchen, durch die Operationen den Feind gar nicht dazu kommen zu lassen, sich in besetzter Stellung hartnäckig zu schlagen. Gleichwohl können und werden es Wandel und Wechsel der Kriegslage mit sich bringen, daß wir genötigt sind, solche Stellungen stürmen zu müssen. Hat der Gegner wirklich den festen Willen, sie zu halten, so dürfen wir uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß der Angriff nicht schnell, nicht mit gewöhnlichen Mitteln zu siegreichem Ende zu führen ist, ja daß sich die Grenzen des Feld- und Festungskrieges hier mehr oder weniger verwischen werden. Plan-

*) Vergl. Seite 103.

mäßige Massenwirkung der Feld- und schweren Artillerie, Heranarbeiten der Infanterie unter diesem Schutz, Zerstören der Hindernisse mit allen Mitteln der Technik sind hierzu die Voraussetzungen. Diese Grundsätze sind uns längst bekannt und werden gewürdigt. Wichtig aber ist die Lehre, daß ein solcher Angriff im Frieden recht häufig geübt werden muß, namentlich die Zerstörung und Überwältigung der Hindernisse. Um keinen Überraschungen in dieser Beziehung ausgesetzt zu sein, ist es unumgänglich geboten, daß wir die unteren Führer und die Truppen mit der Eigenart dieses Kampfes vertraut machen, der uns wahrscheinlich doch nicht erspart werden wird. Wenn dann eine kraftvolle, zielbewußte Leitung alle technischen Hilfsmittel der schweren Artillerie und der Pioniertruppe wirken läßt, wird es unserer geschulten, willensstarken Infanterie gelingen, auch einer nach allen Regeln der Kunst befestigten Stellung Herr zu werden.

e) Das Eingraben der Infanterie während des Angriffs.

Eine der Hauptfragen, die im Anschluß an die Erscheinungen des russisch-japanischen Krieges aufgetreten sind, ist der Meinungsstreit über das Eingraben der Infanterie während des Angriffs, d. h. über die Benutzung des kleinen Spatens, um auf den einzelnen Feuerstellungen Deckungen zu schaffen.

Wie das, was neu — sei es auch nur anscheinend neu — ist, Aufsehen erregt und zur blinden Nacheiferung verlockt, so auch hier. Gab es doch eine ganze Reihe von Stimmen, die im Gebrauch des Spatens in diesem Sinne ein untrügliches Mittel sahen, um die bisher so sehr gefürchteten Schwierigkeiten des Angriffs über freies Gelände zu überwinden, die den Spaten „als neue Waffe“ gleichwertig neben das Gewehr stellten, ohne die ein Angriff unter der heutigen Feuerwirkung überhaupt nicht mehr möglich sei. Dieser Anschauung entgegen trat die Meinung, daß die „Spatenarbeit“ den Geist des Angriffs mindere und dem Angriff seine beste Kraft, das rücksichtslose Draufgehen, entziehe. Auf der einen Seite wurde somit der Gebrauch des Spatens im Angriff ebenso leidenschaftlich gefordert, wie seine Verwerfung auf der anderen Seite betont wurde, da er mehr schädlich als nutzbringend wirke und zur Verteidigung, nicht aber zum Angriff auffordere.

Bevor wir eine Prüfung der beiden Ansichten vornehmen, haben wir einen Blick darauf zu werfen, unter welchen Bedingungen die Japaner im Kriege sich des Spatens beim Angriffe überhaupt bedienten.

Hierbei steht fest, daß sie sich mit diesem Verfahren in der Friedensausbildung nicht befaßt hatten. Erst im Laufe des Feldzuges, zum ersten Male in größerem Maßstabe beim Angriff auf die russischen Stellungen südlich Tjaojang, findet sich das Eingraben beim Angriff. Es tritt dann bei den Schahokämpfen wiederholt hervor und wird bei Mukden ziemlich allgemein angewendet.

Um ein Beispiel anzuführen, geben wir eine Schilderung des japanischen Angriffs mit Eingraben wieder (nach v. Tarnawa „Die Schlachtfeldbefestigung nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges“):

„So hatten die Japaner an einer Stelle vor Tjaojang den Infanterieangriff am 1. September angefaßt. Die ersten zwei durch längere Zeit von der ganzen Schwarmlinie eingenommenen, daher als Schützengräben ausgeführten Feuerstellungen wurden auf 1000 Schritt und 700 Schritt Entfernung vom Gegner angelegt. Am 2. September nachmittags erfolgte der erste Sturm auf die russischen Positionen, der jedoch zurückgewiesen wurde. Die Japaner waren gezwungen, bis auf 400 Schritt zurückzugehen.

Dort hielten sie sich in den vorher bei der Vorrückung ausgehobenen Deckungen für liegende Schützen, welche sie nun bis zum Eintritte der Dunkelheit verstärkten. In der Nacht auf den 3. September hoben sie einen weiteren Schützengraben 100 Schritte weiter vorwärts, nur mehr 300 Schritte von der Verteidigungslinie entfernt, aus, in welcher Position es ihnen an diesem Tage gelang, zwei Gegenangriffe der Russen abzuweisen.“

Dieses gutgewählte Beispiel zeigt, zu welchem Zweck und mit welchem Erfolg die japanische Infanterie sich des Eingrabens bedient hat. In der freien Ebene, wo die Russen das Schußfeld für die Verteidigung mit großer Sorgfalt freigemacht hatten, begann oft schon auf 1000 Meter das Eingraben und wurde von einzelnen Gruppen der Feuerlinie, soweit sie keine Deckung finden konnten, bis auf 200, ja selbst noch 150 bis 100 Meter vor dem Feinde, also bis auf die letzte Sturmentfernung, fortgesetzt. Selbstverständlich kann hierbei von einem regelrechten Schützengraben nicht im entferntesten die Rede sein. Die Leute holten sich im Liegen von der Seite her durch einige Spatenstiche Erde, die sie vor sich auf-

häuften. So entstanden unregelmäßige Erdhaufen. blieb man länger an einer Stelle liegen, so nutzte man die Feuerpausen aus, um die Brustwehr nach und nach zu verstärken. Oft haben solche Deckungen, die von den vorgehenden Schützen verlassen waren, den nachfolgenden Teilen (Verstärkungen und Reserven) während der Atem- und Ruhepausen auf ihrem Vorgehen großen Nutzen gebracht. Der Lehmboden bot dieser Arbeit keine Schwierigkeiten. Im Winter, als die Erde tief gefroren war, schleppten die Mannschaften Sandsäcke mit oder ließen durch Arbeitssoldaten solche nachschaffen, um Kopfdeckungen und Auflagen für das Gewehr herzustellen. Wo weder gegraben werden konnte, noch Sandsäcke zur Stelle waren, scharrtten die Leute mit dem Spaten oder mit den Händen Erde zusammen, um wenigstens eine notdürftige Deckung zu gewinnen — ein Verfahren, das übrigens auch bei uns schon lange vor dem russisch-japanischen Krieg oft zum Gegenstand der Übung gemacht worden ist.

Bezeichnend für die Auffassung der Japaner über den Gebrauch des Spatens beim Angriff sind folgende Äußerungen eines höheren japanischen Offiziers:

„In unserem Angriffsverfahren glauben wir unsere europäischen Vorbilder vielleicht schon etwas übertroffen zu haben, und zwar durch die Verbindung mit der Feldebefestigung. Sie dient uns nicht zur Verteidigung, sondern zum Ruhepunkt während des Vorgehens. In der Schützenlinie schießt der eine, während der Nachbar gräbt; dann wieder ein Schütze, auf den ein Schaufler folgt, und so fort. Aber wir machen es anders wie die Armeen in Europa. Unsere kleinen, gewandten Leute graben liegend. So bieten sie dem Feinde kein Ziel und unvermerkt versinkt die vorderste Linie in die Erde. Die nachfolgenden Reihen finden dann ein gemachtes Bett. Weil wir aber jede Etappe des Angriffs sofort befestigen, können wir auch auf starke Reserven verzichten. Wir gehen sofort mit ganzer Kraft vorwärts, nur hinter den Flügeln bleibt eine stärkere Reserve gestaffelt. Die Schaufelarbeit gibt es im deutschen Heere nur während der Nacht, weil die Leute dann stehend arbeiten können, und auch nur als Unterstützung der Verteidigung. Alles das ist aber nur Mittel zum Zweck, und der heißt: vorwärts, immer wieder vorwärts, bis der Feind geschlagen ist. Unsere Technik soll den Angriff unterstützen, nicht zur Verteidigung verleiten.

In Deutschland geben die Reserven dem Angriff seinen Rück-

halt. Die Spatenarbeit bleibt eigentlich nur der Verteidigung vorbehalten; im Angriff kommt sie höchstens bei Nacht zur Anwendung, wenn der Mann aufrecht arbeiten kann. Wir dagegen, die wir uns im Liegen eingraben, nutzen den Spaten gerade bei Tage aus. Kommt dann ein feindlicher Gegenstoß mit überlegenen Kräften, so kann er uns nur wenig anhaben, es sei denn, daß Artillerie eingreift.“

Somit finden die Japaner folgende Vorteile bei der Verwendung des Spatens im Angriff:

1. Verminderung der Verluste, auch bei den Reserven;
2. Behauptung genommener Stellungen mit schwachen Kräften gegen Vorstöße des Feindes;
3. Ruhepunkte während des Angriffs.

Die Anwendung des Eingrabens beim Angriff erfolgte durchaus nicht schematisch, sondern nur nach Bedarf; so grub sich z. B. innerhalb der Brigade das eine Regiment ein, während das andere Deckungen im Gelände fand und der Arbeit mit dem Spaten nicht bedurfte.

Neu ist das Verfahren nicht. Die Russen haben es im Feldzuge 1877/78 vielfach gebraucht. In unserem deutschen Reglement findet es Erwähnung (II, 52):

„Selbst beim Angriff kann das Schanzzeug wertvolle Dienste leisten zur Festhaltung und Verstärkung gewonnener Abschnitte.“

Die Japaner hatten es, obwohl sie ihr Reglement dem unsrigen sehr eng angeschlossen haben, nicht aufgenommen und wurden lediglich im Laufe des Krieges durch die Notwendigkeit dazu veranlaßt, als sie mehr und mehr sich gezwungen sahen, über freies Gelände befestigte Stellungen anzugreifen, d. h. sich nach Art des Festungskrieges von Abschnitt zu Abschnitt mühsam an den Feind heranzuarbeiten. Hieraus ergab sich ganz von selbst der Gebrauch des Spatens beim Angriff. Daß durch dieses Verfahren der Angriff verlangsamt wird, ist selbstverständlich, allein ebenso selbstverständlich ist, daß der Angriff gegen derartige Stellungen überhaupt niemals schnell verlaufen kann. Daß manche Nachteile mit dem Eingraben verbunden sind, bedarf keines Nachweises; es sei hier nur an den Zeitverlust, an die Unvollständigkeit der Deckungen, die im Liegen errichtet werden, an die Sichtbarkeit der aufgeworfenen Brustwehr, an die Schwierigkeit erinnert, die gedeckt liegende Truppe aus der sicheren Deckung

heraus vorwärts zu bringen; auch die Einbuße an Feuerkraft während des Grabens ließe sich als Nachteil anführen.

Alles dieses führt uns zum Schluß, daß das Eingraben als Regel und Schema zu verwerfen ist, daß es aber in besonderen Fällen von großem Wert sein kann. Solche Fälle sind:

1. Festhalten gewonnener Stellungen in freiem Gelände, bis die Nebentruppen auf gleiche Höhe gekommen sind;

2. Gewinnung von Stützpunkten in freiem Gelände, wenn z. B. die Front lange Zeit liegen bleiben und auf die Wirkung der Umfassung warten muß.

Hieraus folgt, daß wir das Eingraben beim Angriff vermeiden wollen, so lange es möglich ist, daß wir aber geübt sein müssen, es in solchen Fällen zu gebrauchen, wo es die Verhältnisse im Sinne der im russisch-japanischen Kriege gesammelten Erfahrungen wünschenswert erscheinen lassen. Nichts ist schädlicher als das Schema! Es wäre ebenso verfehlt, wollte man das Eingraben allemal anwenden, wie es grundsätzlich verwerfen. Das Rechte liegt in der Mitte, im Gefühl und im Verständnis der Führer.

Daß das Eingraben, in solchem Sinne angewandt und auf die genannten Fälle beschränkt, den Geist unserer frischen Angriffslust nicht beeinträchtigen wird, dafür bürgt die Erziehung unserer Führer. Auch die Japaner haben sich durch das Eingraben beim Angriff nicht in der Wucht des Angriffs aufhalten lassen. Die Russen, durch Schaden klug gemacht, haben nach dem Kriege eine Umgestaltung ihres Kampfverfahrens vorgenommen und passen sich jetzt fast genau dem japanischen Beispiel an. Der Oberkommandierende des Warschauer Militärbezirks sprach sich über die Ausbildung des XIV. Armeekorps im November 1905 folgendermaßen aus:

„Außerordentlich klare und richtige Anschauungen sind erkennbar über die Verwendung des Spatens beim Infanterieangriff. Die Truppen werden vor einem übertriebenen Gebrauch gewarnt. Die Verwendung des Spatens im Angriff wird gutgeheißen nur da, wo der Gang des Gefechts zu einer gewissen Zurückhaltung, zur Einrichtung in Geländestüden, die man voraussichtlich längere Zeit festzuhalten hat, auffordert. Die Verwendung des Spatens in allen übrigen Fällen wird eher für schädlich, als für nützlich erklärt, da sie die Feuerkraft des Angreifers mindert und den Angriff verlangsamt.

Da ich diese Ansicht voll teile, möchte ich ganz besonders auf sie aufmerksam machen und erwarte, daß sie bei allen Truppenteilen des Militärbezirks fest angenommen wird.“

Wir erachten diese Ansicht für eine gesunde und sind überzeugt, daß sich durch den russisch-japanischen Krieg für uns Deutsche in bezug auf das Eingraben beim Angriff weiter nichts geändert hat, als daß wir darauf aufmerksam geworden sind, wie in gewissen Fällen das Eingraben recht nützlich sein kann, ohne daß Angriffskraft und Angriffslust hierunter leiden!

f) Ausrüstung mit tragbarem Schanzzeug.

Im russisch-japanischen Krieg war die Infanterie in folgender Weise mit Schanzzeug ausgerüstet:

1. Die Russen:

80 kleine (kurzstiellige) Spaten	} = 100 Stück tragbaren Schanz-
20 kleine Beile	

2. Die Japaner:

68 kleine (kurzstiellige) Spaten	} = 93 Stück tragbaren Schanz-	
17 kleine (kurzstiellige) Beilspitzen		zeug für Erdarbeiten auf
8 kleine Handbeile		eine Kompagnie.

30 Drahtscheren.

Vergleichsweise stellen wir die deutsche Ausrüstung daneben:

100 kleine Spaten	} = 115 Stück tragbaren Schanzzeug	
10 Beilspitzen		auf eine Kompagnie.
5 Beile		

Hieraus ergibt sich, daß die Infanterie der drei Heere mit kleinen Spaten zum sofortigen Gebrauch im Gefecht, d. h. zum Eingraben beim Angriff, ausgerüstet ist:

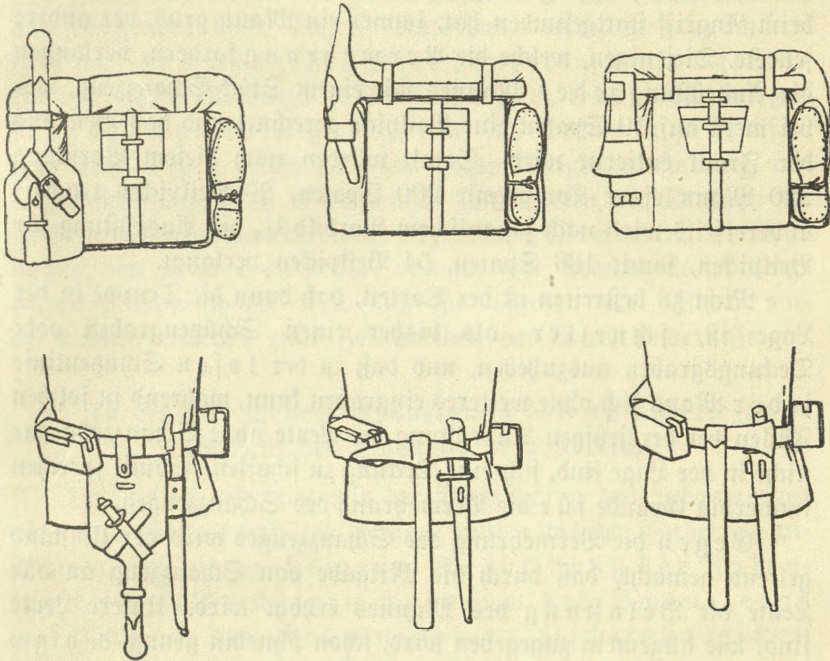
deutsche Kompagnie	100	Stück
russische	80	„
japanische	68	„

Zu bemerken ist allerdings, daß diese Ausrüstung für Russen und Japaner die Ausstattung im Anfange des Feldzuges darstellt. Die Japaner schickten ihrer Infanterie im August 1904 soviel Schanzzeug nach, daß die halbe Kopfstärke jeder Kompagnie mit kleinen Spaten, der vierte Teil der Kompagnie

mit Beilpicken ausgerüstet war. 220 Mann (ohne Unteroffiziere und Spielleute) einer japanischen Kompagnie würden demnach getragen haben:

110 Spaten,
54 Beilpicken.

Diese Ausrüstung soll, wie ausdrücklich versichert wird, auch den weitgehenden Ansprüchen genügt haben, die das japanische Angriffsverfahren an die Ausrüstung mit Schanzzeug stellte. Die



Spaten.

Beilpick.

Beil.

große Zahl von Beilpicken (54 japanische zu 10 deutschen) erwies sich als erforderlich, um den zum Teil steinigen, im weiteren Verlauf des Feldzuges gefrorenen Boden aufzubrechen.

Über die russischen Maßnahmen zur Vermehrung des tragbaren Schanzzeuges im Laufe des Feldzuges ist näheres nicht bekannt. Es scheint, daß die Vermehrung nur darin bestanden hat, daß die Russen in der Mukdener Gegend das Arbeitsgerät der Landbevölkerung an Spaten, Schaufeln usw. in großem Umfange beigetrieben haben.

Über die Tragweise des Schanzzeugs ist zu sagen, daß die russische Infanterie es ähnlich wie wir trug. Die Japaner trugen es entweder am Tornister oder am Leibriemen.*)

g) Ist eine Vermehrung des tragbaren Schanzzeuges erforderlich?

Die Frage, ob nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges eine Vermehrung des tragbaren Schanzzeuges erforderlich ist, wird ebenso sehr befürwortet wie bestritten. Die Japaner sind mit ihrem Schanzzeug ausgekommen, da dort, wo ein Eingraben beim Angriff stattgefunden hat, immer ein Mann grub, der andere feuerte. Diejenigen, welche die Vermehrung fordern, verlangen die Ausrüstung jedes Mannes mit einem Stück Schanzzeug, wobei meist auf 10 Spaten eine Beilpicke gerechnet und das Beil aus der Front entfernt wird. Somit würden nach diesem Vorschlag 220 Mann einer Kompagnie 200 Spaten, 20 Beilpicken tragen; andererseits wird nach japanischem Vorbild $\frac{1}{4}$ der Ausrüstung für Beilpicken, somit 166 Spaten, 54 Beilpicken verlangt.

Nicht zu bestreiten ist der Vorteil, daß dann die Truppe in der Lage ist, schneller als bisher einen Schützengraben oder Deckungsgraben auszuheben, und daß in der losen Schützenlinie jeder Mann sich ohne weiteres eingraben kann, während in solchen Fällen bei der jetzigen Ausrüstung die Leute ohne Schanzzeug gar nicht in der Lage sind, sich eine Deckung zu schaffen. Somit sprechen immerhin Gründe für die Vermehrung des Schanzzeuges.

Gegen die Vermehrung des Schanzzeuges wird der Umstand geltend gemacht, daß durch die Mitgabe von Schanzzeug an alle Leute die Belastung des Mannes erhöht wird. Unsere Leute sind, wie allgemein zugegeben wird, schon ohnehin genug, d. h. gerade bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit, belastet. Die Zeltaufrüstung und der eiserne Bestand können in der Zeit der Massenheere, wo die Unterkunft in Ortschaften oft nicht möglich ist, und die Verpflegung häufig aus der Hand in den Mund erfolgen muß, nicht mehr abgeschafft werden. Die Zahl der Patronen kann nicht groß genug sein, wenn man bedenkt, wie schwer der Patronenersatz unter der Wirkung des heutigen Strichfeuers im Angriffsgefecht durchzuführen ist. Wenn also überhaupt noch eine Erhöhung des vom Soldaten zu tragenden

*) Umstehende Zeichnungen aus: v. Tarnawa, „Die Schlachtfeldbefestigung“, Tafel VI.

Gewichts zu verantworten ist, was wir bezweifeln, so würde sich höchstens noch eine kleine Vermehrung der Patronen rechtfertigen lassen. Anstatt also den Leuten, die jetzt noch kein Schanzzeug tragen, ein solches zu geben, könnte die dem Gewicht nach entsprechende Zahl von Patronen, etwa 30 Stück, gegeben werden. Das würde für die Kompanie $30 \times 100 = 3000$ Patronen ausmachen und eine immerhin beachtenswerte Steigerung der Gefechtskraft bedeuten.

Wir vertreten den Standpunkt, daß die jetzige Schanzzeugausrüstung eine genügende ist. Die Fälle, in denen das Eingraben beim Angriff vorkommen wird, beschränken sich auf das Vorgehen über die freie, deckungslose Ebene. Hier allerdings werden Schützen, Unterstützungsgruppen, Reserven genötigt sein, sich Deckungen zu schaffen. Für diese Lagen reicht aber die gegenwärtige Ausstattung mit Schanzzeug aus, denn es wäre nicht zu vertreten, die Truppen für Fälle zu belasten, die keineswegs allzu häufig sein werden. Die Mitnahme von je 30 Drahtscheren für jede Kompanie im Kompanie-Patronenwagen wird nicht zu umgehen sein. Wir brauchen diese Scheren zum Zerschneiden der Drahthindernisse.

h) Ist eine vermehrte Ausbildung der Infanterie im Gebrauch des Spatens erforderlich?

Wenngleich wir uns mit der Vermehrung des Schanzzeuges nicht einverstanden erklären können, müssen wir der Forderung zustimmen, daß eine gesteigerte Ausbildung der Infanterie im feldmäßigen Gebrauch des Schanzzeuges auf Grund der Lehren des russisch-japanischen Krieges dringend geboten ist.

„Die Ausbildung unserer (deutschen) Infanterie“, bemerkt Pierthes (M. W. Bl. Nr. 44/1905) hierzu, „im Gebrauch des Spatens genügt für moderne Verhältnisse nicht, sie nimmt im Rahmen der Gesamtausbildung einen äußerst geringen Raum ein, und es verlaufen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, ganze Manöver, ohne daß der Mann sein Schanzzeug irgendwo anders aus dem Futteral gelöst hätte als im Bivak oder beim Appell. Eine ganze Anzahl von Leuten wird zur Reserve entlassen, ohne Befestigungsarbeiten ausgeführt zu haben; vielfach ist die Befichtigung der von den Leuten des Pionierkurses hergestellten Arbeiten das einzige,

was dem Infanteristen auf diesem wichtigen Gebiet geboten wird. Ein Eingraben im feindlichen Feuer wird so gut wie nirgends geübt, ist vielfach gar nicht bekannt. Die Trag- und Befestigungsweise unseres Schanzzeugs ist zurzeit unpraktisch, daher zum Teil die Scheu vor dem Gebrauch. Hier müßte eine Änderung angestrebt werden. Solange der Spaten nicht ebenso rasch zur Hand ist und ebenso rasch wieder versorgt werden kann wie etwa das Seitengewehr, ist er keine Waffe, sondern ein Ballast. Der Spaten ist aber eine Waffe; was für unsere Vorfäter der Schild war, das ist für den Krieger von heute der Spaten; daß der geschickte Gebrauch dieses Schildes den Angriff nicht abschwächt, sondern ihn stärker macht, das beweisen uns täglich die Japaner.“

Dieser Ausführung können wir im wesentlichen beitreten. Es genügt nicht, daß einzelne Leute der Kompagnie mit allen Feinheiten des Infanteriepionierdienstes ausgebildet werden; ebenso ist es im Grunde genommen wertlos, daß die Kompagnie zwei- oder dreimal im Jahre einen sauber angelegten, genau nach Maß abgezirkelten Schützengraben auf einem sandigen, hierzu besonders vorbehaltenen Teil des Exerzierplatzes aushebt. Statt dessen wird es auf folgende Punkte ankommen:

1. Herstellung eines Schützengrabens oder auch nur einfacher Deckungen, wobei die Leute in der Schützenlinie in voller Ausrüstung liegend arbeiten;

2. Ausführung solcher Arbeiten auch in steinigem, hartem Boden;

3. Ausführung solcher Arbeiten bei Nacht unter Einhaltung größter Ordnung und Ruhe.

Zwar könnte man einwenden, daß verständige Führer und eine ausgebildete, gut erzogene Truppe solche Arbeiten auch ausführen werden, ohne daß es vorher geübt werden muß, und daß dort, wo es sich um Deckungen handelt, schon der natürliche Selbsterhaltungstrieb die Menschen erfinderisch und geschickt macht. Das sei zugegeben. Andererseits aber ist es doch eine ernste Pflicht der Ausbildung, Führer und Truppen schon im Frieden mit solchen Lagen und mit den hierfür notwendigen Maßregeln vertraut zu machen, die ihnen der Krieg bringen wird. Wie es notwendig sein dürfte, die Truppe an die Beseitigung und Überwindung der Hindernisse vor den Schlachtfeldbefestigungen zu gewöhnen, so muß sie auch geübt sein, in solchen Lagen sich schnell Deckungen zu schaffen, wo es der Schutz gegen das Feuer in besonderen Fällen selbst beim

Angriff fordert. Nur auf diese Weise werden wir vor unangenehmen Überraschungen und vor Opfern bewahrt werden, die sich schon in den ersten Kämpfen eines Krieges vielleicht vermeiden lassen, denn in den späteren Kämpfen wird — wie der Krieg 1870/71 genau ebenso wie der Krieg 1904/05 bewiesen hat — die mit Blut erkaufte Erfahrung ganz von selbst der Truppe dasjenige Verhalten ausdrücken, welches aus der Praxis des Kampfes selbst hervorgegangen ist.

Unsere Angriffskraft und Angriffsfreudigkeit, der beste Teil unserer Aussicht auf den Sieg, werden hierbei sicherlich nicht beeinträchtigt werden.

i) Sonstige technische Kampfmittel. *)

Telegraphie.

Die neuesten Errungenschaften des Telegraphenwesens haben sich im russisch-japanischen Kriege bestens bewährt und sind auf beiden Seiten in umfangreicher Weise zur Anwendung gekommen.

Die drahtlose Telegraphie (Funkentelegraphie) hat im Landkrieg und namentlich im Seekrieg den Japanern wertvolle Dienste geleistet. Bei einzelnen Divisionen waren Funkentelegraphenabteilungen aufgestellt, den Armeestäben und dem Großen Hauptquartier standen solche Abteilungen zur Verfügung. Admiral Togo war in der Nacht vom 9. auf den 10. August 1904, als er mit seinem Geschwader bei den Elliotinseln ankerte, sowohl mit den Landtruppen vor Port Arthur, als auch mit der Torpedobootdivision funkentelegraphisch verbunden, die vor der Außenreebe von Port Arthur zur Beobachtung des russischen Port Arthur-Geschwaders kreuzte. Am 10. August 5 Uhr 30 Min. morgens begann die russische Flotte aus dem Innenhafen auszulaufen und schickte sich an, den Durchbruch auf Wladiwostok zu unternehmen. Schon 6 Uhr 30 Min. morgens hatte Togo die erste Meldung über die Absichten der Russen und erhielt dann, stets von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{4}$ Stunde, funkentelegraphische Nachricht über die Bewegungen des Gegners, während er sich selbst mit dem Geschwader schon auf der Fahrt

*) Selbstfahrer (Automobile) und Kriegsfahrräder bleiben außer Betracht. Die Wegeverhältnisse in der Mandchurei haben die Verwendung dieser für den Nachrichtendienst so wichtigen Mittel nur in geringem Umfang gestattet. Automobile wurden fast gar nicht gebraucht, Fahrräder nur in begrenztem Maß benutzt. Kennenswerte Erfahrungen hierüber liegen bis jetzt nicht vor.

befand, um dem Feind den Weg zu verlegen. Die Japaner erfochten an jenem Tage den glänzenden Seesieg, der das Schicksal der russischen Port Arthur-Flotte besiegelte.

Nicht minder großartig arbeitete der Funkentelegraph vor der letzten großen Entscheidung zur See, der Schlacht bei Tsusima in der Koreastraße, wo Togo das Baltische Geschwader vernichtete. Seitdem die Russen den Schutz der französischen Küsten in den indo-chinesischen Gewässern verlassen hatten, war der japanische Admiral durch seine Aufklärungsschiffe und durch die Beobachtungsposten auf Formosa mittelst Funkentelegraph so eingehend über alle Bewegungen des Gegners unterrichtet, daß er in voller Ruhe seine Kräfte zum Schlag an der rechten Stelle und zur rechten Zeit bereit halten konnte.

Auch die Russen besaßen derartige Einrichtungen zu Lande und zur See; doch verstanden sie es weniger gut als die Japaner, von dieser neuesten Erfindung ausgiebigen Gebrauch zu machen. Port Arthur war bis zuletzt mit Tschifu und auf diese Weise mit der Außenwelt durch Funkentelegraph verbunden.

Die gewöhnliche Feldtelegraphie (Morfetelegraphie) hatte selbstverständlich bei beiden Heeren ihre volle Tätigkeit entfaltet, arbeitete nach den in allen Armeen gebräuchlichen Grundsätzen und bedarf keiner näheren Betrachtung. Dagegen war das Fernsprechwesen auf dem Schlachtfeld bei den Japanern zu so hoher Entwicklung gebracht, daß sich recht viel hieraus lernen läßt. Die oberen Kommandostellen waren grundsätzlich durch Fernsprecher miteinander verbunden. Während der Schlacht bei Mukden befand sich Dhamaweit rückwärts des Kampfplatzes, nahm die Meldungen seiner 5 Armeeführer durch Fernsprecher in Empfang und erteilte ihnen Weisungen. Diese Verbindungen reichten innerhalb der Armeen nicht nur bis zu den Divisionen, sondern erstreckten sich bis in alle Zweige der Truppenführung. Jede Batterie hatte ihren Fernsprecheranschluß, jede Schützenlinie war mit den Nachbartruppen, mit den Reservén usw. auf diese Art verbunden. Daher war die Befehlsübermittlung in einer Weise sichergestellt, daß eine wohlthuende Ruhe herrschte. Das Herumjagen von Adjutanten, selbst die Verbindung durch Meldketten war bei den Japanern entbehrlich. Der Sicherheit halber hielt man stets Winterflaggen und Lichtfernsprecher bereit, um die Fernsprecher im Notfall zu ersetzen. Übrigens wird nur ausnahmsweise von Unterbrechungen der Fernsprechleitungen berichtet.

Beachtenswert ist die Art, wie die japanische Heeresleitung das Nachrichtenwesen zu überwachen verstand. Sie brachte es durch Strenge und Umsicht, allerdings bestens unterstützt durch die Nation selbst, fertig, daß alle Heeres- und Flottenbewegungen mit einem fast undurchdringlichen Schleier umhüllt wurden und so gut wie gar keine Nachrichten über Absichten, Pläne, Verschiebungen in die Außenwelt gelangten. Was nach außen kam, wurde, so lange auf Geheimhaltung Wert gelegt werden mußte, absichtlich falsch oder entstellt verbreitet, um den Gegner zu täuschen und irre zu führen. Dies ist meist bestens gelungen.

Luftballons.

Luftballons kamen auf beiden Seiten zur Verwendung, ohne aber zu leisten, was man in den großen europäischen Heeren vorbereitet und wohl auch mit Recht erwartet. Namentlich hat vor Port Arthur die japanische Ballontechnik nur geringe Erfolge erzielt. Erst durch die direkte Beobachtung vom 203 Meterhügel aus ist es dem Belagerer möglich gewesen, das Artilleriefeuer auf die russischen Schiffe im Innenhafen zu lenken, ein Grund, weshalb die Japaner so ungeheuer Opfer daransetzten, sich jener Höhe zu bemächtigen. Nach unserem Begriff hätte unter halbwegs günstigen Verhältnissen die Beobachtung aus dem Fesselballon wenigstens zeitweise genügende Hilfe geleistet.

Dem in „Danzers Armee-Zeitung“ (Wien) veröffentlichten Vortrag des D. F. Wächter über kriegstechnische Erfahrungen im russisch-japanischen Krieg entnehmen wir folgende Stellen:

„Vollständig versagt hat der Luftballon. Im Feldkriege ist dies begreiflich mit Rücksicht auf den kolossalen Train, den eine Ballonabteilung mitführen muß. Die Russen hatten ursprünglich nur die mobile Festungs-Ballonabteilung zur Verfügung, welche das Gas aus Eisen und Schwefelsäure erzeugte. Sie führte 76 Wagen mit sich und kam auf den schlechten Kommunikationen so langsam vorwärts, daß man sie nie zur rechten Zeit zur Stelle hatte. Das später aufgestellte ostsibirische Ballonbataillon erzeugte Gas aus Ägnatron und Aluminium, eine wesentliche Gewichtsersparnis, so daß die erste Staffel für die einmalige Auffahrt nur 26 Wagen zählte, 64 folgten allerdings als zweite. Noch immer war aber dieser Train zu schwer, in der Folge stellte sich Materialmangel ein. Diese Erfahrungen mit dem Ballontrain fallen um so schwerer ins Gewicht, als bekanntlich ein Stellungskrieg geführt wurde. Auch sonst zeigte

schlacht, sondern auch im Küstenbewachungsdienst gespielt. Mit Ausnahme des ersten Überfalls gegen die Port Arthur-Flotte, der den Krieg eröffnete, ist es den Japanern nicht mehr gelungen, in der Nacht ungesehen an die Hafeneinfahrt heranzukommen und sie durch Versenkung von Brandersfahrzeugen zu sperren; jedesmal wurden die kühnen Unternehmungen mit Hilfe der Scheinwerfer vom Ufer aus entdeckt. Das Licht der elektrischen Scheinwerfer war ein so helles, daß die Führer der Branderschiffe förmlich geblendet wurden und fast immer aus dem Kurs kamen. Es hatte sich von neuem herausgestellt, daß ein solches Wagnis, wie der dritte Brandenangriff in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai 1904, unter den Geschützen der russischen Kriegsschiffe und Uferbatterien, mitten in den Minenfeldern, im Bereich der feindlichen Torpedos, bei rauher See, in tiefer Nacht, die nur auf Augenblicke durch die Blitze des blendenden Scheinwerferlichtes durchzuckt wird, an die Nerven der Beteiligten Ansprüche stellt, die nur dann zu erfüllen sind, wenn ganz besondere Glücksfälle mitsprechen.

Auch im Landkriege wurden die elektrischen Scheinwerfer verwendet, vornehmlich natürlich bei den Russen, die als Verteidiger besonderen Wert darauf legen mußten, die Angreifer bei Nacht so früh als möglich zu entdecken. Die Scheinwerfer haben in dieser Beziehung bei vielen Gelegenheiten die wertvollsten Dienste geleistet und manche Überrumpelung der Befestigungslinien vereitelt. Über die Wirkung dieses Kampfmittels schreibt in „Daily Mail“ ein Augenzeuge der Sturmangriffe der Japaner gegen die 203 Meter-Höhe vor Port Arthur in den letzten Tagen des Novembers 1904:

„Eine äußerst wirksame Verteidigung fanden die Russen auch in ihren Scheinwerfern, die die Japaner vollständig blendeten und verwirrten und den Russen ihre Stellungen verrieten, so daß sie erbarmungslos dem Feuer der Maschinengewehre ausgesetzt waren. Sie mußten Bodenerhebungen oder kleine Erdhügel als Deckung benutzen; sie konnten nichts tun, wußten nicht, wo sie waren und wo der Feind war, und konnten nur in ihr Lager zurückkehren. Die Japaner waren vor der Belagerung nicht an Scheinwerfer gewöhnt; ein Offizier sagte: ‚Das sind die tödlichsten Waffen, denen wir ins Auge zu sehen haben.‘ Von Zeit zu Zeit hörte man das Säusen einer Sterngranate. Eine dünne, kaum bemerkbare Funkenlinie stieg himmelwärts, ein Regen weißer Phosphorsterne sank langsam durch die dunkle Nacht wie ein Schönheitstraum her-

nieder, und auf einige Augenblicke war das darunter liegende Land so hell erleuchtet, wie es zehn Scheinwerfer nicht erhellen können; kein Mann konnte sich unter dem Lichtschein bewegen, ohne entdeckt zu werden.“

Wir fügen über den Wert der Schlachtfeldbeleuchtung zwei Urteile bei.

Scharr („Der Festungskrieg und die Pioniertuppe“, S. 18) sagt:

„Dämmerung, Nacht und Nebel sind von jeher die bösesten Feinde jeder Befestigung gewesen. Unter ihrem Schutz vollziehen sich Überraschungen und gewalttätige Angriffe. Auch in der Nacht muß man sehen und erkunden können. Mit den gepanzerten Scheinwerfern wird der Pionier sorgsam das weitere Vorgelände ableuchten, während er unter dem Schein der Leuchtraketen, Leuchtpistolen und Leuchtfackeln das nähere Gelände erkunden hilft. So unterstützt er den Artilleristen und Infanteristen in einer ununterbrochenen Erkundung. Wird auch der Scheinwerfer zerschossen, das Leuchtraketengestell zertrümmert, die überaus wichtige Leuchtpistole und Leuchtfackel können dem Pionier erst genommen werden, wenn das Sperrfort gefallen ist.

Die Verwendung von Leuchtpistolen ist mitunter abfällig beurteilt worden, ich glaube, mit Unrecht! Man muß nur die Eigenart dieser unscheinbaren Waffe verstehen und sich die Handhabung praktisch einrichten. Der abgeschossene Leuchtkörper leuchtet nur kurze Zeit. Deshalb empfiehlt es sich, zwei oder drei Pioniere mit je einer Leuchtpistole hinter einer Deckung aufzustellen und die Pistolen — je nach der Entfernung natürlich mit verschiedenem Anschlag — in kurzen Zwischenräumen abschießen zu lassen. Die Beleuchtungszeit ist dann eine längere. Hat man während ihr etwas Verdächtiges bemerkt, z. B. die Annäherung einer Pioniersprengpatrouille an die Hindernisse, dann wird die Leuchtfackel angezündet, die $\frac{1}{4}$ Stunde lang intensiv brennt und einen Aktionsradius von 75 Meter hat.

Daß man auch anderwärts von dem Wert der Leuchtpistolen überzeugt ist, geht aus der österreichischen Festungskriegsübung bei Krems an der Donau im Jahre 1904 hervor, bei welcher Angreifer und Verteidiger mit Erfolg die Leuchtpistolen anwendeten.

Ich gehe noch weiter und verspreche mir Vorteil, wenn unsere Feldpioniere mit einigen Exemplaren, natürlich trag-

bar, wie das Schanzzeug, ausgerüstet würden. Die Pistolen könnten Verwendung finden zu nächtlichen Erkundungen usw. bei Angriff und Verteidigung von stark besetzten Feldstellungen, bei Verteidigung von Flußlinien, bei gewaltigen Stromübergängen usw.“

Was hier über die Verwendung der Beleuchtungsmittel im Festungskrieg gesagt wird, trat sinngemäß auch bei den Stellungskämpfen vor Mukden hervor. Russen wie Japaner stellten besondere „Beleuchtungsabteilungen“ auf, die die fahrbaren Scheinwerfer bedienten und mit Leuchtraketen, Leuchtpistolen und dergleichen ausgerüstet waren.

Hoppenstedt („Der Kampf um besetzte Feldstellungen“, S. 64) bemerkt hierzu:

„Von den früher üblichen Beleuchtungsmitteln auf dem Gefechtsfelde, den Leuchtbomben und Leuchtraketen, wirkten die ersteren auf zu kurzem Umkreis, letztere auf zu kurze Zeit und höchstens bis 1200 Meter. Auf ganz kurze Entfernung sind auch die Leuchtfackeln und Leuchtkugeln benutzbar, welche letzteren aus besonderen Pistolen verschossen werden. In neuester Zeit ist der wesentlichste Anteil an der Vorfelbbeleuchtung den elektrischen Scheinwerfern zugefallen, die auf größere Entfernung einen größeren Umkreis längere Zeit zu beleuchten vermögen.

Der von Siemens-Schuckert hergestellte Scheinwerfer hat einen Glasparabolspiegel von 90 Zentimeter Durchmesser. Sein Gehäuse ist zum Heben und Senken (zum Hinwegleuchten über Brustwehren) eingerichtet. Er wird passend in Verbindung mit dem ‚Beleuchtungswagen‘ gleicher Firma benutzt, der alle Einrichtungen für einen 8—9 stündigen ununterbrochenen Betrieb mit sich führt und 2500 Kilo wiegt.

Die fahrbaren Scheinwerfer finden hauptsächlich ihren Schutz im Wechsel der Stellung und in der Schwierigkeit der Bemessung der Entfernung; es wird meist viel zu kurz geschätzt.

Der Beobachter muß, um nicht selbst geblendet zu werden, und um besser sehen zu können, weit vorgeschoben und dann mit dem Scheinwerfer telephonisch verbunden werden. Die Beobachtung, auch schon die Orientierung, ist sehr schwierig. Es ist zu beachten, daß helle und sich bewegende Gegenstände besser erkennbar sind als dunkle und unbewegliche, und daß auf 1000 Meter der Beobachter nur große Gegenstände beobachten kann. Die mit Batteriebau beschäftigten Arbeiter brauchen sich deshalb auch selbst

dann nicht stören zu lassen, wenn sie so hell beschienen sind, daß sie mittelgroße Schrift lesen können.“

Im deutschen Heere sind, soviel wir wissen, umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um die technischen Truppen mit Beleuchtungsmitteln für den Festungskrieg und für den Angriff auf besetzte Stellungen auszurüsten. Wir dürfen überzeugt sein, daß die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges auch auf diesem Gebiet von der berufenen Stelle sorgsam beachtet und zum Gegenstand von Versuchen gemacht werden. Sollten sich noch Lücken in der Aufstellung und Ausrüstung für den Krieg ergeben, so wird man nicht zögern, die erforderlichen Ergänzungen ungesäumt vorzunehmen.

Über solche Neubildungen im britischen Heere wird berichtet: „Die Einführung von fahrbaren Scheinwerfern bei den Feldformationen hat zur Errichtung einer Scheinwerferkompagnie im Lager von Aldershot geführt, die aus 40 Mechanikern besteht, welche bisher den aufzulösenden Untersee-Minenkompagnien angehörten. Der Apparat befindet sich auf einem zweirädrigen Karren, die erforderliche elektrische Kraft wird von einem 60 Pferdekräfte starken Motorwagen geliefert. Die durch die neue, den Royal Engineers zugeteilte Kompagnie erzielten Erfolge werden als ganz hervorragende bezeichnet, namentlich was Nachtangriffe betrifft, so daß die Bildung weiterer Kompagnien ins Auge gefaßt ist.“

Handgranaten.

Beim Nahkampf um die Hindernisse vor den Werken bedienten sich die beiden Gegner eines Kampfmittels, das, an ein primitives Wurfgeschöß längst vergangener Zeiten erinnernd, unter neuer Ausstattung zu einem förmlichen Vernichtungswerkzeug geworden ist. General Kondratenko, der Held und die Seele der Verteidigung Port Arthurs, soll während der ersten Nahkämpfe vor der Festung im September 1904 dieses Mittel zur Anwendung gebracht haben. Anfangs nahm man Kopfstücke von Schrapnells und Granaten oder Blechkästchen, füllte sie mit Pulversatz und verjah sie mit Zündschnur. Die Japaner ahmten dieses Kampfmittel nach und verbesserten es; die Russen machten neue Erfindungen, bis man sich schließlich mit Kavalleriesprengpatronen, die mit Berührungszündung versehen waren, bewarf. Im späteren Verlauf des Kampfes um Port Arthur, auch am Schaho und bei Mukden bediente man sich besonderer Sprengkörper in Gestalt von

20 Zentimeter hohen Stahlzylindern, die mit Pyroxilin gefüllt waren. Die Zündung geschah mittelst Biffordschnur. Die Sprengstücke wirkten zusammen mit dem Gasdruck bei der Entladung. Die Wurfweite mit der Hand betrug 20—25 Meter, mit der Schleuder oder von einem Schwippbrett aus bis 50 Meter, aus einem Holzmörser mit starker Feder sogar bis 200 Meter. Das Geschöß flog in hohem Bogen hinter die Brustwehr, in Schützengräben, hinter Mauern, hinter Häuser usw. und hat sowohl durch seine Sprengkraft wie auch durch die moralische Wirkung große Erfolge erzielt. Man erkennt hieraus, zu welchen Mitteln die Technik greift, um den Gegner, dessen man nicht habhaft werden kann, auf nächste Entfernung in der Deckung zu bekämpfen und daran zu hindern, daß er sich zeigt, während der Stürmende die Hindernisse vor der Front des Verteidigers zerstört. Ob wir in einem künftigen Kriege dieses Kampfmittel gebrauchen oder zu bekämpfen haben werden, sei dahingestellt. Jedenfalls ist es geboten, es auf Grund der Erfahrungen des ostasiatischen Krieges kennen zu lernen.

4. Nachtgefechte.

Das Gefecht bei Nacht nimmt im russisch-japanischen Krieg einen viel breiteren Raum als in anderen neueren Kriegen ein und tritt uns hier in einer ganz eigenartigen Weise entgegen. Das lange Gegenüberliegen der Parteien in befestigter Stellung innerhalb Infanteriefuerweite auf Strecken, die aufs wirksamste bestrichen wurden, und der hohe, sich oft über mehrere Tage erstreckende Zeitaufwand zur Durchführung des Angriffs bedingten ein Heranarbeiten der einzelnen größeren Gefechtsgruppen des Angreifers an den Feind. Hieraus ergab sich die Notwendigkeit, daß dort, wo der Angreifer auf Grund der eigenen Feuerwirkung bei Tage nicht vorwärts zu kommen vermochte, er die Dunkelheit zu Hilfe nahm, um sich dem Feinde zu nähern. Der allgemeine Angriff der gesamten Schlachtfront, also die planmäßige, einheitliche Handlung im großen Verbande, wurde bei Nacht nicht durchgeführt und konnte nicht durchgeführt werden, denn die Feuervorbereitung durch Infanterie und Artillerie ist bei Nacht nicht möglich. Ohne Feuervorbereitung aber kann die Erschütterung des Gegners nicht stattfinden. Durch Hindernisse in der Front geschützt, in den Flanken an andere Truppen angelehnt, die Reserven nahe zur Hand, wird der Verteidiger den Sturm

noch im letzten Augenblick bei Nacht ebenso blutig zurückweisen können, wie er es bei Tage vermag, wenn dem Angreifer die Feuerüberlegenheit, d. h. die moralische und physische Erschütterung des Verteidigers nicht gelungen ist. Deshalb darf, so oft auch im russisch-japanischen Krieg bei Nacht gekämpft worden ist, die Bedeutung des Nachtgefechts auf Grund der dort gemachten Erfahrungen nicht überschätzt werden. Es sind immer nur lokale Kämpfe bei Nacht durchgeföhrt worden, die allerdings oft von erheblichem Einfluß auf die Gesamtlage gewesen sind. Die beiden bedeutendsten Nachtgefechte haben sich, abgesehen von den Festungskämpfen vor Port Arthur, in der Schahoschlacht um die Putilowhöhe abgespielt. Der Angriff der 3. japanischen Division in der Nacht zum 14. Oktober vollzog sich derart, daß die Japaner, unbemerkt von den russischen Gefechtsvorposten, auf 600 Meter vor der russischen Stellung lautlos sich bereitlegten. Um 4 Uhr morgens, noch bei tiefer Dunkelheit, traten sie, die Kompagniekolonnen dicht nebeneinander, Schützen nahe vor der Front, an, warfen die russischen Sicherungen über den Haufen und stürzten sich ohne Feuerkampf auf die Hauptstellung, die, nicht durch Drahthindernisse geschützt, nur 300 Meter hinter den Vorposten lag. Zusammen mit der gänzlich überraschten russischen Infanterie drangen die Japaner in die Geschützeinschnitte ein; sämtliche 24 Geschütze der II. Abteilung der 9. Artilleriebrigade wurden genommen, ohne daß sie zum Schuß kamen, nachdem ein kurzes Schnellfeuer der Japaner auf 50 bis 100 Meter Bedienung und Bespannung niedergestreckt hatte. Der Überfall zeigte alle Vorteile eines gut und überraschend durchgeföhrtten nächtlichen Angriffs, auf russischer Seite aber eine nicht zu entschuldigende Unaufmerksamkeit der Gefechtsvorposten. Seit mehreren Tagen lagen die Russen in ihrer Stellung; eine Sicherung durch ein einfaches Hindernis hätte die Widerstandskraft erhöht und die Ruhe der Truppen gegen Überraschung gesichert. In der Nacht vom 16. zum 17. Oktober unternahm General Putilow von russischer Seite einen Angriff zur Wegnahme derselben Höhe. Die Überraschung gelang zwar nicht in der von den Japanern erreichten Weise, jedoch glückte es der russischen Übermacht — 21 Bataillone gegen 6 japanische — die beiden Flanken zu umfassen und den Feind unter Verlust von 14 Geschützen von der Höhe zu werfen.

Ähnliche Überfälle bei Nacht haben sich in den Schlachten bei Sandepu und Mukden beim Kampf um Ortschaften und

Stützpunkte mehrfach wiederholt, freilich weder in demselben Maßstab, noch mit demselben Erfolg wie am Schaho.

Als Lehre aus diesen Kämpfen hat sich folgendes ergeben:

1. Möglichst einfache Gliederung der Angriffstruppen (Kompagniekolonnen in mehreren Treffen, enge Abstände und Zwischenräume, wenig Schützen, aber sorgsame Erkundung in Front und Flanken);

2. Vermeidung des Schießens beim Angriff;

3. keine Kommandos, keine Signale, keinen Trommelschlag;*)

4. sorgsame Staffelung nach der Tiefe auf den Flanken.

Die Ansicht, die von einzelnen Fanatikern für den nächtlichen Angriff vertreten wird, daß die heutige Feuerwirkung geradezu dazu auffordere, den Angriff auch im großen auf die Dunkelheit zu verlegen, wird durch den russisch-japanischen Krieg in keiner Weise bestätigt. Er beweist im Gegenteil, daß die Kämpfe bei Nacht immer nur in begrenztem Umfang zu Sonderzwecken stattgefunden haben: Überfälle, Besiznahme vorgehobener Punkte, Heranarbeiten auf nähere Entfernungen usw. Im Kriege läßt sich die Nacht nicht zum Tage machen. Der Kampf muß die Erschütterung des Gegners durch Feuer suchen, um hieran die Vernichtung mit der blanken Waffe beim Sturm zu knüpfen. Das setzt den Kampf bei Tage voraus. Die Japaner haben mit nächtlichen Angriffen keineswegs immer Glück gehabt, obwohl ihnen meist ein passiver Gegner gegenüberstand, der die Gelegenheit zu Vorstößen in die Flanke des Angreifers nicht immer benutzt hat. Es wird von vielen mißlungenen Nachtangriffen berichtet; auch sind die japanischen Kolonnen trotz aller Vorsichtsmaßregeln bei Nacht oft genug durcheinandergekommen. Ein Allheilmittel ist deshalb der nächtliche Angriff nicht.

Durch diese Erfahrungen wird der Grundsatz nicht beeinträchtigt, daß es sich für den Angreifer empfehlen kann, bei Nacht die Infanterie so nahe als möglich in eine geeignete Stellung an den Feind heranzuschieben, um unter dem Schutze der Dunkelheit die Zone der weiten und mittleren Entfernungen zu durchschreiten, namentlich wenn das Gelände wenig oder gar keine Deckungen bietet. Die Überwindung dieser Zonen bei

*) Die japanischen Offiziere bedienten sich mit Vorteil kleiner elektrischer Handlaternen, um gegen die Truppe hin Zeichen zu geben. Der Apparat „Ever ready“ soll sich hierbei gut bewährt haben.

Tage ist zeitraubend und verlustreich, da der Angreifer nur mit Mühe den in guter Deckung liegenden, kaum sichtbaren Verteidiger durch Feuer niederhalten wird. Durchschreitet man aber diese Strecken bei Nacht, so kann mit Tagesanbruch das Feuer auf nahe Entfernungen mit dichten Schützenlinien beginnen und der Angriff unter erfolgreichem Feuer vorwärtsschreiten.

Für die Ausbildung im Kampfe bei Nacht ergeben sich folgende Lehren:

1. Übung im Vorgehen von Kompagniekolonnen neben- und hintereinander in wechselndem Gelände auf weite Strecken; Erhaltung des Zusammenhangs, der Verständigung, Marschrichtung, Ordnung, Ruhe;

2. Entwicklung dünner Schützenlinien vor und neben diesen geschlossenen Abteilungen;

3. Zurechtfinden im Gelände;

4. Nahaufklärung.

Man wird zugeben, daß diese sehr einfachen Bewegungen und Maßnahmen bei Nacht im Kriege von den Truppen gefordert werden, und daß man ihnen wohl noch nicht überall die nötige Beachtung im Rahmen der Friedensausbildung schenkt. Sie sind allerdings nicht gerade bequem, aber unumgänglich wichtig: keine Nachtgefechte, keine Nachtmanöver, dafür einfache, aber recht gründliche und überlegte Übungen im angegebenen Umfange. Sie bilden zusammen mit den schon erwähnten technischen Arbeiten (Ausheben von Schützengräben, Zerstören von Hindernissen) einen notwendigen Ausbildungsgegenstand, den man im Frieden üben muß, um im Kriege jeder an die Truppen herantretenden Lage gewachsen zu sein.

B. Die Waffengattungen.

1. Infanterie.

a) Allgemeines.

Eine der wichtigsten Fragen unter den Erscheinungen des russisch-japanischen Krieges ist die Beurteilung des Infanterieangriffs.

Es ist hierbei als ein Zeichen fortschreitender Klärung der Ansichten zu begrüßen, daß ein Tasten und Suchen, eine Unsicherheit und Unbestimmtheit, wie sie nach dem Burenkriege fast überall

zutage getreten ist, diesmal sich in weit geringerem Maße fühlbar gemacht hat. Glaubte man vielfach, auf Grund der mehr oder weniger großen Überschätzung der Erfahrungen jenes Krieges alles in bezug auf den Infanterieangriff über den Haufen werfen zu sollen, so hat sich nach dem russisch-japanischen Kriege eine nüchterne Zurückhaltung gezeigt, die mit Vorsicht die Erscheinungen prüft und mit den eigenen Ansichten und Vorschriften vergleicht.

Drei Grundsätze haben vor allem in Ostasien ihre Bestätigung gefunden und werden daher unserer Betrachtung vorangestellt:

1. Bestimmte, feste, unabänderliche Regeln lassen sich für den Infanteriekampf nicht geben, Gefechtslage und Gelände werden entscheidend sein.

2. Bewertung der Waffenwirkung durch Gebrauch eines Angriffsverfahrens, das durch Ausnutzung des Geländes und passende, den wechselnden Verhältnissen Rechnung tragende Formen die Verluste zu mindern sucht.

3. Erhaltung der vollen moralischen Kraft beim Angriff, die durch die Scheu vor Verlusten, durch die Sucht nach grundsächlichem Eingraben, durch übertriebene Bewertung der Deckungen nicht verkümmert werden darf. Ein Verzicht auf diese moralische Kraft wäre eine Verkennung der besten Eigenschaften, die die Überlieferung einer großen Zeit und die Erziehung in die Truppe gelegt haben.

Zur Beurteilung der Infanteriewaffung geben wir folgende Anhaltspunkte. Zum Vergleich stellen wir das deutsche Gewehr 98 mit S-Munition daneben:

	Modell	Kaliber mm	Anfangs- geschwin- digkeit m	Magazin	Blanke Waffe	Patronen- zahl beim Mann
Rußland . .	1891	7,62	615	5 (Rahmen)	Bajonett	120
Japan . . .	1897	6,50	725	5 (Lade-	Dolch- Seitengewehr	120
Deutschland .	1898	7,90	860	5 streifen)	Langes Seitengewehr	120

Daneben hatte ein Teil der japanischen Reservetruppen noch das Murata II-Gewehr, das schon im Kriege 1894/95 Verwendung gefunden hatte: Kaliber 8 mm, Anfangsgeschwindigkeit 564 m, Rohrmagazin für 8 Patronen. Die Landwehrtruppen waren zum Teil

noch mit dem Murata I-Gewehr versehen: Kaliber 11 mm, Anfangsgeschwindigkeit 438 m, rauchstarkes Pulver, Einzellader.

Das japanische Gewehr 97 hat bessere ballistische Leistungen als das russische Gewehr 91, beide stehen dem deutschen Gewehr 98 mit S-Munition nach. Das japanische 6,5 mm-Kaliber hat den Nachteil, daß in manchen Fällen die Wirkung nicht immer groß genug ist, um selbst bei Knochen- und Brustschüssen langdauernde Gefechtsunfähigkeit und sofortige Kampfunbrauchbarkeit zu verursachen. Diese Frage bedarf auf Grund der zu erwartenden ausführlichen russischen Sanitätsberichte noch der Klärung. Was die Japaner mit dieser Waffe, die sie nach Feuerleitung und Feuerzucht bestens handhabten, geleistet haben, verdient Beachtung.

b) Die Kampfweise der Japaner.

Vorauszuschicken ist zweierlei:

1. Die Gefechtsausbildung der japanischen Infanterie hat sich in allen wesentlichen Punkten auf unsere deutschen Grundsätze gestützt;

2. die japanische Infanterie hat die Schmiegsamkeit und Anpassungsfähigkeit gezeigt, ihre Kampfweise im Laufe des Krieges nach den Erfordernissen und Erfahrungen zu gestalten — kein starres Festhalten an Formen, sondern verständnisvolles Hineinleben in die wechselnden Forderungen der Praxis des Krieges, nicht unähnlich dem, was unsere deutsche Infanterie 1870/71 ebenfalls in mustergültiger Weise betätigt hat.

Vor dem Kriege beschäftigte man sich im japanischen Heere sehr eingehend mit den im Burenkriege gesammelten Erfahrungen. Man erkannte, daß vor allem die fehlende Angriffskraft der englischen Infanterie die meisten Mißerfolge verschuldet habe, d. h. der fehlende Entschluß, einen Angriff, der bis auf eine gewisse Strecke an den Feind herangezogen worden war und schon große Opfer gekostet hatte, nun auch mit voller Rücksichtslosigkeit bis zu Ende fortzusetzen. Man schätzte die mangelnde Schießausbildung der englischen Infanterie, die minderwertige Artillerieunterstützung, die unzumutbare, starre Form, die Unbeholfenheit in der Geländebenutzung richtig ein. Die Strömungen, die sich vornehmlich im deutschen Heere in Gestalt des sog. „Burenangriffs“ (kleine Sprünge

in wechselnden Gruppen, lichte Schützenlinien bei der ersten Entwicklung, breitere Fronten der Kompagnie, größere Tiefenabstände, Zerlegung der geschlossenen Abteilungen usw.) geltend machten, fanden in Japan sehr sorgsame Beachtung und wurden zum Gegenstande von Übungen gemacht. Dabei hielt man mit großer Schärfe an der Forderung der unbedingten, wuchtigen, durch alle diese Strömungen nicht zu verminderten Geschlossenheit und Kraft des Angriffs fest. Man betonte von leitender Stelle den unbeugsamen Willen, ohne Scheu vor Opfern auf den Feind loszugehen und ihn zu schlagen, koste es, was es wolle, indem man die vaterlandsfreudige, bis zur rücksichtslosen Aufopferung reichende Hingebung des Soldaten voll ausnutzte. Diese Entschlußkraft von oben vereinigte sich mit der Intelligenz der untern Führer, den ihnen gelassenen Spielraum in der Art des Angriffs auszunutzen.

Die leitenden Grundsätze des Infanterieangriffs im großen schließen sich genau an unsere deutschen Lehren an und treten während des ganzen Feldzuges hervor:

1. Grundsätzlicher Angriff;
2. kräftiger Frontalangriff, um die feindliche Reserve zu binden und, sei es durch Umfassung, sei es durch Vorstoß gegen die schwachen Punkte der feindlichen Stellung, den Erfolg herbeizuführen;
3. Schulung der unteren Führer zur Selbsttätigkeit, Ersatz des Befehls durch den Auftrag;
4. inniges Zusammenwirken zwischen Infanterie und Artillerie;
5. Geduld, Zähigkeit, Unbeugsamkeit zur Erreichung des gesteckten Zieles; hierzu Zeitaufwand, Benutzung der Dunkelheit, Herangehen von Stellung zu Stellung, selbst Eingraben während des Angriffs, wenn alle diese Mittel nur dem einen Zwecke dienen, vorwärtszukommen und zu siegen, sei es noch so mühsam, noch so langsam.

Bei diesen großen, unabänderlich feststehenden Grundsätzen ist das Kampffverfahren im einzelnen ein vielfach wechselndes. Neben dem Angriff nach der Art unseres Reglements 1888/89 ohne Rücksicht auf dessen Erweiterungen und Änderungen finden wir ein Angriffsverfahren ganz im Sinne dessen, was man bei uns den „Burenangriff“ genannt hat. Später, als der Krieg mehr und mehr das Gepräge des Kampfes um besetzte Feld-

stellungen annahm, bildeten sich die losen, leichten Formen aus. Dazu trat das Herangehen auf die nahen Entfernungen bei Nacht, das Eingraben und die Verwendung der Sandsäcke beim Angriff dort, wo das offene Gelände den Angriff gegen die starke Stellung allzu verlustreich machte. Die Kriegspraxis hat derartige Maßregeln hervorgerufen, nachdem sich die Japaner in ihren Angriffen durch Verluste erschöpft hatten und ein Haushalten mit den Kräften geboten schien, die sich wohl nach der Zahl, nimmermehr aber nach der Güte und Kampftüchtigkeit ersetzen ließen.

Wir geben eine Reihe von Beispielen, um die Entwicklung des japanischen Infanterieangriffs während des Krieges zu erläutern.

In der Paluschlacht wurde von den meisten Augenzeugen festgestellt, daß die japanische Infanterie mit langen, dichten Schützenlinien, dahinter Kompagnien in Linien oder Kolonnen, angegriffen hat. Die Schützen arbeiteten sich, meist zugweise, selbst kompagnieweise springend, von den mittleren auf die nahen Entfernungen heran. Die geschlossenen Kompagnien, soweit sie nicht zur Verstärkung der Kette der Schützen aufgebraucht wurden, trugen, in unausgesetztem Vorgehen bleibend, die Schützen auf Sturm-entfernung (250 bis 400 m) vor, dann folgte der Einbruch von Schützen und geschlossenen Abteilungen zugleich, in dessen Verlauf die letzteren in ununterbrochenem Vorgehen blieben, während die Schützen kurze Sprünge ausführten, sich zu Atempausen und zum Feuer auf kurze Zeitmomente hinwarfen, bis endlich der Sturm unter „Banzai“-Rufen erfolgte. Selbst große Kolonnen — unsern inzwischen abgeschafften Doppelkolonnen entsprechend — sollen in den hintersten Gliedern der Tiefenstaffelung aufgetreten sein, allerdings außerhalb der Wirkung des feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuers. Man hat dabei zu beachten, daß die vielfach überlegene japanische Artillerie die wenigen russischen Batterien mit geradezu vernichtender Wirkung beschloß und ihnen jede Möglichkeit nahm, das Feuer auf diese günstigen Infanterieziele zu lenken.

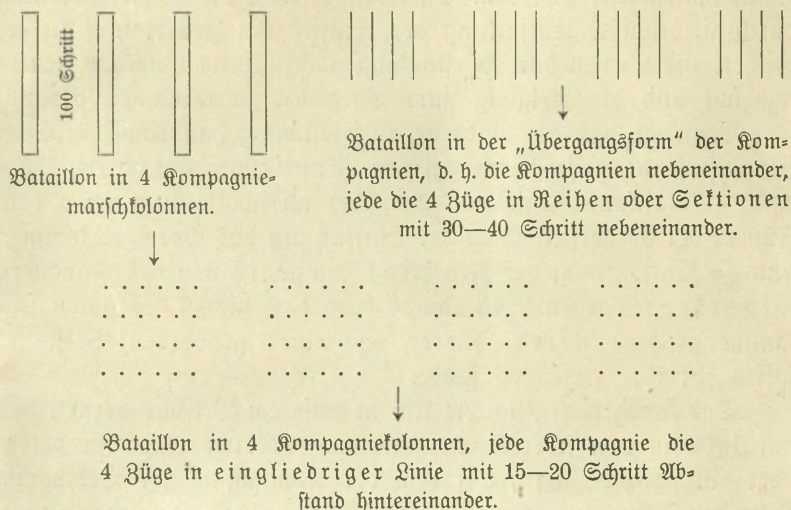
Die schweren Verluste, die bei diesem kurzen Angriffsverfahren nicht ausbleiben konnten und namentlich bei Kintschou hervortraten, hätten die Japaner noch nicht veranlaßt, eine langsamere, vielleicht weniger verlustreiche Angriffsweise anzunehmen. Wenn sie nach und nach ihre Infanterietaktik umgestaltet haben, so wurde dies durch die Einsicht bestimmt, daß der

Gegner allmählich größere Widerstands- und Geschichtskraft gewann und sich mit Nutzen vorbereiteter, gut besetzter Stellungen bediente. Bei Ljaojang hatten die Japaner Gelegenheit, den reinen Frontalangriff über die fast deckungslose Ebene gegen die russischen Befestigungen auszuführen (Armee Nodzu), während auf dem rechten Flügel die Armee Kuroki mehr die Vorteile der Geländebedeckungen der gebirgigen Gegend und den Schutz der Kauljangfelder benutzen konnte. Ebenso bieten die Kämpfe der Schahoschlacht, bei Sandepu, bei Mukden die Möglichkeit, die japanische Infanterie unter den verschiedensten Bedingungen und in seinen stets wechselnden Formen zu betrachten.

Der Angriff einer Infanteriebrigade der 5. Division (IV. Armee) am 31. August südlich Ljaojang gegen die besetzte Stellung der Russen wird in großen Zügen folgendermaßen geschildert. Wir betonen ausdrücklich, daß wir hierin ein Beispiel aus zahlreichen, unter sich durchaus verschiedenen Fällen, aber kein Muster, keine bindende Form erblicken. Die Regimenter wurden — bei den Japanern grundsätzlich ebenso wie bei uns — flügelweise angelegt, die Verbände durch Tiefengliederung streng gewahrt, jedem Regiment ein fest abgegrenzter, bis ans Ende des Kampfes reichender Auftrag gegeben; Frontausdehnung der Brigade 1500 m; ein Bataillon blieb zur Verfügung des Brigadeführers. Die Mannschaften legten vor Tagesanbruch — um 5 Uhr sollte angetreten werden — das Gepäck ab. Die Leute nahmen mit: Gewehr, Seitengewehr, Spaten, Brotbeutel mit Zwieback und Fleischkonserven, Wasserflasche, leeren Sandsack, 40 Patronen zu der ordnungsmäßigen Patronenausrüstung von 120 Stück. Mantel, Tornister, Kochgeschirr blieben zurück. Die Offiziere waren mit Fernglas, elektrischer Taschenlampe, Signalfähnchen versehen.

Das eine Regiment nahm 1, das andere 2 Bataillone in die vordere Linie, somit blieb jedem Regimentskommandeur 1 Bataillon als Regimentsreserve. Die Brigadeflotte wurde weit hinter der Mitte zurückgehalten. Sämtliche Bataillone zogen sich, da auf 4000 m der Bereich der feindlichen Artilleriewirkung begann, in Kompagnien auseinander und gingen teils in Marschform, teils in Kompagniekolonnen, teils in der sog. „Übergangsform“ vor. Hauptsache war: fortdauernde Bewegung, Ausnutzung auch der geringsten Geländebedeckungen und Masken, Überschreiten offener Strecken im schnellen Lauf.

Durch das eigene Artilleriefeuer einigermaßen gedeckt, auch in dem anscheinend ganz flachen Gelände jede noch so unscheinbare Mulde, jede Welle, jede durch Kauljangstauden gebildete Maske



auszunehmend, gelangte die Brigade trotz des russischen Schrapnell-
feuers ohne nennenswerte Verluste bis an die äußerste Grenze des
Gewehrfeuers, rund 1800 m vom Gegner, wo ihr wirksames
Maschinengewehrfeuer, aber nur minder wirksames In-
fanterief Feuer, anscheinend Salven, entgegenschlugen. Die
Brigade nahm größere Tiefenabstände, indem die vor-
deren Teile der Gliederung ihre Bewegung fortsetzten, während
die hinteren Staffeln hielten, aber nur dort hielten, wo wirk-
liche Deckungen sich boten. Tatsächlich waren alle Teile wenig-
stens der Sicht des Feindes entzogen. Die Kompagnien stellten
die geschlossene Ordnung wieder her (Kompagnie-
kolonne, Linie, Marschform).

Der nun beginnende Infanterieangriff — Frontalangriff mit
beiderseitiger Anlehnung an Nebentruppen — kennzeichnete sich
als ein Heranarbeiten innerhalb der Kompagnien, wie es die Ge-
ländeverhältnisse und die Wirkung des feindlichen Feuers gestatteten.
Während in der Wahl der Mittel volle Freiheit herrschte und die
Gefechtslinie, je nachdem einzelne Teile schneller, andere lang-
samer vorwärtskamen, eine mehr oder weniger gebogene Linie
darstellte, trat der feste Zusammenhalt und die straffe Gefechts-

leitung dennoch sehr deutlich hervor. Die gegenseitige Feuerunterstützung, das Nachschieben der Unterstützungen in die Feuerlinie, das Einsetzen der vom Bataillonskommandeur zurückgehaltenen Kompagnien war von dem Bestreben geleitet, die höchste Wirkung durch zielbewußte Entfaltung der Kräfte zum Feuerkampf zu erreichen und überall dort Verstärkung nachzuschieben, wo die Feuerfähigkeit und die Neigung zum Vorgehen zu erlahmen begann. Der Vorwurf, daß der moderne, in selbständig handelnde Gruppen sich auflösende Infanterieangriff die Einwirkung der oberen Führung (Bataillon, Regiment, Brigade) ausschalte und nur dem Führer der vordersten Linie der Einfluß auf das Vorwärtkommen und die Entwicklung der Feuerkraft zufalle, ist von den Japanern widerlegt worden. Allerdings bedarf es hierzu des guten Zusammengreifens aller Führer und eines gehobenen Verständnisses für ihre Gefechtsaufgabe.

Das Vorgehen gestaltete sich in unserem Beispiel derart, daß auf 1800 m von jeder Kompagnie der vorderen Linie ein halber oder ein ganzer Zug*) auf dem der Kompagnie zur Verfügung stehenden Frontraum von 150—200 Schritt aufgelöst wurde und mit weiten Zwischenräumen zwischen den Schützen vorging, solange es möglich war, im Schritt, dann sprunghaft in Sprüngen von 50—100 Schritt. Hinter dieser vorderen Linie folgte in gleicher Art eine zweite, oft noch eine dritte, mit Abständen von 300—400 Schritt, die nach der Tiefe der feindlichen Geschossgarbe, d. h. nach dem Maße der Gefährdung bemessen wurde. Ein gleichartiges Springen wurde, wie es schien, nirgends verlangt; hier sprang ein ganzer Zug, dort in Halbzügen, dort in Gruppen. Gefeuert wurde auf Entfernungen über 1000 m nicht. Auf diese Weise schob sich Welle auf Welle hintereinander langsam, aber ohne Aufenthalt auf eine Entfernung von rund 800 m an den Feind heran. Die vorderste Schützenlinie legte sich hier fest, um auf die nachfolgenden Wellen zu warten. Hierzu wurde dort, wo das Gelände keine Deckung bot, eine solche geschaffen: an einer Stelle hoben die Leute kleine Erddeckungen aus, an anderen füllten sie ihre Sandsäcke mit Erde und benutzten sie als Kopfdeckung und Gewehrauflage, selbst Kaulangstauden wurden mit dem Seitengewehre niedergehauen und als Brustwehren benutzt. Unter diesem Feuerschutz gelangten die nachfolgenden Schützen-

*) Die japanische Kompagnie hat vier Züge.

linien allmählich in die Höhe der vorderen. Die Kompagnien lösten sich ganz auf; Unterstützungstrupps, wie wir sie zum Teil noch kennen, wurden von den Japanern gewöhnlich nicht zurückbehalten. Dagegen ging der Bataillonsführer mit den Kompagnien zweiter Linie sparsam um, in der treffenden Erkenntnis, daß der Kampf auf der weitem Zone der nahen Entfernungen (600—800 m) die schwersten Opfer und die Notwendigkeit der Ergänzung im besonderen fordert.

Das Heranföhren der Kompagnien zweiter Linie geschah in der verschiedensten Form, meist eingliedrig in Sprüngen von 50 bis 100 m, aber auch zugweise in Sprüngen, wobei die Züge ein Glied bildeten. Wo es das Gelände gestattete, blieb die geschlossene Form, die eine bessere Herrschaft über die Truppen gestattet (die Züge in Marschform mit wechselnden Zwischenräumen nebeneinander oder die Kompagnie zusammen in Linie oder Kompagniekolonne). Japanische Berichte empfehlen die eingliedrige Form und heben die Hingabe der Leute hervor, die so groß gewesen ist, daß jeder willig seinem Offizier folgte und niemand zurückblieb, selbst wenn die Aufsicht in der eingliedrigen Ordnung naturgemäß erschwert war und sich keine Vorgesetzte hinter der Front befanden, um Zurückbleibende nachzubringen. „Das ist bei uns nicht nötig“ — hebt stolz eine japanische Schilderung hervor.

Die Hauptarbeit des Angriffs lag auf der Entfernung dieses 800 m. Von hier aus begann das sprungweise Vorgehen in Gruppen und Zügen oder Halbzügen, nach Bedarf selbst von einzelnen Leuten, jedenfalls in ganz unregelmäßiger Weise. Die Sprünge waren sehr verschieden lang, Züge und Halbzüge bis 100 Schritt, Gruppen bis 50 Schritt, einzelne Leute 20—30 Schritt unter der Maßgabe, daß das Feuer der Liegenbleibenden durch die vorgehenden Schützen nicht gehindert werden darf. Schnelligkeit im Aufspringen, rasches Vorstürzen, sofortiges Niederwerfen in der Deckung hat sich meist als vorteilhafter erwiesen als das vielfach empfohlene Kriechen, da es recht langsam geschieht und, falls keine gute Deckung vorhanden ist, den Mann mehr der Gefahr aussetzt, getroffen zu werden, als wenn er mit höchster Beschleunigung in gebückter Stellung vorwärtsläuft. In dieser Art ging der Angriff vorwärts bis etwa auf 500 m, wo die Bataillone mit Ausnahme von je einer halben oder ganzen Kompagnie eingesetzt waren. Die Regimentsreserven waren auf 300 bis 500 m an die

vordere Linie herangeschoben und hatten, wo keine Deckungen im Gelände vorhanden waren, leichte Deckungen mit den Spaten ausgehoben. Hatte man im Vorgehen die eingliedrige Form angewendet, so war jedesmal in der Deckung die geschlossene Ordnung hergestellt worden, um die Truppen so eng als möglich in der Hand des Führers zu vereinigen.

Die im vorstehenden geschilderte Art des Angriffs, den wir auf der Strecke von 1800 bis 500 m begleitet haben, nahm ungefähr 3 Stunden in Anspruch, eine Zeit, die uns nach unserer Friedensauffassung als eine so lange vorkommt, daß wir fragen, ob nicht ein schnelleres, gewissermaßen abgekürztes Vorgehen größere Erfolge unter geringeren Verlusten gebracht hätte. Je länger der Angreifer einem gut gedeckten Verteidiger gegenüber auf den nahen Entfernungen verweilt, desto ausgedehnter, desto empfindlicher wird die Krisis des Kampfes. Die Frage, ob wir unter gleichen Verhältnissen schneller vorwärts gekommen wären, läßt sich nicht entscheiden. Unser Streben ist es stets gewesen und wird es auch in Zukunft bleiben, schnell an den Feind heranzukommen; ob es uns immer gelingen wird, bleibt die Frage. Die Japaner waren zufrieden, daß der Angriff unter so schweren Verhältnissen überhaupt im Fluß blieb, d. h. daß er ohne Rückschläge, stetig, wenn auch langsam, fortschritt. Durch diese Zähigkeit haben sie schließlich fast überall den Sieg behalten. Sie haben vorgezogen, Schritt um Schritt in Ruhe und Ordnung einen Erfolg zu erkaufen, anstatt in ungestümem Losstürmen sich in kurzer Zeit Verluste zuzuziehen, die den Kräfteverbrauch in einem solchen Maße steigerten, daß die Truppen schließlich außerstande waren, noch einen Schritt vorwärts zu machen. Das Schlagwort, daß das rücksichtslose Draufgehen des Angreifers den Verteidiger auch moralisch erschüttert und zum Verlassen der Stellung vor dem Einbruch veranlaßt, hat im allgemeinen durch die Erfahrungen des ostasiatischen Krieges keine Bestätigung gefunden.

Die Brigade, der wir bisher gefolgt sind, stellte auf 500 m die Vorwärtsbewegung ein, nicht weil ihre Kraft erschöpft war, sondern ein Mißerfolg bei den Nebentruppen zur Linken der oberen Führung die Pflicht auferlegte, den Frontalangriff zurückzuhalten, der sonst zu einem aussichtslosen Teilvorstoß geworden wäre. Die Truppen gruben sich ein. Die Verluste werden für das eine Regiment auf 450, für das andere auf 600 Mann angegeben, zusammen

also, volle Kriegsstärke angenommen, rund $\frac{1}{6}$ oder 17% der Kopfzahl.

Über die Ausführung des Sturmes in den Schlachten seit Tjaojang läßt sich nur sagen, daß irgend eine feste Form durch die japanische Infanterie nicht innegehalten wurde — und nicht innegehalten werden konnte. Als Grundsatz galt, daß bis zuletzt die Feuerunterstützung durch die Artillerie und durch Maschinengewehre festgehalten wurde. Der Sturm wurde fast immer durch Einsatz aller Reserven, die sich sprungweise an die Schützen herangearbeitet hatten, ausgeführt. Je nach der Widerstandskraft des Gegners begann er auf 350 oder 300 m und ging in einem Laufe bis an den Feind heran; war der Gegner noch nicht „sturmreif“ gemacht, so fand z. B. auf 250, 200, 150 m ein neuer, aufs äußerste verstärkter Feuerkampf statt, während die Reserven dicht hinter den Schützen Deckung suchten oder gar sich eingruben, bis endlich der allgemeine Anlauf erfolgen konnte. Daß beim Kampf um Hindernisse bald ein überfallartiger Angriff, bald ein mühsames Überwinden dieser Sperren mit allen Mitteln der Technik, ja sogar der Gebrauch der Handgranaten, eintrat, haben wir in einem anderen Zusammenhang gezeigt.*)

Eine große Bedeutung gewann in den Stellungskämpfen das Herangehen bei Nacht, das, wie wir anderwärts gezeigt haben,**) von einzelnen Verbänden aus eigenem Entschluß angewandt wurde, um Zeit und Kraft zu sparen. So wartete man z. B. in Deckung auf etwa 800 m den Einbruch der Dunkelheit ab, ging dann in der Nacht vorsichtig auf 300 bis 400 m, oft noch näher heran, grub sich dort gutein und ruhte bis kurz vor Tagesanbruch, die Reserven dicht hinter den Schützen in ausgesuchter, nach Bedarf künstlich geschaffener Deckung. Als es hell wurde, begann das Infanteriefeuer mit vollem Einsatz aller verwendbaren Gewehre mit der Absicht, den Sturm sobald als möglich anzusetzen.

Besonderer Beachtung wird die **Nahaufklärung des Angriffsfeldes** durch Schleichpatrouillen — Offiziere mit ausgesuchten Leuten — empfohlen, die nicht nur die Lage und den Zustand der Hindernisse zu erforschen, sondern auch alle Deckungen auf dem Gelände

*) Seite 84.

**) Seite 104.

zu erkunden hatten, daß der Angriff zu durchschreiten hatte. Die Patrouillen arbeiteten vorwiegend während der Dunkelheit, manchmal aber auch bei Tage, wobei sie mit großer Geschicklichkeit unter Benützung der kleinsten Deckungen sich im Gelände heranzuschleichen wußten. Dieser Dienstzweig bedarf sicherlich großer Übung, die wohl noch nicht überall im gleichen Maße vorhanden sein dürfte. Ein russischer Offizier teilte im „Russischen Invaliden“ hierüber mit, „daß japanische Soldaten, die als Nahausklärer vorgeschickt werden, leichte nebartige Gewebe von grüner Farbe bei sich haben, die sie über Kopf und Rücken werfen, was sie in dem jetzt grün bewachsenen Gelände selbst auf nahe Entfernung unkenntlich macht und ihnen die Möglichkeit gewährt, sich an die russischen Stellungen heranzuschleichen“.

Dies führt uns zu der Kunst der japanischen Infanterie, sich dem Gelände anzuschmiegen. Den Russen fiel, ebenso wie den Engländern in Südafrika den Buren gegenüber, die „Leere des Schlachtfeldes“ auf. „Man sah oft gar nichts von der japanischen Infanterie, allenfalls hier und dort den Umriß einzelner Leute, die ebenso schnell auftauchten wie sie verschwanden,“ berichtet ein russischer Beobachter, „und doch merkte man, daß sie im Angriff näher und näher kamen, denn ihr Massenfeuer, gleichsam von unsichtbaren Schützen abgegeben, wurde immer fühlbarer, immer wirksamer. Der Verteidiger geriet in nervöse Unruhe, da er merkte, daß alles nichts half, um den geschmeidigen, höchst vorsichtigen und doch so kühnen Gegner aufzuhalten.“ Selbst der Nachschub an Munition, das Zurückschaffen der Verwundeten und was sich sonst hinter einer Gefechtslinie abspielt, entzog sich fast stets dem Auge des Feindes. Die Behendigkeit der kleinen, „kagenartig“ gewandten Leute bot allerdings eine wesentliche Vorbedingung zu solchem Verfahren. Die lehmfarbene Bekleidung hob sich überdies von dem gleichartigen, von braungelben Schollen überdeckten Hügel- und Hügelland vieler Schlachtfelder der Mandschurei recht wenig ab.

Die vollendete Feuertaktik der Schützenlinien, die fast vollkommene Ruhe und Sicherheit der Feuerleitung fiel allen Augenzeugen auf. „Nirgends Geschrei, keine Nervosität, kein Herumjagen von Adjutanten oder Meldereitern,“ sagt ein englischer Beobachter in der Schahoschlacht, „kein lautes Kommando, nur Winke und flüsterndes Weiterjagen der Befehle! Alles spielte sich glatt und geschäftsmäßig, ruhig und sicher wie ein Uhrwerk ab.“ Die

intelligenten, zu Gehorsam erzogenen Leute hatten den Wert der strengen Feuerzucht erkannt. Das Feuer flammte auf einen Wink mit einem Schlage auf, um wiederum auf einen Wink augenblicklich zu verstummen. Salven wurden nicht angewandt, ruhiges, fast langsames Schützenfeuer war die einzige Feuerart. Bot der Feind gute Ziele, so steigerte sich die Feuergeschwindigkeit stoßartig nach Art der französischen „rafales“ zur höchsten Entfaltung; deckte sich der Gegner, so verlangsamte sich das Feuer ganz von selbst und schwieg, sobald der Feind sehr schlecht oder gar nicht zu erkennen war. Die japanische Infanterie hat nach allgemeinen Urteilen bewiesen, daß sie eine vortreffliche, wirklich geachtsmäßige Friedensschule im Schießen auf den Gebrauch im Felde zu übertragen wußte. Daher wird berichtet, daß ein „Wildwerden“ des Feuers, ein regellofes, durch die Führer nicht mehr zu bändigendes Schießen in kritischen Gefechtslagen niemals beobachtet worden ist. Sinnloses und übereiltes Feuer, die Ursache der Patronenverschwendung, ist das Kennzeichen einer Truppe, die im Augenblicke der Gefahr Haltung, Moral, Überlegung verliert. Keine Spur hiervon bei der japanischen Infanterie! „Immer die gleiche, eiserne Ruhe, aber nicht die Ruhe der Indolenz, sondern des geweckten Verständnisses für die Notwendigkeit des ruhigen, gleichmäßigen, überlegten Schießens. Allerdings half hierzu der hervorragende Umstand mit, daß die Leute keine Nerven zu haben schienen.“

Aus diesem Grunde machte sich, soweit unsere Quellen reichen, bei den Japanern niemals Munitionsmangel fühlbar, dieser gefürchtete Feind des heutigen Feuergefechts. Man sollte glauben, daß gerade das oft stundenlange Stillliegen der Japaner in Stellungen innerhalb wirksamster Schußweite zum „Verschießen“ der Truppen hätte führen müssen. Die strenge Feuerzucht, aber auch das Verständnis der Leute selbst beugte dieser Gefahr in erster Linie vor. Hierzu trat die reiche Munitionsausrüstung*), der Ersatz durch die „Arbeitssoldaten“**), das Heranschaffen der Patronen

*) Seite 112.

**) Die in allen Berichten als eine Besonderheit des japanischen Infanteriekampfes genannte Einrichtung der „Arbeitssoldaten“ bestand darin, daß Nichtkämpfer, z. B. Leute bei der kleinen Bagage, besonders zusammengestellte Kommandos, vor Port Arthur auch chinesische und koreanische „Kulis“ zum Nachschaffen der Patronen, der Handgranaten, des Schanzzeugs, der Sandsäcke, Verpflegung usw. verwendet wurden, um die fechtende Truppe zu entlasten und unabhängiger

durch eine in hohem Grade vorsichtige Geländebenutzung und die Bereitlegung großer Munitionsmengen bei Nacht in den Stellungen, die für den kommenden Tag die Ausgangspunkte der weiteren Vorbewegung werden sollten. Auch auf diesem Gebiete muß man den Japanern hohe Feindigkeit und Umsicht zugestehen. Aus ihren Maßregeln läßt sich manche nützliche Anregung entnehmen.

c) Die Kampfweise der Russen.

Aus der Kampfweise der russischen Infanterie läßt sich kaum noch etwas lernen. Sie focht unter einer Taktik, die im Vergleich zu den andern großen europäischen Heeren, vornehmlich mit unsern deutschen Anschauungen, als eine nicht mehr zeitgerechte, ja geradezu als eine rückständige bezeichnet werden muß. Hiermit soll nicht gesagt werden, daß die russische Infanterie sich immer schlecht geschlagen hat. Auch auf russischer Seite finden sich einzelne hervorragende Beispiele der Hingebung und Tapferkeit; es sei nur an die Zähigkeit der sibirischen Schützen in Port Arthur erinnert, denen jeder gerechte Beurteiler warme Anerkennung zollen wird. Gleichwohl war die russische Infanterie, im Durchschnitt beurteilt, der japanischen an Gefechtswert offenbar **weit unterlegen**.

Man darf die Behauptung aufstellen, daß die russische Infanterie vor dem Kriege im Ausland überschätzt worden ist. Allerdings läßt sich bis zu einem gewissen Grade als mildernder Umstand anführen, daß die Heeresleitung in Ostasien durch ihre Schwäche, durch ihre Mattigkeit, durch ihr Zögern und Zagen einen großen Teil der Schuld am völligen Versagen der Kriegstüchtigkeit der russischen Infanterie trägt. Vielleicht hätte sie sich unter besserer, namentlich kräftigerer Leitung mit größerem Erfolge geschlagen und einige guten Seiten des russischen Durchschnittsoldaten in höherem Maße zur Geltung gebracht als es in Wirklichkeit der Fall gewesen ist.

zu machen, als wenn sie für alle diese Dienste selbst sorgen muß. Die Einrichtung soll sich glänzend bewährt haben. Die für ihre schwere, opfervolle Aufgabe gründlich geschulte Arbeitertruppe, die unter tatkräftiger und umsichtiger Anleitung wie eine lose Schützenlinie den Truppen folgte, hat sich große Verdienste erworben und recht oft zum Erfolg dadurch beigetragen, daß sie die fechtende Truppe selbst in der kritischsten Lage mit allem Bedarf versah. Die zahlreichen Abgaben, welche die russische Infanterie so empfindlich lichteteten und ihre Gefechtskraft herabsetzten, blieben den Japanern erspart.

Es entspricht nicht den Tatsachen, daß der altrussische Grundsatz: „Die Kugel ist eine Türin, das Bajonett allein ist weise“, die russische Ausbildung beherrscht und die Niederlage in Ostasien verschuldet hat. Nicht das Reglement an sich, sondern der Geist und das Können, das Führer und Truppen aus dem Reglement durch Ausbildung und Erziehung in sich aufgenommen haben, kurzum die moralische Kraft, werden die Leistungen im Felde bestimmen. Dies bestätigt sich an der russischen Infanterie. Nach den trüben Erfahrungen des Türkenkrieges 1877/78, in dem das große Rußland nur mit Mühe und nicht ohne Rückschläge den verhältnismäßig schwachen Gegner niederwerfen konnte, machte sich in doppelter Richtung die Reform der russischen Infanterie fühlbar. Auf der einen Seite — Hauptvorkämpfer Dragomirov — wünschte man die altrussische Geschlossenheit, Festigkeit, Neigung zur Entscheidung mit der blanken Waffe, überhaupt die Bewahrung der Soldateneigenschaften, die, wie man sagt, möglichst wenig vom Fortschritt der Neuzeit angekränkelt waren, denn „das konservative Element, das überlieferte patriarchalische Verhältnis zwischen Führer und Mann ist die Kraft Rußlands.“ In Wahrheit lag hierin eine schwere Selbsttäuschung, denn die sozialen Verschiebungen, an denen auch Rußland nicht spurlos vorübergegangen ist, haben dieses Verhältnis verwischt und an seine Stelle Weichheit und Verflachung der Stellung des Führers zum Mann gebracht.

Auf der andern Seite durfte man sich dem Gedanken nicht verschließen, daß der heutige Krieg mit den besten Schußwaffen geführt wird und die Schulung der Infanterie in diesem Sinne eine unabweibare Forderung der Zeit ist. Es handelte sich also darum, die überlieferte Eigenart der Massenverwendung mit der blanken Waffe und die Biegsamkeit der Formen des Schützengefechts, die Ausbildung des Schützen, zu vereinigen. Dies ist nicht gelungen. Das tieffstehende Auffassungsvermögen des russischen Soldaten und der geringe Bildungsgrad der unteren Führer haben bewirkt, daß eine neuzeitliche Gefechtsausbildung nur in unvollkommenem, oberflächlichem Sinne erreicht worden ist. Daher wurde immer wieder der Zusammenschluß zum Ganzen betont, der Massendrill zum Schaden der Einzelschulung bevorzugt. So blieb die kriegsmäßige Ausbildung im heutigen Sinne weit hinter den berechtigten Forderungen zurück. Aber auch das Alte und das, was im Alten gut war, verkümmerte: der Geist des ent-

geschlossenen Draufgehens, der Wille zu siegen, koste es, was es wolle, ein gesunder Gedanke, mag man fechten, wie man will. Somit war die russische Infanterie in der heutigen Kampf- und Feuertaktik noch nicht auf der Höhe der Zeit; die alten, guten Eigenschaften waren im Schwinden begriffen, Halbheit und Mittelmäßigkeit gaben der russischen Infanterie das Gepräge. Sie hat in Ostasien mechanisch ihre Pflicht zu tun gesucht, d. h. sie begnügte sich damit, zu tun, was man von ihr forderte. Das war wenig genug. Der hohe Schwung der nationalen Begeisterung für die große Sache des Vaterlandes, der mit zündender Kraft durch die japanische Infanterie loderte, war ihr fremd. Sie hat ohne Begeisterung, ohne Selbstaufopferung gefochten. Der Geist des Angriffs unter allen Umständen, der Begriff: vorwärts, immer vorwärts! lag nicht in ihr. Die Anpassungsfähigkeit und Intelligenz, die es die Japaner gelehrt haben, unter den wechselnden Verhältnissen des Krieges immer neue Formen zu finden, waren der russischen Infanterie versagt.

Die russischen Vorschriften betonten, wie wir gesehen haben, den Angriff. Daß er von der oberen Führung nicht als die einzig entscheidende Kampfart grundsätzlich gewählt wurde, lag in der strategischen und moralischen Unterlegenheit der Heeresleitung.*) Wurde daher die Verteidigung als die bevorzugte Kampfart von den Russen ergriffen, so hat es im einzelnen keineswegs an Angriffsstößen, an der Neigung zum Übergang aus der Verteidigung zum Angriff gefehlt, ja wir finden fast regelmäßig Vorstöße aus der Verteidigung heraus, falls nicht die Anlage der Befestigungen die Bewegungsfähigkeit des Verteidigers ausschloß. Die Grundstimmung der russischen Infanteriefechtweise war und blieb aber die Verteidigung.

Der russische Infanterieangriff wurde, dem Reglement entsprechend, mit geringer Schützenentwicklung ausgeführt. Den Schützen folgten die Kompagnien der rückwärtigen Staffeln mit kurzen Tiefenabständen; geschlossene Formen wurden bevorzugt, da man in ihnen die Truppen zusammenzuhalten und zum wichtigen Stoße an entscheidender Stelle zu bringen hoffte. Nicht die überwältigende Feuerentfaltung, deren Zweck darin liegt, das Vorwärtsschreiten des Angriffs zu ermöglichen, ist der Grundsatz des russischen Infanterieangriffs, sondern das Bestreben, die Massen

*) Seite 12 ff.

zum Nahkampf an den Feind zu bringen, während das Feuer diese Bewegung begleiten soll. Das Reglement legte somit ein zu geringes Gewicht auf die Feuerwirkung. Überdies waren die Selbsttätigkeit der unteren Führer und die Freiheit in der Wahl der Mittel zugunsten einer übertriebenen Zusammenfassung der Kräfte so sehr durch feste Regeln eingeschränkt, daß die russische Infanterie keine anderen Formen aus sich selbst heraus entwickeln konnte, als ihr Angriffsverfahren vor der überlegenen japanischen Taktik zusammenbrach und versagte. Führer und Truppen waren vielleicht leidlich geschult, nicht aber erzogen. Daher gebrach es ihr an der Gewandtheit, Kraft, Durchbildung, Unternehmungslust, um den Forderungen zu genügen, die der heutige Kampf gegen einen tüchtigen Gegner dem Angreifer stellt. So scheiterten die meisten Infanterieangriffe, einige nächtliche Überfälle ausgenommen, schon in ihrem Anfangsstadium. Durch das überwältigende Feuer der Japaner erschüttert, kam der russische Angriff ins Stocken und wurde durch den Gegenstoß der Japaner in die Verteidigung gedrängt.

Aber auch die Verteidigung erwies sich meist nicht als fähig, den Angriff abzuwehren, nicht berücksichtigt die Fälle, in denen die Stellung infolge der überlegenen operativen Kunst der Japaner, d. h. durch Umgehung oder Umfassung, geräumt werden mußte. Hauptschuld trug die geringwertige Schießausbildung der russischen Infanterie, die eine mangelhafte Feuerzucht durch Salven zu ersetzen suchte. Der erhoffte Vorteil, hierdurch die Truppen in der Hand der Führer zu behalten, wurde durch die geringen Treffergebnisse der Salven gegen die vorgehende Infanterie mehr als aufgehoben, die sich trefflich zu decken wußte und dem Verteidiger sehr schwere, kleine Ziele bot. Die Salve hat sich hier als eine durchaus unkriegsmäßige Feuerart gezeigt, eine Erfahrung, die übrigens längst als erwiesen hätte gelten dürfen. Erst auf den letzten Stadien des Gefechts gebrauchten die Russen das Einzelfeuer, schon deshalb, weil sich in solcher Lage die regelrechte Kommandoabgabe für die Salven überhaupt nicht mehr durchführen ließ.

„Wenn man eine Verteidigungsstellung wählt,“ sagt das russische Reglement, „soll man die Anlage künstlicher Deckungen auf das allernötigste Maß beschränken. Man darf hierin keine Übertreibung üben, um nicht die Freiheit des Handelns und der Bewegung in der Verteidigung zu verlieren und die Truppen un-

nötigerweise mit Herstellung künstlicher Verstärkungen zu ermüden.“ Es ist gewiß lehrreich, daß die Russen ins Gegenteil verfallen sind und unter dem Druck des Gefühles ihrer taktischen wie moralischen Unterlegenheit sich aufs äußerste verschanzt haben.

Für die Lehre, welche Rußland aus seinen trüben Erfahrungen im ostasiatischen Kriege gezogen hat, ist bezeichnend, daß schon im Sommer 1905 die Gefechtsausbildung der Infanterie im engen Anschluß an das japanische Angriffsverfahren eingeführt wurde.

Einem Erlaß des Kriegsministeriums für die Truppen des europäischen Rußlands vom Juni 1905 entnehmen wir folgende Sätze:

1. Auf große Entfernungen lose Schützenlinien;
2. im wirksamen Feuer kurze Sprünge (Halbzüge, Gruppen, einzelne Leute), die sehr schnell und überraschend auszuführen sind;
3. Vermeidung bindender Formen, bessere Geländebenutzung;
4. Sorgsamkeit in dem Nachführen der Reserven;
5. gründliche Vorbereitung des Sturmes durch Feuer; Feuerüberlegenheit, bevor der Sturm stattfinden kann;
6. alle Glieder der Tiefenstaffelung (Schützen und Reserven) machen während des Angriffs von flüchtigen Erddeckungen Gebrauch.

Man erkennt hieraus Punkt für Punkt das japanische Vorbild.

Der „Russische Invalide“ hat diesen Erlaß, nach dem im Sommer 1905 eifrigst gearbeitet worden ist, mit folgenden Bemerkungen versehen:

„ . . . Bei voller Achtung der Feuerleistung von Gewehr, Maschinengewehr und Geschütz wird dennoch das hartnäckige Streben der Infanterie, mit dem Bajonett an den Feind heranzukommen, als Entscheidungsakt nach wie vor richtig bewertet. Beim Vorgehen zum Angriff aber soll kein gut sichtbares, leicht erfassbares Ziel geboten werden. Die unregelmäßigen Sprünge vorwärts sollen nie ohne Feuerchutz erfolgen, durchaus gleichgültig in welcher Stärke, auch in Zügen oder in Gruppen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Vorgehen in der bisherigen Formation und ohne Feuerchutz unmöglich ist. Die Heranführung der Reserven soll in einem Gliede mit losen Zwischenräumen stattfinden, also in mehr oder weniger dünne Linien aufgelöst. Man erhält hierdurch mehrere Ketten hintereinander, welche bald laufend, bald im Schritt,

bald nur kriechend, sich nach vorwärts mit der vorderen Schützenlinie zu vermengen streben. So geht der Angriff unter Umständen zwar nur langsam wellenartig, aber doch immerhin unter Vermeidung zu großer Verluste mit ziemlicher Sicherheit tatsächlich vorwärts. Der Krieg hat gelehrt, daß hartnäckige Angriffe auf starke Stellungen Stunden, ja Tage erfordern. Solche Angriffsdauer zwingt unvermeidlich zu Zwischenstellungen, in denen der Angreifer stundenlang, ja halbe Tage und länger ausharren wird, um dann mit frischer Kraft aus ihnen heraus den begonnenen Angriff vielleicht nach Eintritt der Dunkelheit weiter fortzusetzen. Solchen Zwischenstellungen vorübergehend einen Halt zu geben, ist der Spaten in wertvoller Weise auszunützen.“

Diesem Angriffsverfahren wird man mit dem Vorbehalt zustimmen, daß es auf völlig freies Gelände und auf solche Fälle beschränkt wird, in denen ein schnelleres Vorgehen nicht durchzuführen ist. Feste, für alle Lagen gültige Regeln aufzustellen, birgt eine große Gefahr in sich. Ob aber die Russen mit dem neuen Verfahren bessere Erfolge als bisher erreichen werden, hängt davon ab, ob sie die Ausbildung und Erziehung ihrer Infanterie auf andere physische, moralische, taktische Grundlagen zu stellen vermögen. Ohne solche Arbeit kein Erfolg!

d) Folgerungen.

Die für uns wichtigste Lehre für den Infanterieangriff im russisch-japanischen Kriege beruht in der Tatsache, daß sich unser Angriffsverfahren, dem sich die Japaner angeschlossen haben, durchaus bewährt hat und in bezug auf die Grundsätze keiner Umgestaltung bedürftig ist. Seine Vorteile sind: der Spielraum, der den Führern aller Grade bleibt; die Anpassungsfähigkeit an jede Lage; die Fernhaltung des Schemas. Wenn wir an diesen Gesichtspunkten festhalten, genügt unsere Vorschrift allen Verhältnissen — eine Mahnung für solche Stellen, bei denen vielleicht noch immer der Spielraum beschränkt und das Schema gesucht wird.

Beim Angriff über freies Gelände sehen wir die Japaner anfangs mit losen Schützenlinien vorgehen, die sich wellenartig verstärken, bis auf der Entfernung, auf welcher der eigentliche Feuerkampf beginnt, eine dichte Schützenlinie liegt, die dauernd durch Nachschießen auf voller Feuerkraft erhalten wird. Das weitere Vorgehen vollzieht sich je nach den Umständen in kürzeren oder

längeren Sprüngen von größeren oder kleineren, ja selbst kleinsten Abteilungen unter wirksamster Feuerunterstützung. Wirksamkeit des feindlichen Feuers, Gelände, Entschlußkraft der Führer in vorderster Linie entscheiden über das Maß des Vorwärtsschreitens. Die Verstärkungen, Unterstützungen, Reserven werden vorsichtig, aber so nahe als möglich der Schützenlinie nachgeschoben, damit sie zur Entscheidung stets zur Hand sind.

Zwingen die Verhältnisse nicht zu einem verlangsamten, vorsichtigen Vorgehen, so sehen wir überall von Anfang an starke Schützen, lange Sprünge, breite springende Abteilungen. Der sog. „Burenangriff“ ist somit keine Regel, sondern nur Nothelf dort, wo es eben gar nicht anders geht! Das ist beachtenswert.

Der Drang nach vorwärts, heran an den Feind, ist der ausschlaggebende Punkt. Die Form ist Nebensache. Dieses Gefühl in Führern und Mannschaften lebendig zu erhalten, ist erste Pflicht und tritt bei den Japanern überall hervor, mag die gewählte Angriffsart sein, wie sie will, d. h. wie sie durch die Verhältnisse geboten wird.

Gelang den Japanern das Vorgehen bei Tage nicht, so verschoben sie es auf die Nacht; fanden sie keine genügende Deckung während ihres Angriffs, so griffen sie zum Spaten und schufen sich Erdaufwürfe — beides aber nur dann, wenn es auf andere Weise nicht möglich war. Sie wollten vorwärts und kamen vorwärts. Wenn sie auch alle Mittel gebrauchten, um unter Vermeidung unnötiger Verluste Boden zu gewinnen, so scheuten sie doch die schwersten Verluste nicht. Ohne Opfer kein Erfolg! Das ist die Hauptlehre für den Infanteriekampf aus dem ostasiatischen Kriege.

Auf die Notwendigkeit, im Frieden die infanteristische Nachauflärung vor und während des Gefechts, das Graben im Liegen, die einfachsten Bewegungen bei Nacht zu üben, haben wir bereits hingewiesen.

Zwei Punkte bedürfen noch kurzer Betrachtung:

1. Das Handgemenge, in Verbindung damit die Frage, ob im ostasiatischen Krieg der Bajonettkampf als eine häufig wiederkehrende Erscheinung auftritt;

2. die Zurücklegung der letzten Strecke vor dem Gegner, also die Entscheidung des Kampfes auf den nächsten Entfernungen.

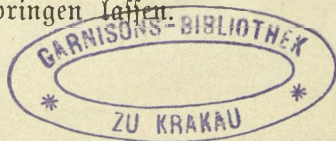
Bekanntlich ist bei uns ein ziemlicher Wechsel in den An-

schauungen darüber eingetreten, ob der Kampf mit der blanken Waffe im heutigen Kriege überhaupt noch vorkommen wird, und ob deshalb der Ausbildung im Bajonettfechten Raum zu gewähren ist. Auf der einen Seite hat man geglaubt, daß das Handgemenge zu seltenen Ausnahmen gehört, da die Feuerwirkung den Gegner vernichtet haben müsse, wenn der Angreifer überhaupt in die Verteidigungsstellung kommen will, wo er doch nurerschütterte, widerstandsunsfähige Trümmer finden wird. Andererseits wird der Standpunkt vertreten, daß der Bajonettkampf nicht nur seine Bedeutung behalten habe, sondern den Soldaten gerade in moralischer Hinsicht besonders fördere und zu Mut, Entschlossenheit, Selbstvertrauen erziehe. Die Erfahrung des letzten Krieges beweist, daß es trotz Schnellfeuers, trotz Maschinengewehrs, trotz Handgranate recht oft, beim Sturm auf verschanzte Stellungen fast regelmäßig zum Kampf mit dem Bajonett gekommen ist. Beide Teile waren hierfür geschult, doch erwies sich der kleine, behende, kühne Japaner, der im Faustkampf und im Fechten mit Waffen aller Art geübt wird, den Russen überlegen. Halten wir daher an den Übungen im Bajonettfechten fest. Zeit ist vorhanden. Sie lohnt sich nicht nur für den Kriegszweck selbst, sondern vor allem als eine hochwichtige moralische und physische Schulung unserer Leute!

Unsere Felddienstordnung sagt in 623:

„Auf Entfernungen innerhalb 400 m ist die Entscheidung über das Feuergefecht in kurzer Frist zu fällen.“

Wenn man hieraus bei den Friedensübungen folgern will, daß der Kampf innerhalb 400 m schnell zu verlaufen pflegt, so hat der Krieg in Ostasien gezeigt, daß selbst der entschlossensten japanischen Truppe der Angriff über die letzte Strecke hinweg oft recht schwer geworden ist. Er forderte meist sehr viel Zeit, natürlich durchaus im Verhältnis zur jedesmaligen Gefechtslage, die im Maß der Erschütterung des Gegners durch Artillerie- und Infanteriefireur ihren Ausdruck findet. Jedenfalls muß damit gerechnet werden, daß die Truppe es versteht, sich auch noch über die letzten 100 m heranzuarbeiten, wenn gleich zugegeben wird, daß eine solche Arbeit sehr zeitraubend und sehr verlustreich werden kann. Die Beispiele des Krieges in Ostasien zeigen uns aber gerade, daß wir auch auf solche Fälle vorbereitet sein müssen, die sich allerdings in der Darstellung durch das Friedensbild nicht gut zum Ausdruck bringen lassen.



e) Drill und Erziehung.

Endlich hat man noch die Frage des sogenannten Drills mit den Gefechtslehren des russisch-japanischen Krieges vermengen wollen. Mit Unrecht! Man hat vielfach gesagt: die Russen waren gedrillt und wurden geschlagen, die Japaner kannten den Drill nicht und blieben Sieger. Vor allem muß darauf hingewiesen werden, daß die russische Infanterie keineswegs nach dem Grundsatz der Strammheit und des Drills, wie wir es zu nennen pflegen, ausgebildet wird. Selbst die ausgesuchtesten Truppen der europäischen Armeekorps machen keinen „strammen“, sondern für unser militärisches Auge einen zum Teil recht lockern, losen Eindruck.

Allerdings kennen die Japaner den Drill in unserem Sinne nicht. Sie können ihn missen, da die Nation an sich „kriegerische“, instinktiv-soldatische Eigenschaften besitzt, die eben nur als Rassen-eigentümlichkeit, als Ergebnis der Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, als Ausdruck der Religions- und Sittenlehre zu erklären ist. Ein ausgezeichnete Kenner der japanischen Volksseele, Graf Koenigsmark („Japan und die Japaner“) schreibt hierüber vor dem Krieg:

„Die japanische Infanterie verfügt über einen Ersatz, wie er wohl in sämtlichen Armeen der Welt kaum seinesgleichen findet. Ihre Fähigkeit, für unsere Begriffe kaum glaubliche Entfernungen unter schwerem Gepäck im Tempo der Kavallerie zurückzulegen, könnte bei richtiger Ausnutzung dieser einzigartigen Eigenschaft eine Truppe schaffen, welche in vielen taktischen Lagen ungeahnte Erfolge erzielen dürfte. Hierzu kommt eine Disziplin, ein schweigen-der Gehorsam, der diesem Volk nicht erst anerzogen zu werden braucht, sondern ihm durch mehr als tausendjährige Züchtung angeboren ist. Und dieser Gehorsam ist weit entfernt, der des Phlegmas und der Indolenz zu sein. Es erscheint zweifellos, daß kaum ein europäischer Soldat so ernstes und so lebhaftes Interesse an dem Gang der taktischen Ereignisse nimmt, wie der in den Grundsätzen der allgemeinen Wehrpflicht erzogene Neu-Japaner. Man hört in der japanischen Armee nie ein aufgeregtes Wort, vernimmt niemals Schimpfen oder Fluchen. Mit kühler Höflichkeit wird die Truppe geführt. Zwar geht in den kritischsten taktischen Lagen zuweilen die Elastizität des Denkens, nie aber das Gleichgewicht des Geistes verloren.“

Daher konnte die japanische Ausbildung den Drill entbehren.

Die japanische Infanterie kennt weder den strammen Marsch, noch den Parademarsch, noch die zusammenklappenden Griffe in unserem Sinne. Sie brauchte diese Hilfsmittel nicht, und doch erschien sie auf dem chinesischen Kriegsschauplatz 1900/01 dem fremden Beobachter der deutschen am meisten ähnlich, „recht stramm, aber mehr kriegerisch als stramm“. Der „kriegerische“ Eindruck wird von Augenzeugen aus dem Kriege 1904/05 allgemein bestätigt.

Wir Deutsche halten den Drill als ein Mittel zum Zweck für unsere Durchschnittsinfanterie hoch, um den Leuten das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Gehorsams einzuimpfen. Neben der Erziehung und Ausbildung bringt uns der Drill — lediglich ein Hilfsmittel für diese — auf die Höhe der kriegerischen Tüchtigkeit. Wir tun gut daran, uns diesen Grundsatz zu bewahren. Wenn im vorigen Jahre einige als entbehrlich befundene Exerzierbewegungen bei unserer Infanterie in Fortfall gekommen sind, und wenn voraussichtlich in nächster Zeit weitere Vereinfachungen Platz greifen werden, so wollen wir dies dankbar begrüßen. Das Überflüssige wird von der leitenden Stelle einsichtsvoll beseitigt, was aber bewahrt werden wird, das ist die genaue Ausbildung für Straffheit und Willenskraft, für gewohnheitsmäßigen Gehorsam, für selbstverständliche Pflichterfüllung, kurzum der Drill. Er ergänzt und fördert die Erziehung in physischer und moralischer Hinsicht. Wir wollen und können ihn nicht entbehren, selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß er in der richtigen Weise, d. h. wie es unsere Vorschriften wollen, angewandt und gehandhabt wird. Diese Erfahrung hat der russisch-japanische Krieg voll bestätigt.

2. Reiterei.

Unter allen Waffen ist im russisch-japanischen Kriege die Reiterei am wenigsten hervorgetreten. Von einer Seite, die mit dem absprechenden Urteil sehr schnell bei der Hand ist, wurde sogar der Schluß gezogen, daß der ostasiatische Krieg gezeigt hat, wie gering die Rolle der Kavallerie in den Kämpfen der neuesten Zeit ist, wo die aufs höchste vervollkommenen Feuerwaffen der Infanterie und Artillerie ein Eingreifen der Schlachtenreiterei verbieten und selbst die Aufklärung erschweren. Dieses Urteil muß als ein voreiliges und oberflächliches bezeichnet werden. Jeder Krieg bietet besondere Erscheinungen, steht unter dem Einfluß eigenartiger Verhältnisse. Daher ist es notwendig, mit den Schlußfolgerungen vor-

sichtig zu sein, mindestens aber zu prüfen, ob alle Voraussetzungen für ein abschließendes Urteil über eine bestimmte Frage zutreffen. So verhält es sich im besonderen mit der Würdigung der Kavallerie im ostasiatischen Kriege. Ihr Auftreten stand unter dem Druck folgender Umstände, die als Ausgangspunkt der Beurteilung genommen werden müssen:

1. Das Gelände der Mandschurei ist das denkbar schlechteste für die Kavallerie; im Osten zerklüftete, unwegsame Berge, im Westen eine dicht bebaute, mit Ortschaften und Kulturen aller Art überdeckte, höchst unübersichtliche Ebene;

2. die befestigten Stellungen, in denen beide Teile vom Herbst ab standen, erschwerten der Kavallerie die Annäherung, den Einblick, das Eingreifen in den Kampf in ungewöhnlichem Maße, fast in demselben Grade, wie die Reiterei bei der Belagerung einer Festung wenig zu leisten vermag;

3. die russische Reiterei war zwar zahlreich, aber durchaus minderwertig;

4. die japanische Reiterei war weit besser als die russische, aber sehr schwach an Zahl.

Alle diese Gründe machen es erklärlich, daß das Auftreten der Reiterei in Ostasien zu keinen großartigen, blendenden, vorbildlichen Taten führen konnte. Wir dürfen überzeugt sein, daß auf einem europäischen Kriegsschauplatz der Reiterei eine weit wichtigere Rolle zufallen wird, als sie in der Mandschurei zu spielen vermochte. Gleichwohl ergibt die nähere Prüfung der Ereignisse, daß die Reiterei dort keineswegs untätig gewesen ist. Ihr Verhalten gibt vielmehr Anlaß zu einer Fülle von Betrachtungen.

Wir werfen zunächst einen Blick auf die Stärke und Beschaffenheit der beiderseitigen Kavallerie und wählen hierzu den Zeitpunkt, als die Entscheidung des Krieges bei Mukden (Februar 1905) bevorstand.

Das russische Heer besaß um diese Zeit 142 Esotnien (Eskadrons), davon in großen Kavallerieverbänden:

Transbaikal Kas.=Div.	18	Esotn.,	1	Batt.,	
Sibirische Kas.=Div.	18	"	—	"	
Ural-Transbaikal Kas.=Div.	24	"	2	"	
Kaukasische Reiter-Brig.	12	"	—	"	4 Masch.=Gew.,
4. Don Kas.=Div.	24	"	2	"	
	96	Esotn.,	5	Batt.,	4 Masch.=Gew.

Von diesen 96 Sotnien waren 24 (die ganze 4. Don-Kasaken-division) zum Bahnschutz nördlich Mukden kommandiert und fielen für die Schlacht aus. Die übrigen 46 Sotnien*) waren teils auf die Armeekorps als Korpskavallerie — meist je 2, seltener 3 oder mehr Sotnien — verteilt, teils zu besonderen Aufgaben verwendet. Beim XVII. Armeekorps befand sich eine besondere Kavalleriebrigade (12 Eskadrons Dragoner), die einzige reguläre Kavallerie in der Mandchurei. Alles in allem genommen, war die russische Kavallerie außerordentlich zersplittert und außerdem sehr unregelmäßig gegliedert. Zur strategischen Aufklärung, vielleicht auch zur Verwendung als Schlachtenreiterei, waren für die gewaltige Schlachtfront des Heeres (90 km) und für den Schutz der Flanken nur 72 Sotnien verfügbar, viel zu wenig, um alle Aufgaben hinreichend zu erfüllen, besonders da noch eine ganze Anzahl von Sotnien für Nebenaufgaben (Bedeckung von Trains u. dgl.) verwendet wurde.

Die Japaner besaßen überhaupt nur 66 Eskadrons: 2 selbständige Kavalleriebrigaden (je 12 Eskadrons, 1 Batterie), bei jeder der 13 aktiven Divisionen 1 Regiment zu 3 Eskadrons, bei den Reservedivisionen je 1 Eskadron.

Die außerordentliche Schwäche der japanischen Reiterei wurde ausgeglichen durch den höheren Gefechtswert und die Intelligenz der Truppe im Vergleich zu der russischen Kavallerie.

Die russische Kavallerie bestand mit Ausnahme der 12 Dragonereskadrons aus Kasaken, denen auch die kaukasischen Reiter gleichzustellen sind. Wenn wir in anderem Zusammenhange von einer Überschätzung des russischen Heeres vor dem Kriege sprachen, so bezieht sie sich in ganz besonderer Weise auf die Kasaken. Zwar besaßen die Kasaken in alter Zeit die guten Eigenschaften eines echten Reitervolkes und haben auch in der allerjüngsten Zeit bei der Bekämpfung der Völkserhebungen in Rußland eine durch nichts zu erschütternde Anhänglichkeit an ihre Überlieferungen bewiesen und der Regierung zweifellos gute Dienste erwiesen. Als kriegsmäßige Reiterei aber stehen die Kasaken nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Hinter der Armeekavallerie, der sie in bezug auf die Verwendung gleichgestellt sind, bleiben sie in bezug auf Leistung von Mann und Pferd zurück, die Vorzüge des Steppen- und Reitervolkes haben sich allmählich verwischt. Vor allem fehlt die Ge-

*) 142 — 96 = 46 Sotnien.

geschlossenheit der Truppe einer gut durchgebildeten, für die Attacke geschulten Reiterei gegenüber, ein Nachteil, den alle Reiterkunststücke des einzelnen Kasaken nicht zu ersetzen vermögen. Sodann ist die Intelligenz des Mannes, des Unteroffiziers, selbst vieler Offiziere eine so tiefstehende, daß die Kasaken die Hauptaufgabe der heutigen Reiterei, die strategische Aufklärung, nicht in ausreichendem Maße zu erfüllen vermögen. Hierzu gehören Verständnis, Urteil, Einsicht — Eigenschaften, an denen es den Kasaken gebricht.

Ganz anders bei den Japanern. Ihre Kavallerie ist nicht zahlreich. Der Japaner, Bewohner eines Inselreiches, ist von Natur kein guter Reiter, der Pferdeschlag des Landes ist ein minderwertiger; Zähigkeit und Eifer haben es trotz dieser Hindernisse dahin gebracht, daß die Kavallerie gut durchgebildet, jedenfalls als taktisch geschulte Truppe den Kasaken überlegen ist. Die hohe Intelligenz des japanischen Offiziers, die Fündigkeit und Schlaueit der Leute, verbunden mit glühendem Eifer und heller Begeisterung für ihre Aufgabe haben Bedingungen geschaffen, wie man sie sich gar nicht günstiger für die Zwecke der Aufklärung vorstellen kann. Während bei den Kasaken das Patrouillenreiten nur einer kleinen Anzahl von Führern und Leuten, den Patrouillen- und Jagdkommandos, übertragen werden konnte, durfte der japanische Eskadronschef jeden Unteroffizier mit einer schwierigen Patrouillenaufgabe betrauen. Die gehobene geistige Begabung und die gleichartige Durchbildungsfähigkeit verliehen den Japanern ein entschiedenes Übergewicht über die stumpfe Masse.

Der Verlauf des Krieges bot der beiderseitigen Kavallerie häufig Gelegenheit, sich zu betätigen. Die Prüfung der Frage, in welcher Weise dies geschehen, bezw. warum die eine oder die andere Maßnahme nicht ausgeführt worden ist, bietet Anlaß zu mancherlei Betrachtungen und Schlußfolgerungen.

Noch vor Beginn der ersten größeren Kämpfe am Yalu hat auf russischer Seite General M i s t s c h e n k o, der über 18 Esotrien*) und 1 Batterie verfügte, wochenlang die lohnende Aufgabe gehabt, auf koreanischem Boden, also auf dem linken Yaluser, den Anmarsch der I. japanischen Armee zu beobachten, nach Möglichkeit aufzuhalten und die russische Kräfteverteilung am

*) Hiervon starke Abgaben an die Infanterie und auf den Etappen.

unteren Yalu zu verschleiern. Die Kasaken Mischtschenkos haben ihre Schuldigkeit nach Kräften getan und sind langsam vor den Spitzen der 3 japanischen Divisionen zurückgewichen. Der zögernde Vormarsch der Japaner ist jedoch weniger dem Widerstande der russischen Reiterei als den schlechten Wegen und den schwierigen Verbindungen zuzurechnen, nicht in letzter Linie auch der Absicht der japanischen Heeresleitung, die I. Armee am Yalu erst dann vor den Feind zu bringen, als die anderen Armeen zur Landung an der Festlandsküste bereit waren. Auffallend ist, warum Mischtschenko, nachdem er allmählich an den Grenzfluß zurückgedrängt war, nicht auf dem linken oder rechten Ufer des oberen Yalu geblieben ist, sondern die Masse seiner Reiterei auf den rechten Flügel der Heeresabteilung Saffulitsch gezogen hat. Es ist klar, daß er beim Verbleib am oberen Yalu Einblick in die japanische Umgehungsbewegung genommen und Saffulitsch vor der Überraschung bewahrt hätte, der die russische Yaluabteilung schließlich zum Opfer gefallen ist. Es ist wahrscheinlich, daß Mischtschenko den Befehl erhalten hat, die Küste westlich der Yalumündung zu bewachen, wo eine japanische Landung befürchtet wurde. Jedenfalls war die russische Kavallerieverwendung am Yalu keine zweckmäßige. Die Gefahr lag auf dem linken Flügel, somit gehörte die Kavallerie dorthin. Eine Landung konnten die wenigen Sotnien doch nicht verhindern. Ein Küstenbewachungsdienst durch einige Patrouillen, die sich auf ein gutes Telegraphennetz stützten, hätte genügt.

Nach dem Treffen am Yalu zogen die Russen ihre verfügbare Reiterei auf die Flügel: Kennenkampf sollte im Gebirge auf dem linken Flügel, Mischtschenko bei Kaitshou auf dem rechten Flügel die Sicherung übernehmen, Brigade Sfamsonow die Bahn nach Port Arthur zu decken und die Verbindung mit Stoessel aufrechterhalten. Sfamsonow wurde durch überlegene japanische Kavallerie zurückgedrängt, die Bahn unterbrochen und Stoessel auf der Halbinsel Kwantung von dem russischen Hauptheer abgeschnitten.

In der weiteren Feldzugsperiode trat die beiderseitige Reiterei wenig hervor. Die japanische befand sich vorzugsweise auf dem linken Flügel der gegen Vjaojang vorrückenden Heere, rechts auf den Bergstraßen nur einzelne Eskadrons. Die russische zog wie bisher einen Schleier vor Front und Flanken. Das Ergebnis der Aufklärung war für die Russen ein geringes, wenigstens klagen viele Be-

richte über die unzureichende Tätigkeit der Kavallerie, nicht nur in der Aufklärung, sondern auch in der Sicherung der Marschkolonnen. Ihren zum Teil veralteten Dienstvorschriften entsprechend, zogen es die Russen vor, nicht kleine Kavallerieabteilungen, sondern gemischte Detachements, z. B. 1 Bataillon mit 1 Sotnie oder 2 Kompagnien mit $\frac{1}{2}$ Sotnie, zu Aufklärungsaufgaben zu verwenden. Der Grund mag in der unzulänglichen Ausbildung, in der Unselbständigkeit der Kavallerie gelegen haben, angeblich auch in der Gefahr, Kavallerie allein in das durch Chugufenbanden unsicher gemachte Land zu entsenden. Daher klebte die Reiterei an der Infanterie, der größte Nachteil für die Aufklärung. In der Schahoschlacht bedauerte Kuropatkin bitter die mangelhafte Verbindung zwischen den einzelnen russischen Kolonnen, ein Vorwurf, der nur die Reiterei treffen kann, da sie trotz des schwierigen Geländes die Verbindung mit allen Mitteln aufrechterhalten muß. Bezeichnend für dieses Verfahren ist folgender Erlaß Kuropatkins:

„Trotz meiner mehrfachen Erörterungen von der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den einzelnen Abteilungen im Kampfe, sowie ihrer gegenseitigen Unterstützung, ist ein Fall vorgekommen, welcher beweist, daß die Führer noch immer nicht die Wichtigkeit der Forderung einsehen, daß nur beim Zusammenwirken aller Abteilungen ein Erfolg erzielt werden kann. Während einer der letzten gewaltsamen Erkundungen hat eine Kolonne sich in einen Kampf mit dem Gegner eingelassen in der Kenntnis des Umstandes, daß westlich eine zweite Kolonne vorrückte, welche den Gegner im Rücken fassen konnte. In der Tat kam es aber anders. Es genügte, daß sich in der Flanke dieser westlichen Kolonne eine japanische Kompagnie zeigte, um diese ganze Kolonne aufzuhalten, ohne daß sie der östlichen, im Kampfe befindlichen Unterstützung hätte zukommen lassen. Die östliche Kolonne mußte sich daher unter Verlust zurückziehen. Bei gegenseitiger Unterstützung hätten wir keine Verluste erlitten; auch wären die Erkundungsergebnisse vollständiger gewesen. Ähnliches habe ich bei allen Erkundungen in der letzten Zeit bemerkt, daß, falls nur eine Kolonne aufgehalten wird oder zurückgehen muß, dies zur Folge hat, daß auch alle anderen zurückgehen, anstatt dieser Abteilung bei der Erfüllung ihrer Aufgabe jede mögliche Hilfe zu leisten. Ich befehle daher, daß in Zukunft bei Erkundungen die Bewegung, einmal aufgenommen, auch bis an

das Ziel durchgeführt werden muß. Wenn eine Nachbarkolonne zurückbleibt, muß man ihr helfen, die Bewegung fortsetzen zu können, ohne die eigene Bewegung gegen das beabsichtigte Ziel zu unterbrechen. Ich müßte sonst bei jeder Kolonne, welche nur deshalb zurückgeht, weil die Nachbarkolonne nicht weiter vorwärtskommen konnte, dies als Nichterfüllung der ihr übertragenen Aufgabe auffassen. . . .“

Diese Auffassung erinnert an die Zeiten, wo man nicht der Reiterei, sondern der Infanterie die Erkundung übertrug.

Die Japaner waren, bedient durch gut geführte Offizierpatrouillen und durch kleine, bewegliche, unternehmungslustige Reiterabteilungen, meist ausgezeichnet über den Feind unterrichtet, jedenfalls viel besser als dieser über sie. Allerdings kam ihnen hierbei ihr ganz hervorragend geschickt angelegtes, mit großer Umsicht und außerordentlichem Scharfsinn geleitetes Spionagesystem zugute. Sie bedienten sich unter Aufwand bedeutender Mittel chinesischer Kundschafter und brachten den ganzen Dienst in ein vorzüglich arbeitendes System, das die Erkundungen der Kavallerie bestätigte und ergänzte, während die Russen nach beiden Seiten hin im Dunkeln tasteten.

Die Unterbrechung der Kriegsunternehmungen im Winter 1904/05 förderte die Unternehmungslust der Reiterei im großen. Der Reiterzug (Raïd) Mißtitschenkos Anfang Januar 1905 gegen Jnkou—Niutschwang und die Eisenbahnverbindung im Rücken des japanischen Heeres ist, da er in das Gebiet der Heerführung fällt, bereits in anderem Zusammenhang in dieser Schrift*) besprochen und in bezug auf die Gründe seines Mißlingens geprüft worden.

Die wichtigste Aufgabe für die Kavallerie beider Teile fiel in die Zeit vor und während der Schlacht bei Mukden. Hier galt es für die Japaner, den Umgehungsmarsch der Armee Nogi zu verschleiern, für die Russen aber, zu erkennen, was hinter jenem Schleier sich vollzog. Das schwierige Gelände, in dem die gefrorenen Schollen die Bewegungen der Kavallerie empfindlich hinderten, mag, ähnlich wie in einigen Abschnitten des Loirefeldzuges 1870/71, die Ursache gewesen sein, warum die Kavallerie beider Teile so langsam sich bewegte. Gleichwohl zeigte sich bei den Japanern mehr Unternehmungslust

*) Seite 33.

und immer noch größere Schnelligkeit als bei den Russen. Japanischerseits waren außer der Divisionskavallerie der III. Armee, die im allgemeinen im Bereiche der andern Waffen gehalten worden ist, die beiden selbständigen Kavalleriebrigaden, zusammen 24 Eskadrons und 2 Batterien, zur Stelle; auf russischer Seite trat die Korpskavallerie gar nicht auf, an großen Verbänden befand sich die Ural-Transbaikal-Kasakendivision (18 Esotnien, 1 Batterie), anfangs auch noch die Kaukasische Reiterbrigade (12 Esotnien, 4 Maschinengewehre) auf diesem Flügel. Letztere scheint sich etwa am 28. Februar nach Norden gezogen zu haben; jedenfalls trat sie während der nachfolgenden wichtigen Ereignisse nirgends mehr in Tätigkeit. So geschah es, daß auf dem entscheidenden Flügel die japanische Kavallerie fast um ein Drittel stärker war als die russische, obwohl letztere im ganzen mehr als eineinhalbmals so stark war. Nichts aber ist unheilvoller als die Zersplitterung der Kavallerie. War doch eine ganze russische Kavalleriedivision — überdies noch die beste des Heeres (4. Don-Kasakendivision = 24 Esotnien, 2 Batterien) — zur Deckung der Eisenbahn zwischen Mußden und Charbin verwendet. Wohl war diese Aufgabe eine wichtige, allein Reserveinfanterie mit wenig Reiterei hätte sie ebensogut ausführen können als eine kostbare Kavalleriedivision, die dann auch als „strategischer“ Aufklärungskörper während der Schlacht auf dem entscheidenden Flügel in verhängnisvoller Weise gefehlt hat. Und doch konnte jene 4. Don-Kasakendivision, der zum Bahnschutz noch 8 Bataillone und 3 Batterien beigegeben waren, nicht verhindern, daß 2 japanische Eskadrons die Eisenbahn bei Tieling während der Schlacht, allerdings nur flüchtig, unterbrachen, aber hierdurch einen solchen moralischen Eindruck auf die russische Heeresleitung ausübten, daß sie sich zu noch stärkeren Entsendungen genötigt sah. Jene beiden japanischen Eskadrons haben sicherlich Großes geleistet.

Die japanischen Kavalleriebrigaden trieben die Ural-Transbaikaldivision langsam vor sich her und verstanden es, ohne daß es zu nennenswerten taktischen Zusammenstößen kam, den Anschein zu erwecken, als ob die japanische Umgehung auf Sinmintun auszuholen würde, d. h. viel weiter nach Nordwesten und Norden, als es tatsächlich der Fall war. Daher fühlte sich Kurapatkin veranlaßt, eine gemischte Brigade zur Unterstützung der Ural-Transbaikal-Kasaken auf Sinmintun zu senden. Der 2. japanischen Kavalleriebrigade, zu deren Rückhalt 2 Bataillone nachgeschoben

worden waren, gelang es am 3. März, durch Gefecht zu Fuß die gemischte russische Brigade samt den Kasaken nach Nordosten hin abzudrängen und den Weg für den linken Flügel der Armee Nogi freizumachen. Am folgenden Tage traten die beiden japanischen Kavalleriebrigaden zu einer Kavalleriedivision zusammen, getreu dem Grundsätze unseres deutschen Kavalleriereglements (311):

„Wohl können auch kleinere Verbände bei Ausnutzung des richtigen Augenblicks bedeutende taktische Erfolge erringen, doch werden die ausschlaggebenden Entscheidungen in der Schlacht nur durch Einsetzen großer Massen zu erreichen sein.“

Vielfach ist die Frage aufgeworfen worden, warum die auf diese Weise zusammengesetzte Kavalleriedivision sich nicht auf der Verfolgung der Russen am 9. März und den folgenden Tagen fühlbar gemacht hat. Sie blieb am 9. März, angeblich durch den starken Staubsturm aufgehalten, stehen, in Wahrheit wohl mehr infolge der großen Ermüdung und angesichts der Unmöglichkeit, in dem bedeckten Gelände die immer noch in guter Ordnung zurückgehende, sehr starke russische Infanterie anzugreifen, gewiß auch in der linken Flanke durch die russische Reiterei bedroht. Diese Unterlassung, die sich ganz einfach aus der großen Ungunst der Verhältnisse für die japanische Reiterei erklärt, kann keinen Beweis dafür erbringen, daß die Schlachtentätigkeit der Kavallerie selbst im Falle des siegreichen Ausgangs der Schlacht heute eine begrenzte ist. Bedenken wir, daß nach unserer Organisation und nach unseren Anschauungen an jener entscheidenden Stelle nicht eine vereinzelter Kavalleriedivision, sondern deren 3 oder 4, in Kavalleriekorps unter einheitlicher Führung zusammengefaßt, aufgetreten wären, bei jeder Division mindestens 2 reitende Batterien und 2 Maschinengewehrabteilungen. Diese Massen hätten, vom eisernen Willen eines kraftvollen Führers vorwärtsgetragen, große Erfolge erzielt, mindestens aber den Rückzug des Gegners in allerempfindlichster Weise gestört und Unruhe, Nervosität, Auflösung in seine zurückflutenden Kolonnen getragen.

Somit ist der Beweis, den das Auftreten der Reiterei im russisch-japanischen Kriege führt, ein indirekter, wenn wir so sagen dürfen. Wenn dort viel weniger, auch von der guten, aber zu schwachen japanischen Reiterei geleistet worden ist, als wir zu erwarten berechtigt sind, so kann sich hieraus nur die Bestätigung der Grundsätze ergeben:

1. Einzeldurchbildung und Hebung der Intelligenz der Kavallerie im Aufklärungsdienst;
2. Massenverwendung der Kavallerie in der Schlacht;
3. Ausstattung der Kavallerie mit reichlicher reitender Artillerie und Maschinengewehren;
4. Betonung der Unternehmungslust der oberen Kavallerieführer für große, weitausgreifende Bewegungen;
5. angemessene Stärke der Kavallerie im Verhältnis zu den anderen Waffen im Rahmen der Massenheere unserer Zeit.

Die Japaner haben zu wenig, die Russen zu schlechte Reiterei gehabt, um das zu leisten, was unser Ziel ist, und was wir nach unseren Grundsätzen zu erreichen hoffen und auch erreichen werden!

3. Feldartillerie. *)

a) Allgemeines.

Die Ansichten über die Tätigkeit und die Wirkung der Feldartillerie im russisch-japanischen Kriege gehen noch heute weit auseinander und werden von dem verschiedenen Standpunkt aus fast leidenschaftlich vertreten. Dies ist um so mehr zu verstehen, als die Frage über die Neugestaltung der Feldartillerie in bezug auf Geschütz, Munition, Schießverfahren in den meisten Heeren eine brennende, zum Teil noch unentschiedene ist. Es sei hier nur an einige Schlagworte erinnert: Rohrrücklauf, Schutzhild, Granate oder Schrapnell, Flachbahn- oder Steilfeuer, Schießen aus verdeckten oder nicht verdeckten Stellungen, um zu begründen, in welchem Maße der eben beendete Krieg über die verschiedenen grundlegenden Fragen der Bewaffnung und Kampfweise der Feldartillerie Auskunft aus der Praxis geben soll.

Man hat eingehende Vergleiche darüber angestellt, wie hoch sich die Verhältniszahl der durch Artilleriegeschosse verursachten Verluste zu den durch Infanterief Feuer außer Gefecht gesetzten Leuten stellt. Die Angaben gehen auch heute noch recht weit auseinander und schwanken zwischen 13% und 7% für die Wirkung des Artilleriefeuers. Endgültige Berechnungen lassen sich natürlich erst dann aufstellen, wenn von beiden Seiten vollständige Sanitätsberichte vorliegen. Voreilige Urteile auf Grund unsicherer Zahlen führen zu bedenklichen Trugschlüssen. Sehen wir — unter

*) Über schwere Artillerie des Feldheeres Seite 60.

Vorbehalt der späteren Änderung auf Grund erschöpfender Nachrichten — den Durchschnitt zwischen den beiden Grenzen mit 10% als Mittelwert an, so ist die Frage berechtigt, aus welchen Gründen die Feldartillerie trotz ihrer großen technischen Verbesserungen verhältnismäßig wenig geleistet hat, jedenfalls nicht erheblich mehr als in früheren Feldzügen der neuesten Zeit. Die Frage ist sehr verschieden beantwortet worden. Während auf der einen Seite die zu geringe Zahl der Geschütze im Vergleich zur Zahl der Gewehre als Grund des Versagens angenommen wurde, glaubte man von anderer Seite die ungenügende Leistung des Schrapnell, wieder von anderer Seite die nicht hinreichende Feuer-taktik als Ursache bezeichnen zu sollen.

b) Material.

Russische Artillerie.

Die russische Feldartillerie wurde kurz vor dem Kriege mit dem neuen Putilow-Geschütz M. 1900 ausgerüstet; einzelne Brigaden erhielten es unmittelbar vor dem Ausmarsch. Das Geschütz ist ein ganz modernes Schnellfeuergeschütz mit Rohrrücklauf, aber ohne Schutzhilde.

Kaliber: 7,62 cm;

Schrapnell (**Einheitsgeschloß**) mit 589 m Anfangsgeschwindigkeit, Brennzünder bis 5500, Aufschlagzünder bis 6400 m;

Geschützgewicht (aufgeproßt): 1884 kg;

höchste Feuerleistung: 15 Schuß in der Minute;

Schußbremse: Sporn, hydraulische Bremse, Kautschukpuffersäule;

Munitionsausrüstung:

Geschützproze: 36 Schuß;

Munitionswagen: 92 Schuß;

Batterie: 8 Geschütze, 16 Munitionswagen;

Brigade: leichter Artilleriepark;

Armeekorps: Parkbrigade zu 3 Parks;

bei der Batterie 220 Schuß, Parks 600 Schuß für jedes Geschütz.

Daneben gab es alte Gebirgsgeschütze M. 1884; zerlegbar, Transport durch Tragtiere. Kaliber 6,35 cm, Schrapnell, 272 m Anfangsgeschwindigkeit, Gewicht 310 kg, Batterie 8 Geschütze, 96 Schuß für das Geschütz in der Batterie.

Reitende Batterie: 6 Geschütze, sonst wie M. 1900.

Gegen Ende des Krieges traf eine Versuchsbatterie M. 1900 mit Schuttschilden auf dem Kriegsschauplatz ein. Sie kam nicht mehr zur Verwendung.

Bemerkenswert ist, daß in vielen Fällen das alte Feldgeschützmaterial, das sich noch in Ostasien befand, teils als Aushilfe bei der Feldartillerie, teils als eine Art von Zwischenglied zwischen dieser und der schweren Artillerie in den Verteidigungsstellungen verwendet wurde.

Japanische Artillerie.

Modernes Geschütz, System Arisaka M. 1898, aber kein Schnellfeuergeschütz (also kein Rohrrücklaufgeschütz), dem deutschen Material 1896 ähnlich.

Kaliber: 7,5 cm;

Schrapnell und Granate:

Schrapnell 234 Kugeln zu je 10,7 g;

Granate 800 g Schimose-Sprengladung;

Anfangsgeschwindigkeit: 457 m;

Geschützgewicht (aufgeproßt): 1500 kg;

Höchste Feuerleistung: 7 Schuß in der Minute;

Sporn und Spiralfederbremse;

Munitionsausrüstung:

Geschützproze: 40 Schuß;

Munitionswagen: 90 Schuß;

Batterie: 6 Geschütze, 6 Munitionswagen;

Regiment 1, Division 2 Artillerie-Munitionskolonnen, jede zu 27 Wagen, im ganzen (Batterie und Kolonnen) 400

Schuß für jedes Geschütz, davon 355 Schrapnells und 45 Granaten.

Gebirgsgeschütz, dem Feldgeschütz genau entsprechend, nur viel leichter (Lafette und Rohr = 290 kg).

Schießtechnisch ist das russische Material dem japanischen überlegen, doch ist es schwerer, unbeweglicher und, da die Granate fehlt, weniger vielseitig. Die russische Artillerie ist, bei allerdings mehr als doppelter Feuergeschwindigkeit, bedeutend besser mit Munition ausgerüstet als die japanische; Verhältnis 3 zu 2. Das russische Gebirgsgeschütz ist völlig veraltet und minderwertig, das japanische aber dem Feldgeschütz gleich. Der taktische und moralische Vorteil für die Japaner lag darin, daß sie ihr Material sehr gut kannten

und trefflich zu benutzen wußten, während die Russen vor einer, man darf sagen, „unbekannten Größe“ standen und, namentlich im Anfang des Feldzuges, nicht recht wußten, was sie damit anfangen sollten.

c) Organisation.

Die Russen hatten im allgemeinen:

Bei jeder Infanteriedivision (16 Bat.) 1 Artilleriebrigade zu 6 Batterien = 48 Gesch.,

bei jeder Schützendivision (12 Bat.) 1 Artilleriebrigade zu 4 Batterien = 32 Gesch.,

bei jeder selbständigen Schützenbrigade (8 Bat.) 1 Artillerieabteilung zu 3 Batterien = 24 Gesch.

Der Regimentsverband bestand nicht. Unter dem Brigadekommandeur befanden sich Artillerieabteilungen zu 3 oder 2 Batterien.

Die Japaner hatten folgende Gliederung:

Bei jeder Infanteriedivision (12 Bat.)*) 1 Artillerieregiment zu 6 Batterien = 36 Gesch.,

bei jeder Reservedivision**) (8 Bat.) 1 Artillerieregiment zu 4 Batterien = 24 Gesch.

2 selbständige Artilleriebrigaden zu 3 Regimentern mit je 6 Batterien (= 36 Gesch.) bezw. 3 Regimentern und einer selbständigen Abteilung (2 Batt.).

Etwa die Hälfte der Batterien besaß Gebirgsgeschütze, die andere Hälfte Feldgeschütze.

Die am Yalu und bei Wafankou eroberten russischen Geschütze wurden den Reservebrigaden überwiesen.***)

Nimmt man die beiderseitige Höchstleistung (Schlacht bei Mukden) als Grundlage, so besaßen

die Russen auf 370 Bataillone 1192 Feld- u. Gebirgs-Gesch.,
die Japaner auf 263 " 892 " " " "

Rechnet man das russische Bataillon auf 700, das japanische auf 900 Gewehre, so ergeben sich

*) Gardedivision 9 Batterien, davon 3 zu 4 Geschützen. 7. Division 9 Batterien zu je 6 Geschützen.

**) Formation seit Winter 1904/05.

***) Nach anderen Berichten bei Garde- und 7. Division.

auf rund 260 000 russische Gewehre	1192	Feld= u. Gebirgs=Gesch.,
" " 240 000 japanische	892	" " " "
somit auf 1000 russische	4,54	" " " "
" 1000 japanische	3,72	" " " "

Vergleichsweise wird bemerkt, daß

1866 im preußischen Heere	auf 1000 Gewehre	3	Feldgesch.,
1870/71 " deutschen	" " 1000	3,5	" "
1906 " " " "	" " 1000	5,75	" "

kommen, für 1906 Kriegsstärke des aktiven Heeres angenommen.

Die unbeholfenen großen russischen Batterien zu 8 Geschützen mit ihren vielen Fahrzeugen erwiesen sich in taktischer und schießtechnischer Hinsicht als wenig handlich und als Schnellfeuerbatterien ungeeignet. Die japanischen Batterien zu 6 Geschützen waren ihnen überlegen. Die Frage der Batterie zu 4 Geschützen kam nicht zur Prüfung, da die Japaner, wie wir gesehen haben, keine Rohrrücklaufgeschütze, d. h. keine Schnellfeuergeschütze hatten.

d) Die Kampfweise der Japaner.

Das japanische Feldartilleriereglement 1902 hat sich fast in allen Punkten unserem deutschen Regiment 1899 angeschlossen. Die Hauptschulung bezieht sich auf die Unterstützung des Infanterieangriffs durch die Artillerie. Unterschieden wird ebenso scharf wie bei uns der Angriff im Begegnungsgefecht und beim geplanten Angriff.

Bei ersterem kommt es darauf an, daß die gesamte Artillerie so schnell als möglich vorgezogen wird, um durch frühzeitiges Massenseuer den Vorsprung vor der feindlichen Artillerie zu gewinnen und sie baldigst niederzukämpfen. Der Masseneinsatz wird scharf betont, das bekanntlich von französischer Seite eingeschlagene Verfahren des stückweisen Einsetzens verworfen. Die Kriegserfahrung hat unserem, d. h. von den Japanern übernommenen Verfahren recht gegeben; allerdings kam die Bedeutung der Schutzsilde nicht zur Geltung, auf welche sich das französische Verfahren gründet. Die Avantgardenartillerie darf nicht einzelt auftreten, falls ihr überlegene Artillerie gegenüber ist; sie nimmt eine „verdeckte“ oder „maskeerte“ Stellung oder gräbt sich ein.

Über das Schießen selbst sagt Oberstleutnant Kasoi Mura: „Wir haben das deutsche System des Geschützkampfes angenommen

und nicht das französische. Unsere Batterien sind zu großen Feuerstellungen zusammengezogen und verschwenden ihre Feuerkraft nicht nach dem französischen Grundsatz der Streuwirkung, sondern nehmen sich bestimmte Ziele vor. Wir wechseln lieber die Artilleriestellung, ehe wir auf einen imaginären Feind in Gehölzen oder in der Einsicht nicht offenem Gelände feuern.“

Beim Angriff gegen erkannte, namentlich gegen befestigte Stellungen, wird empfohlen, die Artillerie in der Nacht vor dem Angriff möglichst weit vorzuziehen, einzugraben oder verdeckt aufzustellen, damit sie mit Tagesanbruch ein überwältigendes Feuer eröffnen kann. Zunächst erfolgt das Niederkämpfen der feindlichen Artillerie, während die eigene Infanterie die Angriffsbewegung beginnt. Hauptgesichtspunkt ist hierbei, daß die feindliche Artillerie daran gehindert wird, ihr Feuer auf die Infanterie zu lenken. Sobald der Infanterieangriff auf wirksame Entfernungen gelangt ist, muß das Feuer der Artillerie so weit nur irgend möglich gegen die entscheidenden Punkte der feindlichen Infanteriestellung gerichtet werden; der Kampf gegen die feindliche Artillerie ist mit einer Geschützzahl fortzusetzen, die eben noch ausreicht, um diesen Zweck zu erfüllen. Inniges Zusammenwirken des Truppenführers mit dem Artilleriekommandeur wird betont; Winkerslaggen, sonstiger Signaldienst, vorzugsweise Fernsprecherverbindungen dienen diesem Zweck. Einzelne Batterien oder Abteilungen begleiten den Infanterieangriff, bereit, selbst schwere Verluste zu erdulden, um das Feuer auf wirksamste Entfernung an den Feind heranzutragen und der stürmenden Infanterie moralische Unterstützung zu bieten.

Die Aufgaben der Feldartillerie in der Verteidigung, auf der Verfolgung, beim Rückzug decken sich völlig mit unseren Vorschriften. Entschlußkraft, höchste Wirkung, Opferbereitschaft sind die Bedingungen des Erfolges.

Augenzeugen, namentlich die Beobachter der japanischen Artillerie von russischer Seite her, berichten übereinstimmend, daß die japanische Feldartillerie es in hervorragender Weise verstanden hat, gedeckt in Stellung zu gehen, ihre Aufstellung dem Auge des Gegners durch Masken und geschickte Geländebenußung zu entziehen und durch staffelartige Gliederung den Feind im unklaren über die Verteilung der Kräfte zu lassen. Im allgemeinen feuerten die Japaner, die sich fast immer auch im Angriff der Geschützeinschnitte bedienten, nicht aus verdeckten Stellungen, wohl

wissend, daß das Flachbahngeschütz seine beste Gefechtskraft nur im direkten Schießverfahren bewerten kann. Die Stellungen wurden mit großer Genauigkeit erkundet, Anmarschwege und Einfahren mit außerordentlicher Vorsicht ausgesucht; ein „Hereinjagen“ in die Stellung fand nicht häufig statt. Vielfach klagten die Russen über die Tätigkeit der „chinesischen Spione“, die jede einzelne Batteriestellung durch Signale den Japanern verraten haben sollen, so daß diese schon nach kurzer Zeit das Ziel selbst in der verdeckten Stellung fanden und aufs wirksamste beschossen. Was hier der Tätigkeit der Spione zugeschrieben wird, war natürlich in Wahrheit nichts anderes als die große Gewandtheit der Japaner in der Zielerkundung und Beobachtung. Die Gabelbildung beim Einschießen deckte sich mit unserem Verfahren. Ruhiges Feuer, das sich nur in entscheidenden Augenblicken zu hoher Feuergeschwindigkeit steigerte, bildete die Regel. Wenn das Schrapnellfeuer gegen die tiefen Schützen- und Deckungsgräben unwirksam wurde, stellten die Japaner das Feuer ein und überließen der 12 cm-Haubitze die weitere Arbeit, ein Beweis für die Notwendigkeit des Steilfeuers, ohne daß es aber übertrieben wurde. Die „Sprenggranate“ (Granate Bz.) des Feldgeschützes hat sich bei der Beschießung von Dörfern bewährt. Die leichte, sehr wirksame Gebirgskanone leistete treffliche Dienste. Die Treffen am Yalu, Kintschou, Wafankou sind Ehrentage der japanischen Artillerie. Wir schließen die Beurteilung der japanischen Feldartillerie mit folgendem Bericht eines Augenzeugen:

„Nicht minder gut deckte sich die Artillerie. Man erkannte wohl die Kuppe, auf der sich eine Batterie befand, aber der genaue Aufstellungspunkt der Geschütze oder gar ihre Zahl waren mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln. Die Sprengpunkte der Schrapnells lagen stets richtig. Sie verlor ihre Zeit nicht mit zwecklosem Schießen auf unsichtbare Ziele, aber wenn es der Stand des Gefechts erforderte, oder wenn die betreffende Batterie ein günstiges Ziel hatte, so steigerte sich das Feuer rapid. Schrapnell auf Schrapnell zischte heran, es ging Schlag auf Schlag und ein Schuß lag genau so gut wie der andere. Ausreißer, Blindgänger, Frührepiierer habe ich fast nie konstatiert. Mit ihren Kräften wissen sie großartig hauszuhalten. Der Laie glaubt, wenn er von mehreren Seiten angegriffen wird, der Feind muß stärker sein. Und doch war das dort, wo ich mich befand, keineswegs der Fall. Man sieht es am besten an der Zahl der eingesetzten Batterien, wie

stark der Gegner an Ort und Stelle ist. An einem gewissen Platz hatte man den Eindruck, es schössen vier japanische Batterien, und es waren meiner festen Überzeugung nach höchstens drei, vielleicht sogar bloß zwei.“

e) Die Kampfweise der Russen.

Wie bereits erwähnt,*) traten die Russen hinsichtlich ihrer Feldartillerie insofern unter höchst ungünstigen Verhältnissen in den Krieg, als die Offiziere und Mannschaften, namentlich bei den neu aufgestellten Reservedivisionen, über den Gebrauch des neuen Geschüzes ebensowenig unterrichtet waren wie die Truppenführer sich ihrer Artillerie in sachgemäßer Weise zu bedienen wußten. Die wenigen Batterien, die am Yalu, bei Kintschou, Wafankou ins Feuer kamen, wurden von der technisch, zahlenmäßig, taktisch weit überlegenen japanischen Artillerie buchstäblich zerschmettert. Die russische Artillerie stand offen unter der vollen Wucht des feindlichen Feuers, da sie mit dem Schießverfahren aus verdeckter Stellung und mit dem Gebrauch des Winkelmessers nicht umzugehen verstand. Erst allmählich bildete sich die Truppe auf dem Kriegsschauplatz selbst aus; das Gefecht bei D a s c h i t s a o am 24. Juli, wo die russische Artillerie zum erstenmal in Masse einheitlich verwendet wurde — 110 Geschüze in einer Stellung — galt als der Anfang günstigerer Ausichten für die Feldartillerie. Allein man verfiel in den Fehler, daß man fast immer aus verdeckter Stellung schoß, ohne die Mittel zu ausreichender Beobachtung zu besitzen. Die Wirkung war daher meist eine recht dürftige und stand nicht im Einklang mit dem außerordentlichen Munitionsaufwand. Man begnügte sich, nach oberflächlichem Einschießen einen Raum von 600 m Tiefe lagenweise mit Schrapnell zu bestreuen und erlebte nicht selten den Mißerfolg, daß man das geschickt aufgestellte Ziel nicht fand und keine Treffer erreichte, obwohl man durch Feuergeschwindigkeit zu ersetzen suchte, was an Treffsicherheit gebrach. Der besser schießende Gegner zwang daher die russische Artillerie zu häufigem Stellungswechsel, der natürlich wiederum der Einheitlichkeit und Kraft der Wirkung Abbruch tat. Der Mangel an Granaten, die Minderwertigkeit der schweren Artillerie, das schwerfällige Material setzte die russische Feldartillerie in entschiedenen Nachteil und hatte zur Folge, daß sie ihrer In-

*) Seite 140.

fanterie nicht im entferntesten die Stütze bot, die man heute mit Recht bei der Artillerie sucht. Dazu kam, daß der Verlust der Geschütze am Yalu und bei Wafankou die russischen Artilleristen geradezu nervös gemacht hatte. Man gab grundsätzlich jeder Artilleriegruppe 1—2 Kompagnien, auch mehr, als Bedeckung bei und beschränkte dadurch ihre Selbständigkeit. Wurde die Lage einigermaßen bedenklich, so zog man es vor, die Batterien zurückzunehmen, damit sie nicht verloren gingen, unter völliger Verkennung der Notwendigkeit, daß gerade in solchen Lagen die Artillerie standhaft aushalten und der Infanterie eine Stütze bieten muß. Der Satz unseres deutschen Feldartilleriereglements (360) lebte nicht im Bewußtsein der russischen Artillerie:

„Dies ist eine der Gefechtslagen, in welchen ein unerschütterliches Ausharren bis zum letzten Augenblick geboten und selbst dann im höchsten Maße ehrenvoll ist, wenn es zum Verlust der Geschütze führen sollte.“

Sehr interessant in bezug auf die Frage, wie die fachkundige russische Beurteilung die Kriegserfahrung bewertet hat, ist ein Aufsatz des „Russischen Invaliden“ vom Oktober 1905, dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Die Schnellfeuergeschütze haben in bezug auf Präzision und Feuergeschwindigkeit sehr befriedigt, sie hatten eine größere Schußweite als die japanischen Geschütze. Das Schrapnell ist sehr wirksam. . . . Es kann nicht allen Bedürfnissen entsprechen; denn seine Sprengwirkung reicht gegen Gebäude und Erdwerke nicht aus. Gegen letztere hat aber auch die Sprenggranate nur dann eine gute Wirkung, wenn die Erde gefroren oder die Brustwehr aus Sandsäcken hergestellt ist. Der Feldmörser hat weder genügende Schußweite, noch Treffgenauigkeit, um den Kampf gegen die mit Schnellfeuergeschützen bewaffnete Feldartillerie aufnehmen zu können. . . Die materielle und moralische Wirkung des Schrapnells der Feldkanonen war viel größer. Man braucht ein Geschütz, das eine gegen tote Ziele wirksame Sprenggranate und eine nahezu ebenso große Schußweite wie die Kanone hat, dabei ebenso beweglich wie diese ist und wobei man dasselbe Schießverfahren anwenden kann. Die schweren Kaliber der Fußartillerie sind auf beiden Seiten aus verschiedenen Gründen angewendet worden. Das Feuer der japanischen schweren Geschütze, die keine Schrapnells verfeuerten, hatte nur eine moralische Wirkung und verursachte nur unbedeutende Verluste. Auch auf unserer Seite hatten die schweren Geschütze nicht

den erwarteten Erfolg, weil der Befehlsmechanismus schlecht funktionierte. Die schweren Batterien waren nicht den Führern der benachbarten Truppen unterstellt; diese mußten erst vom Oberkommando einen besonderen Befehl erbitten, wenn sich eine günstige Gelegenheit für deren Verwendung bot. Man darf daraus nicht schließen, daß die schweren Geschütze überhaupt nicht verwendet werden können, wohl aber, daß die Verwendung der Fußartillerie im Feldkriege heute ebenso wie früher nicht als Regel gelten kann. Die Verwendung schwerer Geschütze in diesem Kriege stellt einen Ausnahmefall dar. Bei Tjurentschen*) konnten die Japaner sie zu Wasser heranzuführen; bei Mukden transportierten sie die schweren Geschütze und ihre Munition auf der Eisenbahn und verwendeten sie auch in deren Nähe, obwohl die Wege in der Mandschurei im Winter fest sind. Bei Tjaojang und in den Oktoberschlachten am Schaho hatten die Japaner große Mühe, einige schwere Geschütze heranzubringen, ja man kann nicht bestimmt behaupten, daß sie dort in Tätigkeit waren. Die Belagerungsgeschütze einschließlich der elfzölligen (28 cm) Küstengeschütze haben keine entscheidende Wirkung in der Schlacht bei Mukden gehabt. Vier Tage lang haben sie die Dörfer Quantun und Hantschenpu**) beschossen und doch räumte die Besatzung diese Ortschaften erst auf höheren Befehl, um sich auf Mukden zurückzuziehen. Man hat die Orte ganz aus freiem Antriebe geräumt, ohne dazu gezwungen zu sein. Ebenso wurden die besetzten Stellungen am Schaho geräumt, weil sie umgangen waren, aber nicht wegen der feindlichen Artilleriewirkung.“

f) Folgerungen.

Die Folgerungen lassen sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen:

1. Die Führer müssen die moderne Artillerie richtig zu gebrauchen, die Artillerietruppe muß mit dem Geschütz umzugehen verstehen. Sonst ist die beste Waffe zwecklos. Die Russen haben es nicht verstanden, die Japaner dagegen befanden sich auf der Höhe der Leistung. So blieb ihnen auch die artilleristische Überlegenheit — die Grundlage zum Erfolg der Infanterie. Beide Waffen arbeiten zusammen.

*) Dalu.

**) Am Schaho westlich der Butilow-Kuppe.

2. Das Schrapnell bleibt das Hauptgeschöß. Daneben ist die Granate unentbehrlich.

3. Ein nicht zu schweres Steilfeuergeschütz — die leichte Feldhaubitze — gehört für Sonderaufgaben neben die Flachbahn-Feldkanone. Die leichte Feldhaubitze wird vorzugsweise als Steilfeuergeschütz mit Granatwirkung auftreten. Kann sie daneben, wie bei uns, als Flachbahngeschütz mit Schrapnellwirkung Verwendung finden, dann um so besser.

4. Die schwere Artillerie des Feldheeres — beweglich und leistungsfähig zugleich — ergänzt beim Stellungskampf die Feldartilleriewirkung. Ihr Fehlen äußert sich, wie der Hergang auf russischer Seite zeigt, zum Schaden des Ganzen.

5. Flachbahngeschütze sind, so lange es die Verhältnisse gestatten, nicht grundsätzlich zum Schießen aus verdeckter Stellung zu verwenden. Statt dessen sind vorsichtiges Auffahren, gute Maskierung, gruppenweise Aufstellung geboten.

6. Fernsprecher Verbindung ist auch für Feldartillerie zum Anschluß an die leitenden Stellen und zur Verstärkung zwischen Beobachtungspunkten und Batterien erforderlich.

7. Reichliche Munitionsausstattung ist wichtig, gleichwohl bleibt das Haushalten mit der Munition eine unerläßliche Forderung.

Über der Schnelligkeit des Feuers steht die Genauigkeit, daher kein Streuverfahren nach russischer Art, sondern ruhiges Einschießen, sorgsame Beobachtung, Korrektur nach Bedarf.

8. Massenverwendung und Einheitlichkeit im Einsatz nach wie vor.

9. Schutzhilde und gepanzerte Munitionswagen sind erwünscht, vorausgesetzt, daß Angriffslust und Tätigkeit nicht hierunter leiden. Der Geist der Truppe wird hierfür bürgen. Ausbildung und Erziehung bilden die Grundlagen dieser Eigenschaften.

10. Opfermut der Feldartillerie bis zum äußersten, kein Unterschied hierin gegen die anderen Waffen, unserem und dem japanischen Grundsatze getreu!

IV.

Festungskrieg.

(Hierzu Karte 8.)

Die Bewertung von Port Arthur als Festung im Rahmen des Gesamtkrieges ist bereits an anderer Stelle dieser Schrift berührt worden.*) Es bleibt hier zu erwägen, ob und in welchem Maße der Verlauf des Festungskrieges um Port Arthur Neues gebracht hat.

Zunächst ein Blick auf die Festung Port Arthur. Der Platz war, als der Krieg ausbrach, erst in der Entstehung begriffen. Trotz der Herausforderung an Japan, die doch seit 1898 im Vorgehen Rußlands bezüglich der ostasiatischen Politik lag, hatte die russische Heeresleitung es versäumt, Port Arthur schnell und gründlich genug in eine Land- und Seefestung umzugestalten, die, wie man von russischer Seite hoffte, nicht nur jedem Angriff Trotz bieten, sondern auch eine Ausfallstelle für die Flotte, ein Stützpunkt für die angriffsweise Kriegführung auf dem Lande zu werden berufen war. Der Kriegsausbruch überraschte Port Arthur in durchaus unfertigem Zustand. Verschleppung, Geldmangel, tausendfache Nebenrücksichten hatten die so notwendige Förderung der Arbeiten in unverantwortlicher Weise verzögert. Der Innenhafen war nicht tief genug, die Ausfahrt eng und gefährlich. Weit entfernt, ein Ausfallhafen für eine offensive Seekriegführung zu sein, wozu der russischen Seemacht überdies jede Befähigung fehlte, war die Seefestung die denkbar ungünstigste Stelle als Ruhepunkt der Flotte, die schließlich durch die japanische Landartillerie von dem Höhenrand im Nordwesten von Port Arthur auf 5500 m in den Grund geschossen wurde — ein Bild, wie es die Geschichte des Seekrieges noch niemals zuvor gezeigt hatte.

Der Befestigungsgürtel rings um Port Arthur war nur nach der Seeseite hin vollendet. Aber die 22 Küstenbatterien traten kaum in Tätigkeit, da sich die japanische Flotte hütete, in den Feuerbereich dieser Batterien zu kommen. Sie konnte die Bewegungen des russischen Port Arthur-Geschwaders ebensogut über-

*) Seite 17 und 20.

wachen, ohne daß sie sich in den Gefahrenbereich der russischen Küstenwerke begab.

Von den russischen Befestigungen um Port Arthur nach dem Lande hin waren bei Ausbruch des Krieges unter den 6 Forts Nr. I fertig mit Ausnahme der Kehle, II und III im Rohbau fertig, IV fertig, V mit den Erdarbeiten angefangen, VI noch nicht angefangen. Die Zwischenwerke und ständigen Batterien waren nur zum geringen Teil als „halbständige“ Werke ausgebaut, zum großen Teil unvollendet oder noch gar nicht begonnen. Die für das Schicksal der Festung und der Kriegsschiffe im Hafen so wichtige Nordwestfront (Langer Berg, Eckberg, Hoher Berg) war noch unbefestigt, die Lücke im Norden zwischen Nordost- und Nordwestfront noch nicht geschlossen. Die Kernumwallung fehlte völlig.

Es gelang Stoessel — dieses Verdienst wird ihm voll zugestanden werden —, die Festung provisorisch in einen genügenden Verteidigungszustand zu setzen. Die Ausführung der umfangreichen Arbeiten wurde dadurch ermöglicht, daß

1. die Russen im Vorgelände auf der Halbinsel Kwantung, von der Landenge von Kintschou an rückwärts gerechnet, eine Reihe von Außenstellungen mit Geschick und Zähigkeit verteidigten und nur Schritt um Schritt zurückwichen;

2. die Japaner fast zwei Monate Zeit brauchten, um die kurze Strecke von Kintschou bis zum Fortsgürtel von Port Arthur (50 km) zurückzulegen.

Zweifellos war den Japanern, die über einen trefflichen Rundschafstdienst verfügten, der mangelhafte Zustand der Festung wohl bekannt. Wenn sie trotzdem auf den so naheliegenden Vorteil verzichteten, ungesäumt auf die Festung loszugehen und sie anzugreifen, bevor ein weiterer Ausbau hatte stattfinden können, so ist dies eben nur dadurch erklärlich, daß sie sich nicht stark genug fühlten, zum Angriff auf die befestigten Außenstellungen zu schreiten, bevor sie die gesamte Macht, die gegen Port Arthur bestimmt war, in Dalni und Talienwan gelandet hatten. Diese Landung nahm aber so viel Zeit in Anspruch, daß die Russen Monate gewannen, um die Festung wenigstens notdürftig fertig zu stellen.

Hieraus folgt der Wert der Außenstellungen, zu deren nachdrücklicher Verteidigung allerdings eine so starke aktive Truppe gehört, wie sie dem Verteidiger von Port Arthur zur Verfügung gestanden hat. Meist wird eine Festung nicht über 35 000 Mann solcher Truppen verfügen.

Als die Armee Nogi Ende Juli endlich vor Port Arthur ankam, war der Platz teils halbpermanent, teils provisorisch ausgebaut. Allerdings betrug die Entfernung von der Stadt bis zum Außengürtel der Werke im Osten nur 4500, im Westen 5500 bis 6000 Meter, allein dieser Mangel wurde dadurch gemindert, daß das Gelände der Verteidigung in besonderem Maße günstig war. Die Russen verstanden es, den behelfsmäßig angelegten Werken eine solche Tiefengliederung zu geben, daß die Gefahr abgeschwächt wurde, die in der geringen Entfernung des Fortsgürtels von der Stadt lag. So schufen sie auf der Ost- und Nordfront 800 bis 1500 Meter vor der eigentlichen Verteidigungslinie (Fort I, II, III) eine Kette von vorgeschobenen, gruppenweise angelegten Schützengraben mit Hindernissen und Unterständen, ergänzt durch Batterien, die eine große Widerstandskraft besaßen. Dahinter lag als zweite Linie der befestigte Abschnitt der „alten chinesischen Mauer“, noch weiter rückwärts die Schanzen und Batteriangruppen Wantai-Ost. Die Westfront besaß nur in den Forts, Stützpunkten und Batterien auf dem Kaponieren- und Barbetten-Berg, ganz nahe nordwestlich der Stadt, ständige Werke.

Weit hinaus nach Nordwesten hin lagen, abschnittsweise hintereinander gruppiert, die stark befestigten Stellungen des Langan, Eck-, Hohen Berges, in der rechten Flanke gedeckt durch die Werke auf dem Rücken des Panlinschan, denen sich in der Senke zwischen der Nordwest- und Nordostfront die Befestigungsgruppen bei Sütschihin (Tempelhöhen-, Kuropatkin-, Eisenbahn-Fort) anschlossen — alle diese Anlagen nur provisorisch ausgebaut.

Man hat den Kampf um Port Arthur den Sieg der halbpermanenten und provisorischen Befestigung, die mit betonierten Unterständen, gegenseitiger Flankierung der gruppenweise angelegten, nach der Tiefe gegliederten Werke rechnet, nennen wollen. Man zog diese Folgerung aus den monatelangen Sturmversuchen der Japaner, die unter ungeheuren Opfern Schritt um Schritt, schließlich nur noch mit der Sappe und mit Minen vorwärtskamen. Die Wirkung der japanischen Belagerungsartillerie gegen die Betonbauten, Flankierungsanlagen, Hindernisse wurde als eine so geringe bezeichnet, daß man an der Vernichtungskraft der mittleren Kaliber zu zweifeln begann und selbst den schweren Kalibern nicht allzuviel zutraute. Die Schilderung russischer Ingenieuroffiziere, die in Port Arthur tätig gewesen sind, betont die geringe Wirkung der 15 cm-Haubitzen gegen

halbpermanente und selbst provisorische Betonbauten, sogar den Unwert des 15 cm-Mörfers gegen permanente Werke. „Die Betondecken von 90 cm Stärke sind nicht ein einziges Mal von diesen Kalibern durchschlagen worden. Selbst wiederholte Treffer solcher Geschosse gegen dieselbe Eindeckung haben keinen nennenswerten Schaden angerichtet. Dagegen ist die Wirkung der 28 cm-Steilfeuergeschütze eine vorzügliche gewesen. Die Granaten dieses Geschütztypus haben jede Eindeckung durchschlagen, sind erst im Innern krepirt und haben immer großen Schaden angerichtet.“

Daß die Russen in den 5—6 Monaten, die ihnen vom Ausbruch des Krieges bis zum Erscheinen der Japaner vor der Festung geblieben sind, Ausgezeichnetes im Ausbau des Platzes geleistet haben, ist unbestritten. Andererseits wäre es übertrieben und entspräche nicht den Tatsachen, wollte man, wie es von einigen Seiten geschehen ist, glauben, daß die Vorgänge bei der Belagerung von Port Arthur einen Umschwung in den Lehren des Festungskrieges erbracht hätten. Ganz im Gegenteil! Die Kampfweise um diese Festung vollzog sich vielmehr in veralteten Formen, in unzeitgemäßen Anschauungen. Der Verlauf bestätigt vielmehr, daß unser Verfahren auf einer viel höheren Stufe der Wirkung steht.

Ohne die ungestüme, trotz aller Verluste bis zuletzt nicht zu erschütternde Angriffslust, die Entschlossenheit, den Todesmut der Japaner einzuschränken, muß andererseits doch zugegeben werden, daß ihr Angriffsverfahren kein vorteilhaftes gewesen ist.

Das Verfahren frankte an drei Mängeln:

1. An der unzuweckmäßigen Zusammensetzung der Belagerungsartillerie,
2. an der Zersplitterung der Kräfte,
3. an dem nicht einwandfreien Zusammenwirken der Artillerie und Infanterie.

Die japanische Belagerungsartillerie war der Artillerie des Verteidigers zahlenmäßig nicht gewachsen.*) Die 12 cm-Haubize, die sich beim Kampf um besetzte Feldstellungen vortrefflich bewährt hat, erwies sich gegen die Ziele, die sich im Festungskrieg boten, nicht als ausreichend. Die 15 cm-Haubize genügte vielen

*) Wahrscheinliche Zusammensetzung der japanischen Belagerungsartillerie (vorbehaltlich genauerer Angabe auf Grund der noch zu erwartenden amtlichen japanischen Berichte):

Anforderungen in höherem Maße, war aber nur in geringer Zahl vertreten. Die Wirkung des 15 cm-Mörfers blieb erheblich hinter den Erwartungen zurück, der 9 cm-Mörser war unzureichend an Zerstörungskraft. Die Marinegeschütze, die zur Unterstützung herbeigezogen wurden, bildeten einen wenig erfolgreichen Ersatz. Der 21 cm-Mörser, dem bei unserer Belagerungsartillerie die Hauptrolle zufällt, fehlte ganz. Von gewaltiger Wirkung war allerdings die 28 cm-Haubize, ein sehr schweres Geschütz, das nur mit 18 Stück vertreten war. Der Feldartillerie war ein sehr breiter Raum im Anteil am Kampfe zugewiesen. Ihre Wirkung war gegen die russischen Ausfälle eine sehr gute, zum Beschießen der Werke dagegen eine geringe. Hieraus folgt, daß die Zusammensetzung der japanischen Belagerungsartillerie sich zu ihrem Nachteil von der unsrigen unterschied. Die schwere Haubize (15 cm) war in zu geringer Zahl, der 21 cm-Mörser gar nicht vorhanden.

Gleichwohl hätte mit dem einmal vorhandenen Geschützmaterial mehr geleistet werden können, wenn die Wirkung nicht so zersplittert worden wäre, wie es der Fall gewesen ist. Aber schon bei den ersten Sturmversuchen im August 1904 wurde, anstatt den Angriff mit ganzer Kraft gegen eine Stelle anzusetzen, die Kraft durch die Zweiteilung der japanischen Absichten getrennt und daher geschwächt. Über den Besitz der Festung entschied die Einnahme der Nordfront, Fort II (Kikwanschän) — III (Erlungschän) — Werk Sungtsuschän. Gegen diese Front mußten deshalb alle Anstrengungen des Angreifers, der Infanterieangriff und die Wucht des Artilleriefeuers vereinigt werden. Daneben war es von Bedeutung, sich derjenigen Höhen so schnell als möglich zu bemächtigen, von denen aus das Feuer gegen die im Innenhafen liegenden Kriegsschiffe gerichtet werden konnte — Höhen 203 und

Art der Geschütze	Zahl der Geschütze
12 cm-Haubizen	64
15 " "	24
28 " "	18
9 " Mörser	24
15 " "	72
12 " Kanonen	} Marine 30
15 " Haubizen	
15 " Mörser	

zusammen 232

Die Russen hatten 541 Geschütze, davon 200 schwere Kampfgeschütze und 75 schwere Schiffsgeschütze.

211. Die japanische Seeresleitung stellte diese letztere Aufgabe gleichwertig neben die erstere, gezwungen durch die Notwendigkeit, die russischen Kriegsschiffe so schnell als möglich zu vernichten. Aus dieser doppelten Absicht ergab sich ein Hin- und Herschwanken, das die Entscheidung verzögerte. Der Wille Nogis und die wilde Angriffslust der Truppen haben es dahin gebracht, daß gegen jede Stelle, die angegriffen werden sollte, der Angriff mit großer Aufopferung unternommen wurde. Aber auch die größte Hingebung vermochte nicht zu siegen, da der Kräfteinsatz infolge der Teilung der Aufgaben sich zersplitterte. Daher stieß die Infanterie überall, wo sie auch vorging, auf russische Stellungen, die durch die Belagerungsartillerie noch nicht hinreichend erschüttert waren. An den unzerstörten Hindernissen, an dem Geschützfeuer einer noch nicht niedergekämpften Verteidigungsartillerie, an der unerschütterten Gefechtskraft der Infanterie und der Maschinengewehre, die in den sicheren Unterständen den Augenblick des Sturmes abgewartet hatten, scheiterte auch die größte Tapferkeit der japanischen Infanterie. Es fehlte eben die Artillerievorbereitung, die sich nicht auf ganze Fronten, nicht auf verschiedene Richtungen verteilen darf, sondern die Einbruchsstellen sturmreif machen muß, nachdem sie die Kampfartillerie des Gegners niedergeworfen hat. An dieser planmäßigen, eng zusammengehaltenen Vorbereitung hat es auf japanischer Seite gefehlt. Das Vorgehen der Infanterie vollzog sich mit großem Geschick trotz der ungünstigen Vorbedingungen, die ihre Artillerie ihr bot. Die japanische Infanterie hat sich, wo es angängig war, so schnell als möglich an die Werke herangearbeitet, um die Entscheidung zu suchen. Wo eine offene Annäherung nicht möglich war, griff sie zu Laufgräben, Sappenarbeit und *Minenangriff*, um die Hindernisse, Flankierungsanlagen, Grabenböschungen zu sprengen, die die Artillerie nicht zu zerstören vermocht hatte. So entstand jenes mühsame Ringen mit Sappen, unterirdischer Arbeit, Handgranaten, Stahlschilden usw., d. h. mit Kampfmitteln, die man als längst überwunden angesehen hatte. Die Japaner machten sich jedoch keineswegs zu Sklaven dieser Kampfmittel, sondern gebrauchten sie lediglich als Notbehelf, wenn eine andere Art des Vorgehens nicht möglich war. Glaubten sie auf geradem Wege zum Ziele zu gelangen, so setzte der Sturm ein, um mit gewaltsamem Angriff in kurzer Zeit zu erringen, was sonst nur das Ergebnis von tagelanger Arbeit hätte sein können.

Dies ist aber keine Neugestaltung des Angriffs im Festungskrieg. Hierin liegt vielmehr nur der Beweis, daß die japanische Infanterie, ungenügend von der Artillerie unterstützt, zu Angriffsmitteln gegriffen hat, die ihr in dieser Lage eine Aushilfe boten. Diese Findigkeit und Anpassungsfähigkeit verdienten alle Anerkennung und lehrten von neuem, daß der Krieg kein Schema, kein Muster kennt, daß vielmehr derjenige den Erfolg haben wird, der einer überraschenden Lage einen schnellen, fertigen Entschluß, sei es auch mit noch so ungewöhnlichen Mitteln, entgegensetzen kann. Neben dieser allgemeinen Lehre steht als zweite Erfahrung aus dem Festungskampf um Port Arthur die Bestätigung unserer deutschen Angriffsgrundsätze, daß die Entfaltung der Gesamtkraft gegen die entscheidende Stelle und eine folgerichtige Durchführung des gefaßten Entschlusses in höherem Maße den Erfolg verbürgen, als ein Schwanken in der Angriffsrichtung, selbst wenn das Ungeßtüm des Angriffs gegen die verschiedenen Punkte noch so groß ist. Inniges Zusammenarbeiten der Artillerie und Infanterie bildet die Vorbedingung zum Gelingen, das der tapferen japanischen Infanterie hauptsächlich deshalb so schwer geworden ist, weil die Vorbereitung und Mitwirkung seitens der Artillerie nicht auf der Höhe der heutigen Ansprüche gestanden haben. Diese Erfahrung bestätigt unsere Grundsätze durch negativen Beweis.

V.

Zusammenwirken von Kriegsschiffen und Landtruppen.

Auf das strategische Zusammenwirken zwischen dem Landheer und der Kriegsflotte ist an anderer Stelle dieser Schrift bereits hingewiesen worden.*) Die Seeherrschaft lag infolge strategischer, taktischer, moralischer Überlegenheit auf seiten der Japaner. Diese Überlegenheit war die Voraussetzung des Auftretens der japanischen Seere auf dem ostasiatischen Festlande, somit der Siege Japans überhaupt. Hierin liegt eine tiefere Mahnung für alle Staaten

*) Seite 9 f.

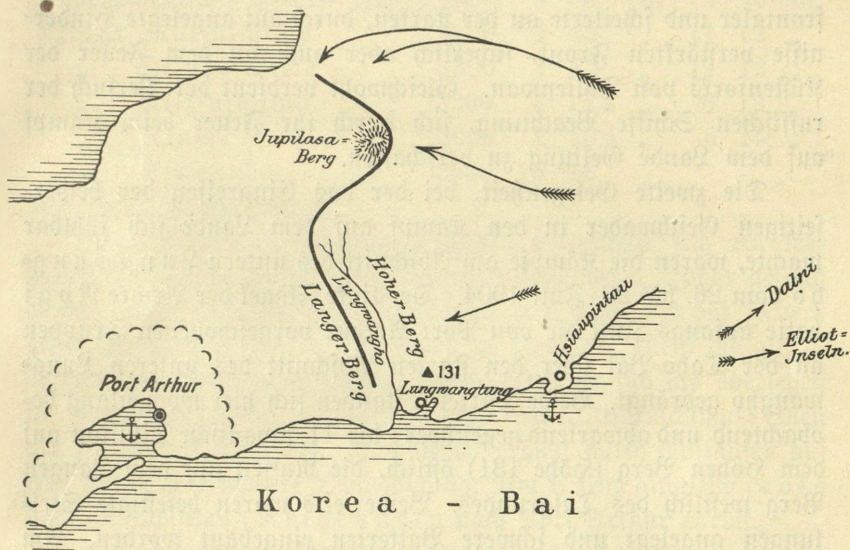
und Völker, die überseeische Interessen zu vertreten haben und auf dem Weltmarkt eine Rolle spielen wollen. Sie bedürfen einer guten, großen, den politischen Zielen und den wirtschaftlichen Erfordernissen des Landes entsprechenden Kriegsflotte. Ohne dieses Machtmittel wird, mag ihre Streitkraft auf dem festen Lande eine noch so starke sein, ihre Stimme im Rat der Völker verhallen, ihr Einfluß nicht weiter reichen als bis an den Rand ihrer Küsten. Möge der russisch-japanische Krieg die Wahrheit dieser Lehren unsererem Volke recht eindringlich nahe legen, damit die notwendigen, in nationalem Sinne unabwiesbaren Forderungen für den Ausbau einer starken, allen Aufgaben gewachsenen Kriegsflotte ungesäumt und ungeschmälert erfüllt werden!

Der russisch-japanische Krieg zeigt uns den größten Seekampf der Geschichte. Es liegt nicht im Rahmen dieser Schrift, auf die Fragen, Erwägungen, Lehren einzugehen, zu denen der Krieg in bezug auf die Ereignisse zwischen den beiderseitigen Flotten anregt. Dagegen bedarf das taktische Zusammenwirken zwischen Kriegsschiffen und Landtruppen, das unmittelbare Zueinandergreifen dieser beiden Kampfmittel, einer kurzen Würdigung.

Auch in dieser Hinsicht zeigt uns der russisch-japanische Krieg noch niemals gesehene Bilder. Die Küstengestaltung der Halbinsel Liautung, namentlich aber der Landschaft Kwantung (Südwestausläufer der vorgenannten Halbinsel) bietet die günstigste Gelegenheit zum Eingreifen der Kriegsschiffe in den Kampf auf dem Lande. Überall sind Buchten tief in die Küsten eingeschnitten. Das Fahrwasser gestattet bei Flut das Heranfahen größerer Schiffe bis auf eine Schußweite von 4000 bis 6000 m an bedeutende Ziele, die sich auf dem Lande bieten. Kleine, flachgehende Fahrzeuge (Kanonen- und Torpedoboote, Torpedobootsjäger oder -zerstörer) können an vielen Stellen selbst bei Ebbe nahe genug an das Land fahren, um ihre Geschütze auf mittlere Entfernungen zur Wirkung zu bringen.

Das erste und zugleich beste Beispiel eines solchen Zusammenwirkens ist die Schlacht bei Kintschou (Mantschan) am 26. Mai 1904. In der Kintschou-Bai, fast in der Verlängerung des linken russischen Flügels, erschienen 4 japanische Kanonen- und 6 Torpedoboote mit zusammen 14 weittragenden Geschützen und beteiligten sich auf etwa 4800 m am Artilleriekampf auf dem Lande, wo die Japaner die befestigte Stellung der Russen auf der Landenge an-

griffen. Da die Flut einsetzte, konnten die japanischen Schiffe noch näher an das Ziel herangehen und haben ohne Zweifel sehr wesentlich dazu beigetragen, der japanischen Feldartillerie zur Feuerüberlegenheit über den linken Flügel der russischen Artillerie zu verhelfen. In der Erringung dieser Feuerüberlegenheit beruhte aber der Erfolg des japanischen Infanterieangriffs, der auf dem Westflügel der Schlachtlinie zur U m f a s s u n g der Russen angelegt war. „Das überwältigende Artilleriefeuer der japanischen



- Russische Stellungen am 26.7.04.
- } Japanische Angriffsrichtungen.
- Fortgürtel vor Port Arthur.

Landbatterien aus der Front, unterstützt durch die schweren Granaten der japanischen Schiffe von der linken Flanke her," sagt der Bericht eines russischen Mitkämpfers, „zersmetterte unsere Batterien und entblöhte daher unsern linken Flügel in solchem Grade, daß die feindliche Infanterie, die überdies mit großer Geschwindigkeit durch die Geländedeckungen in unserer linken Flanke angriff, unaufhaltsam Boden gewann und uns am Abend zum Rückzug nötigte.“ Die Russen hätten sich der Einwirkung des Feuers der japanischen Schiffsartillerie nur dadurch erwehren können, daß sie selbst mit einem Geschwader in der Kintschou-Bai aufgetreten wären und die japanischen Schiffe angegriffen hätten.

Hierzu aber fehlte ihnen die Unternehmungslust. Eigentümlicherweise griffen auch die Russen auf dem entgegengesetzten Flügel mit einer kleinen Flottille in die Schlacht ein. Ein russisches Kanonenboot, begleitet von 2 Torpedobootsjägern, erschien in der Hand-Bai und richtete ein lebhaftes Feuer auf die japanischen Feldbatterien des linken Angriffsflügels. Die Unterstützung war eine mehr moralische als physische, denn die Treffergebnisse sollen nach japanischem Bericht der großen Entfernungen wegen keine nennenswerten gewesen sein. Der Angriff der Japaner war hier ein mehr frontaler und scheiterte an der starken, durch gut angelegte Hindernisse verstärkten Front, sicherlich aber auch an dem Feuer der Küstenforts von Takienwan. Gleichwohl verdient der Versuch der russischen Schiffe Beachtung, sich durch ihr Feuer beim Kampf auf dem Lande Geltung zu verschaffen.

Die zweite Gelegenheit, bei der das Eingreifen der beiderseitigen Geschwader in den Kampf auf dem Lande sich fühlbar machte, waren die Kämpfe am Abschnitt des untern Lungwangho vom 26. bis 28. Juli 1904. Der linke Flügel der Armee Nogi hatte anfangs Juli die von Port Arthur vorgeschobenen Truppen an der Taho-Bai über den starken Abschnitt des unteren Lungwangho gedrängt. Beide Parteien standen sich hier wochenlang beobachtend und abwartend gegenüber: die 11. japanische Division auf dem Hohen Berg (Höhe 131) östlich, die Russen auf dem Langen Berg westlich des Talgrundes. Beiderseits waren befestigte Stellungen angelegt und schwere Batterien eingebaut worden. Am 26. Juli begannen die Japaner den Angriff mit der Absicht, den rechten russischen Flügel am Lungwangho durch frontale Angriffe festzuhalten, während die Mitte die Jupilasa-Stellung von Nordosten her umfassen und auf diese Weise die Russen auf Port Arthur zurückwerfen sollte.

Um den Angriff des linken japanischen Flügels aufzuhalten, erschien am 26. vormittags, von Port Arthur kommend, ein russisches Kreuzergeschwader unter Kontreadmiral Baron Reizenstein:

	t	Schnellfeuerkanonen
Kreuzer Bajan	7726	2 20,3 cm 8 15 cm
„ Pallada	7081	8 15 „
„ Askold	5905	8 15 „
„ Nowik	3080	6 12 „

mit 6 Kanonenbooten, 6 Torpedobooten.

Das Geschwader eröffnete auf der Höhe von Lungwangtung ein sehr wirksames Flankenfeuer auf 5000 m gegen die japanische Landartillerie. Der japanische Angriff kam völlig ins Stocken. Admiral Togo, der bei den Elliot-Inseln ankerte, sandte sofort seiner südlich Hsiau-pintau kreuzenden Kreuzerdivision unter Vizeadmiral Kataoka den funkentelegraphischen Befehl, die russischen Schiffe zu vertreiben. Kataoka verfügte über

	t	Kanonen	Schnellfeuer- kanonen
Küstenpanzerschiff Tschin=Den*)	7300	4 30,5 cm	4 15 cm
Kreuzer Matsuschima	4300	1 32 "	11 12 "
" Itsumuschima	4300	1 32 "	11 12 "
" Akitsuschima	3200	4 15,2 "	6 12 "
" Izumi	3000	2 25,4 "	6 15 "
" Tschinoda	2500	10 12 "	

und einige Torpedoboote.

In den ersten Nachmittagsstunden entwickelte sich ein lebhaftes Seegefecht zwischen den beiden Geschwadern. Zwar gelang es den japanischen Schiffen, die Russen zum Einstellen des Feuers gegen die japanischen Landbatterien zu zwingen, allein die gleichartigen und besseren russischen Schiffe erwiesen sich als überlegen im Kampf zur See. „Bajan“ brachte der „Itsumuschima“ einen gut sitzenden Treffer bei, „Tschinoda“ erhielt durch Auslaufen auf eine Mine eine schwere Beschädigung. Um 5 Uhr ging Kataoka nach Hsiau-pintau, Reigenstein nach Port Arthur zurück.

Am folgenden Tage (27. Juli) erschien das russische Geschwader, verstärkt durch das Linienschiff „Retwisa“, von neuem auf dem Kampfplatz. Das japanische Geschwader hielt sich, infolge der Unfälle vom vorigen Tage in seiner Kampfkraft beschränkt, außerhalb des Wirkungsbereiches der russischen Schiffe, die ihre volle Artilleriewirkung der Bekämpfung der japanischen Landbatterien widmeten. Dieses Eingreifen hemmte in recht empfindlicher Weise den Fortschritt des japanischen Angriffs. Erst am 28. gaben die Russen ihre Stellung auf und zogen auf Port Arthur ab, da die japanische Mitte und der japanische rechte Flügel die Jupilasa-Stellung genommen und deshalb den Rückzug der russischen Gesamtmacht erzwungen hatten.

Diese Gefechte zeigen die Möglichkeit, daß Flottenteile in den Kampf auf dem Lande eingreifen können. Solche Unternehmungen

*) Veraltetes Schiff.

werden in größerem Maßstabe bei Landungen vorkommen, die sich im russisch-japanischen Krieg für die Japaner durchweg ohne Kampf vollzogen haben, da den Russen die Seeherrschaft ebenso fehlte, wie der Entschluß und die Kraft, die japanischen Landungen durch Angriff mit gesammelter Macht zu verhindern und die etwa bereits gelandeten Truppen durch kräftigen, einheitlich angelegten Gegenstoß zu vernichten.

VI.

Bekleidung und Ausrüstung. Verpflegung. Unterkunft.

1. Allgemeines.

Die klimatischen Verhältnisse des fernen Kriegsschauplatzes in Ostasien stellen im Vergleich mit den Verhältnissen auf einem europäischen Kriegsschauplatz, z. B. in Frankreich und Westrußland, wesentlich höhere Ansprüche an die Heeresverwaltung in bezug auf Gesundheitspflege der Truppen. Der heiße Sommer, die periodischen Regenfälle, der sehr harte Winter bieten schroffe Gegensätze, obwohl im allgemeinen die Mandschurei als ein Land bezeichnet werden darf, das bei genügender Fürsorge für das leibliche Wohl der Truppen keineswegs schlechte Bedingungen für die Erhaltung des Gesundheitszustandes stellt. In der Tat ist es beiden Teilen gelungen, Seuchen und sonstige verheerende Krankheiten von den Heeren fern zu halten. Der Abgang durch Tod infolge von Krankheiten im Verhältnis zu den Gefechtsverlusten ist ein auffallend geringer. Zum Vergleich seien folgende Zahlen genannt:

Preußen 1866 *)	1	Gefallener auf 2,0 an Krankheiten Gestorbene,
Deutsche 1870/71 *)	1	" " 0,9 " " "
Russen 1877/78 *)	1	" " 3,9 " " "
Japaner 1894/95 *)	1	" " 4,3 " " "
Russen 1904/05 **)	1	" " 1,2 " " "
Japaner 1904/05 **)	1	" " 0,75 " " "

*) Nach Dr. Kübler (Vorträge über ärztliche Kriegswissenschaft).

**) Vorläufige Angabe.

Hieraus folgt, daß die Russen wie die Japaner ganz erhebliche Fortschritte gemacht haben, die nur durch ausgiebige Sorge für Bekleidung, Verpflegung, Unterkunft, also auf dem weiten Gebiet der Gesundheitspflege überhaupt, erreicht werden konnten. Den Russen kam vielleicht der Vorteil zu gute, daß der Ersatz an das kontinentale Klima von Haus aus gewöhnt war. Der japanischen Seeresverwaltung, die mit dem Ersatz aus dem warmen, angenehmen Inselklima zu rechnen hatte, gebührt das Verdienst, sich diesen Schwierigkeiten vollkommen gewachsen gezeigt zu haben.

2. Bekleidung und Ausrüstung.

Die Russen, ursprünglich mit dem grünen Tuchanzug bekleidet, nahmen schon im Sommer 1904, soweit der Vorrat reichete und der Nachschub eintraf, eine Änderung dahin vor, daß khakifarbene oder graue Leinwandkittel mit gleichfarbigen Leinwandhosen getragen wurden. Im Winter 1904/05 kehrte man zum Tuchanzug zurück, der graue Mantel und der Halbpelz wurden angelegt. Im Sommer 1905 erschien die Infanterie mit wollenen, literwaartigen Jacken, grau oder khakifarbig, die unter den Leinwandkitteln getragen wurden. Die grüne Schirmmütze, im Sommer weiß überzogen und mit Leinwandnackentuch versehen, machte im Winter der schwarzen Pelzmütze Platz; im folgenden Sommer wurden khakifarbene oder graue Mützen getragen. Man erkennt hieraus, wie es die Truppe verstanden hat, sich den klimatischen Verhältnissen anzupassen und in bezug auf die Wahl von grauer Farbe oder von Khaki versuchte, sich eine Bekleidung zu verschaffen, die möglichst wenig sichtbar war. Die Russen, von der Heimat durch Tausende von Kilometern getrennt, waren auf Improvisation angewiesen und konnten Vollkommenes und Gleichartiges nicht erreichen. Die Fußbekleidung der Infanterie ist Sommer und Winter eine gleichartige, stets der hohe Stiefel mit weichen Schäften und schwach benagelten Sohlen, vorzügliches Leder, aber bei unsicherem Nachschub den Ansprüchen eines langdauernden Feldzuges nicht gewachsen. Sehr wenig bewährt soll sich der Tragsack haben, eine Eigenart der russischen Infanterie, der bald nach 1880 an Stelle des Tornisters eingeführt wurde. Er besteht in einer Art von „Rucksack“, dessen Bänder die Brust beengen, während der Inhalt bei schneller Bewegung schlottert und den Soldaten unbequem wird. Der sehr schwere Mantel wurde „en bandoulière“ darüber getragen. Im allge-

meinen war der russische Soldat viel zu schwer bepackt. „Wir kamen im Gebirge nicht vorwärts,“ sagt ein russischer Infanterieoffizier, „die Mannschaften ermüdeten schnell, Hitzschläge waren recht häufig. Im Herbst und im Frühjahr versanken die Leute im Lehm der mandschurischen Ebene.“

Die Japaner waren entschieden rationeller bekleidet und konnten sich, dank ihrer ausgezeichneten Verbindung mit der nahen Heimat, schneller und vollkommener den Forderungen des Krieges anpassen als ihre Gegner. Die Infanterie war im allgemeinen nach deutschem Vorbild ausgerüstet, natürlich mit Änderungen, die durch nationale Eigentümlichkeiten geboten waren. Sie erschien bei Beginn des Feldzuges im dunkelblauen kurzen Waffenrock mit Hornknöpfen, dunkelblauen Hosen, dunkelblauer Mütze mit weißem Nackentuch, weißen Gamaschen, gelben Schnürschuhen. Der leichte Tornister war nach deutscher Art; leichte Mäntel im Kranz um den Tornister; Zeltbahn; Filzdecke zum Lagern; Kochgeschirr und Feldflasche aus Aluminium; 3 Patronentaschen (2 vorne, 1 hinten); im Winter Pelzkragen und gefütterte Mützen mit Ohrenklappen. An Stelle der blauen Farbe trat sehr bald die Bekleidung aus *Rhakistoff* (Rock, Hose, Mantel, Mütze); alle Abzeichen wurden abgelegt; die Reiterei überzog ihre hellroten Beinkleider und die bunten Schnüre über die Brust gleichfalls mit *Rhakistoff*. Sehr bewährt haben soll sich für den Sommer die Wäsche aus einer Art sehr haltbaren Papiers, an deren Stelle im Winter wollenes Unterzeug trat.

Als Lehre kann man aus den vorstehenden Andeutungen entnehmen, daß eine möglichst geringe Belastung des Infanteristen von großer Bedeutung für die Marschleistung ist, und daß kein Mittel unversucht bleiben darf, um weitere Erleichterungen eintreten zu lassen, soweit es durch kriegsmäßige Ausstattung mit Patronen, eisernem Verpflegungsvorrat, Zeltgerät usw. gestattet wird. Ferner hat sich die hellbraune, graue, graubraune Grundfarbe als die geeignetste Farbe ergeben, um die Ziele dem Feinde möglichst zu erschweren, — eine Tatsache, die längst als richtig erkannt worden ist und durch diesen Krieg bestätigt wird. Bekanntlich sind bei uns Versuche in diesem Sinne im vollen Gang.

3. Verpflegung.

Über die Verpflegungseigentümlichkeiten der beiden Gegner sagt General v. Lignitz („Zur Hygiene des Krieges“): „In

Japan und China nährt sich eine sehr arbeitskräftige Bevölkerung hauptsächlich von Reis, allerdings unter öfterer Zutat von Bohnen (Eiweißgehalt 27,5) und in Japan noch von Fischen (Fischfleisch enthält 13 bis 14 vH. Eiweiß). Der russische Bauer isst fast nie Fleisch, hauptsächlich Brot und Grüns, aus welchen Nahrungsmitteln er nur 6 bezw. 14 vH. Eiweißstoffe erhält, seine Nahrung ist also notwendigerweise ziemlich voluminös.“

Beide Teile waren auf den Nachschub in großem Umfang angewiesen.

Die Russen fanden allerdings in der mittleren und nördlichen Mandschurei, selbst in den angrenzenden mongolischen Steppeengebieten mit Hilfe der allzeit leistungsfähigen chinesischen Großunternehmer ein Gebiet, welches Vieh in fast unerschöpflicher Menge lieferte. Bohnen und Mehl konnten ebenfalls aus diesen Ländern beschafft werden und wurden durch Einfuhr aus China auf Umwegen durch die Mongolei ergänzt. Der Nachschub aus Europa an Dauerlebensmitteln war nicht bedeutend. Die Verpflegungsverhältnisse waren auf russischer Seite gut geordnet, allerdings kam der Heeresverwaltung der Umstand zu gute, daß der Krieg meist im Stillstand geführt wurde und das Land viel bieten konnte. Während des Winters haben sich f a h r b a r e T r u p p e n k ü c h e n , die die Truppen regelmäßig mit warmer Kost und Tee versahen, bestens bewährt. Not und Mangel, die noch im Feldzug 1877/78 die Reihen der Russen gelichtet haben, sind in empfindlicher Weise nicht hervorgetreten.

Auf j a p a n i s c h e r Seite ist zu betonen, daß es die japanische Heeresleitung verstanden hat, durch Erziehung die Truppen an eine Nahrung zu gewöhnen, die den nationalen Gewohnheiten zugunsten der kriegsmäßigen Notwendigkeit entsagte. Während noch im Feldzug 1894/95 die ausschließliche Reiszunahme die Krankheit Beriberi förderte, hat die Heeresverwaltung diesmal mit großer Umsicht und Folgerichtigkeit dafür gesorgt, daß eine kräftige, dem Klima und den Anstrengungen entsprechende halb japanische, halb europäische Verpflegung eintrat. Die Einrichtung hat sich aufs allerbeste bewährt.

Als Beispiel geben wir einen Verpflegungszettel für eine japanische Division vom April 1905 (für Mann und Tag):

470 g frisches Fleisch oder 200 g gesalzenen oder 300 g geräucherten Fisch;

- 900 g Reis oder 400 g frisches oder 150 g getrocknetes Gemüse;
 - 500 g Zwieback;
 - 15 g Tee;
 - 10 g Würze und Salz;
 - 20 alt. Reiswein;
 - 30 g Zucker
 - 10 Zigaretten
 - wöchentlich 5 Eier
- } in besonderen Fällen.

Im Hinblick auf die vieltägigen Schlachten des russisch-japanischen Krieges hat man sich gefragt, wie die Verpflegung derjenigen Seeresteile bewirkt worden ist, die wie z. B. die Armee Nogi bei Mukden 12 Tage, bei Ljaojang die Armee Kuroki 7 Tage in ununterbrochener Bewegung und in dauerndem Kampf am Feinde gestanden haben. Wenn General v. Lignitz („Zur Hygiene des Krieges“) die Frage erhebt: „Es ist wohl denkbar, daß eine siegreiche Armee, welche ihren eisernen Bestand aufzehren mußte und nicht ergänzen konnte, am vierten und fünften Tage der Kämpfe in die Lage kommen kann, ihre Erfolge in Frage gestellt zu sehen,“ so haben die Japaner den Beweis erbracht, daß dies auch in der Bewegungsschlacht möglich ist. Hierzu gehört eine Verpflegungsart, die schnell und sicher arbeitet. Die Verpflegung der fechtenden Truppen in mehrtägigen Kämpfen ist eine Frage, die alle Beachtung verdient.

Beachtenswert ist die große Vorsicht in bezug auf die ärztliche Prüfung der Trinkwasserverhältnisse in allen Unterkunfts-orten und Lagerstellen. Ärzte befanden sich bei den Furiere- und Erkundungskommandos, um die Beschaffenheit des Wassers zu prüfen, das bekanntlich in schlechtem Zustand der Träger des Typhus werden kann.

4. Unterkunft.

Der mandschurische Kriegsschauplatz hat in seinem gut bebauten westlichen Teil, der Ebene von Ljaojang und Mukden mit ihren zahlreichen Ortschaften, keine ungünstigen Unterbringungsverhältnisse geboten, wengleich die Unterbringung in den Lehmhütten gerade keine ansprechende und bequeme genannt werden kann. Aber es war in der Winterkälte ein Notbehelf, der ausgenutzt wurde. Auf dem östlichen Teil, im Gebirge, wo die Ort-

schaften fehlten, waren die Truppen auf Bivaks unter ihren Zelten angewiesen.

Natürlich konnten in den vorderen Gefechtslinien, die unter dem Geschützfeuer des Gegners lagen, die Ortschaften nicht belegt werden. Zeltlager gewährten auf die Dauer so wenig Schutz gegen die Unbilden des ostasiatischen Winters, daß man zu anderen Mitteln griff. Daher schuf man Aushilfsmittel verschiedener Art.

Die Russen stellten ganze Gruppen von Erdhütten her, die so tief im Boden lagen, daß sie gegen Sturm und Kälte Schutz boten. Heizung und Kochherde wurden durch den Bau besonderer Öfen eingerichtet, zu dem die Ziegelsteine der benachbarten Dörfer das nötige Material lieferten.

Die Japaner bauten außer Erdhütten nach russischer Art auch vollständige Hüttenstädte, zu denen das Gerät aus Japan kam, gut geschützte Bretterhäuser mit doppelten Wänden, deren Zwischenraum mit Schlacken, Asche, Asbest usw., also mit Material ausgefüllt wurde, das die Kälte möglichst wenig durchließ. Ganze Schiffsladungen kleiner eiserner Öfen für Koaksheizung gingen aus Japan nach dem mandschurischen Kriegsschauplatz ab. Jedenfalls steht fest, daß beide Gegner, auch die an mildes Klima gewöhnten Japaner, den strengen Winter ohne allzu großen Schaden überstanden haben.

Wenn auch die europäischen Kriegsschauplätze, selbst Polen und Westrußland, keine so große Schwierigkeiten für die Unterkunft in einem Winterfeldzug bieten dürften, wie der Schauplatz in der Mandchurei, so steht doch fest, daß eine kraftvolle Kriegsführung nach unserer Art danach streben wird, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit, selbst mitten im strengsten Winter, die Truppen kämpfen, marschieren und ruhen zu lassen, ohne daß ihre Schlagfertigkeit und Gefechtskraft notleiden. Hierzu bieten die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz in Ostasien reiche Anregung.

Das tragbare Zeltgerät der Japaner hat sich bestens bewährt und ist zugleich ein Beweis für die Kriegsbrauchbarkeit des unfrigen, dem es nachgebildet ist.

Mustergültig ist die Fürsorge der Japaner für die sanitären Einrichtungen in den Schützengräben und Unterständen der vordersten Gefechtslinie, wo für Abwässerung und alle sonstigen Erfordernisse der Gesundheitspflege mit großer Umsicht gesorgt wurde.

Die Gründlichkeit und Schnelligkeit, mit der die Japaner die

Schlachtfelder aufräumen und reinigen, verdient Beachtung. Es sei nur an die Gefahren erinnert, die vor Mex 1870 für die in der Nähe der Massengräber monatelang lagernden deutschen Truppen entstanden, um zu verstehen, wie nützlich das Verbrennen der Leichen gewesen ist, das die Japaner z. B. am Schahovornahmen, wo sie monatelang auf dem Schlachtfelde lagern mußten.

VII.

Schlußwort.

Ein Rückblick auf das Gesamtbild des großen Krieges in Ostasien wird uns davon überzeugen, daß der Wert der Erfahrungen aus jenen Kämpfen nicht in der Frage gesucht werden kann, ob die japanische Infanterie so oder so, in losen oder in dichten Schützenlinien, mit langen oder kurzen Sprüngen, unter Gebrauch des Spatens oder ohne dieses Hilfsmittel angegriffen hat. Das sind Nebensachen. Wer nur solche Dinge sucht, der verkennet die Bedeutung des Krieges.

Seine Lehren beruhen vielmehr in großen Zügen.

Die grundlegenden Gedanken lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Die **Kriegsrüstung** zu Land und zur See ist bei den Japanern eine vollkommene, bei den Russen eine unvollkommene gewesen. Daher trat Japan mit einem ganz anderen Vertrauen, mit ganz anderen Ausichten in den Krieg als sein Gegner. Die japanische Organisation beruhte im wesentlichen auf deutschem Vorbild, das sich hier auch auf fremdem Boden bewährt hat.

2. Die Notwendigkeit einer starken, den Ansprüchen der Zeit entsprechenden **Seemacht** tritt mit überzeugender Deutlichkeit hervor. Die Ereignisse des Krieges sind für uns eine Mahnung, daß der Ausbau unserer Kriegsflotte eine unabweisbare nationale Pflicht ist.

3. Die japanische **Heerführung** bezeugte Einheit, Kraft, Willensstärke, die russische bot Zerfahrenheit, Schwäche, Abwarten. Daher waren die Japaner Angreifer und Sieger, die Russen Verteidiger und Besiegte. Die Japaner schrieben dem Feind das Gesetz

vor, die Russen ließen sich den Willen des Gegners aufzwingen. Die Verwendung der Massen an der entscheidenden Stelle, das Erbteil der Schule Moltkes, tritt in der japanischen Führung zutage. Allerdings fehlt doch noch die Vollenbung, das „Wagen“ nach dem „Wägen“. Deshalb war Japan bei Mutden kein Mez, kein Sedan, daher auch keine völlige Niederwerfung, keine Vernichtung des Feindes beschieden.

4. Die Leistungsfähigkeit der Truppen auf dem Schlachtfeld gab den Japanern eine weitere Überlegenheit über die Russen.

5. Diese taktische Überlegenheit beruht vor allem auf dem moralischen Wert des Heeres.

6. Dieser moralische Wert gründet sich in erster Linie auf die nationalen Eigenschaften des Volkes: bei den Japanern hohes Nationalgefühl, glühende Vaterlandsliebe, freudige Hingabe von Gut und Blut für die Sache des Vaterlandes, Stolz und Ehrgeiz — bei den Russen Mangel an Begeisterung, Abscheu vor dem Krieg, Stumpfheit und Gleichgültigkeit.

7. Der moralische Wert beruht ferner auf der Erziehung des Soldaten für den Krieg. Die Japaner bauten auf der Religions- und Sittenlehre, auf einer tausendjährigen Überlieferung weiter, die durch die Übertragung der militärischen Erziehungsgrundsätze unserer Zeit, vorwiegend deutschen Ursprungs, befruchtet worden sind. Der zur Unselbständigkeit und zum Ertragen, aber nicht zum Handeln neigende russische Volkscharakter wurde durch die oberflächliche militärische Erziehung nicht auf die Höhe der gesteigerten Ansprüche unserer Zeit gehoben. Uns Deutschen gibt der Krieg in Ostasien Anlaß zur Mahnung, festzuhalten an der Erziehung des Soldaten zur eisernen Pflicht und zur Begeisterung für die Sache, damit wir unserer großen, stolzen Vergangenheit von 1870/71, des Vorbildes für die Japaner, würdig bleiben, mögen sich auch die Vorbedingungen dadurch immer ungünstiger gestalten, daß ein nicht geringer Teil unseres Volkes durch das Gift einer vaterlandslosen, verflachenden, politischen Richtung angekränkelt wird. Die militärische Erziehung muß die leider wankenden Grundlagen stärken. Sie wird es tun!

8. Der Geist des Heeres beruht auf dem Geist der Offiziere. Im japanischen Offizier kommt die Sonderstellung der Samurais, des Waffenadels, das unantastbare Übergewicht über die Masse auf moralischem Gebiet zum Ausdruck. Er genießt die alten Rechte und das alte Ansehen, er erfüllt aber auch die alten Pflichten,

mag schon die Zeit den Kreis der Offiziere über den aus der Wirklichkeit verschwundenen Begriff der Samurai erweitert haben. Der russische Offizier erfreut sich nach Stellung und Ansehen nicht des sozialen Übergewichts in Volk und Heer. Das patriarchalische Verhältnis zwischen Offizier und Soldat ist längst verwischt, die moralische Überlegenheit wirkt nicht straff genug. Der Krieg mahnt uns Deutsche, an der Sonderstellung des Offiziers festzuhalten, der der Träger gehobener Pflichten zum Besten des Heeres und des Volkes sein muß.

9. Die besten Waffen werden versagen, wenn die Ausbildung im Gebrauch der Waffen keine kriegsmäßige ist. Die Japaner gründeten die Schulung für den Krieg auf die Ausbildung der Führer zur Selbständigkeit und auf die Einzelausbildung des Soldaten zu einem tüchtigen, intelligenten, bewußt handelnden Glied des Ganzen. Im besonderen Maße kommt dieser Gesichtspunkt für die Masse des Heeres, für die Infanterie, zur Geltung, die vor allem gefechtsmäßige Schießfertigkeit mit Gewandtheit und Zuverlässigkeit in der zerstreuten Kampfart vereinigen muß und ihre Angriffskraft auch in dieser Fechtwaise nicht verlieren darf. Die oberflächliche Schießausbildung der Russen, die Neigung zum Kampf in der gedrängten Masse, Unselbständigkeit des Führers wie des Mannes versagten auf dem Schlachtfeld.

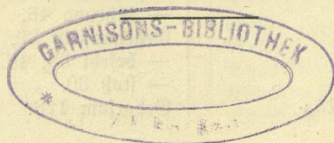
10. Die Japaner folgten im Kampfverfahren aller Waffen dem deutschen Vorbild und haben in seiner Anwendung einen wesentlichen Anteil am Sieg erblickt. Wir können mit dieser Erscheinung, mit diesem Zugeständnis zufrieden sein.

11. Die wechselnden Lagen des Krieges, der die Menschen physisch und moralisch aufs tiefste ergreift, verwerfen das Anklammern an ein Schema, an eine feste Form, an ein bindendes Muster. Wie der heutige Kampf das Auftragsverfahren, das dem Untergebenen Freiheit in der Wahl der Mittel läßt, an Stelle des Befehls gesetzt hat, so fordert er auch das Anpassen an die sich dauernd verschiebenden Verhältnisse, an Gelände, an Feuerwirkung, an äußere Einflüsse aller Art. Geistige Regsamkeit, heller Blick, Anpassungsvermögen, Verantwortungsfreudigkeit, das sind die Eigenschaften, die über Starrheit und Gedankenträgheit siegen werden. Daß es kein Schema gibt, ist die wertvollste Lehre des Krieges in Ostasien.

12. Übertragen auf den Angriff der Infanterie, in dem die

Schlachtenentscheidung beruht, bedeutet diese Schmiegsamkeit ein Verfahren, das sich von der Form abzulösen weiß. Ob die erste Schübenentwicklung in losen Ketten zu erfolgen hat, die sich wellenartig hintereinander schieben, wird nicht auf einer Regel, sondern immer nur auf dem Bestreben beruhen, vorwärts, heran an den Feind zu kommen, falls es in offenem Gelände auf andere Weise nicht möglich ist. Ebenso wird sich das Heranarbeiten auf den nahen Entfernungen bis zum Sturm gestalten, geleitet vom Grundsatz, schnell, einheitlich, kräftig, mit starker Wirkung aus der Tiefe dem Feind zu Leibe zu gehen. Legt uns die Lage eine Verlangsamung des Vorgehens auf, so ist es immer noch besser, schrittweise, aber unaufhaltsam vorwärtszukommen, als zu verbluten. Daher wird im Notfall das Heranarbeiten in kleinen Gruppen, bei Nacht, ja mit Hilfe des Eingrabens gewählt werden müssen. Wir müssen es können, um es zu gebrauchen. Daß die Angriffskraft, unsere moralische Stärke, unser moralisches Übergewicht nicht notleiden werden, selbst wenn uns die Verhältnisse zu solchem Verfahren nötigen, das beweisen uns die Japaner, dafür bürgt uns der Geist unserer Offiziere, die Erziehung unserer Truppen.

Stillstand ist Rückschritt. Daher muß unsere Ausbildung unaufhaltsam fortschreiten, aufmerksam die Erscheinungen der neuesten Kriege beobachtend, folgerichtig, ohne Überstürzung, ohne nervöses Hasten, in ruhiger Arbeit, in gesunder Entwicklung das Gute festhalten, das Zweckmäßige aufnehmen, wo es sich bietet. Der Geist unserer trefflichen Ausbildungs- und Gefechtsvorschriften zeigt uns den Weg, um im Rahmen des uns gelassenen Spielraums willensstark, kraftvoll, entschlossen, zielbewußt zu handeln. Der Wert jedes einzelnen auch in den Massenheeren unserer Tage, den unsere Vorschriften so treffend betonen, ist im russisch-japanischen Kriege als der Kernpunkt im Kampfe unserer Zeit, als eine Lehre von hoher Bedeutung, als eine nachdrückliche Bestätigung unserer Grundzüge hervorgetreten. Hieran weiter zu bauen, ist unsere Pflicht!



Sachregister.

- Ablegen (Gepäck) 112.
Angriff (allgemein) 46.
— (Befestigte Stellung) 81.
— (Infanterie) 107.
— — (Japaner) 109.
— — (Russen) 120.
Angriffskraft 48, 109, 169.
— luft 48, 109, 169.
Anmarsch 22.
Arbeitskolonnen 119.
Arifaka-Geschütz 140.
Armeereserve 38.
Artillerie 138.
— angriff (Festung) 154.
— material 139.
— unterstützung 57, 154.
Aufklärung 129, 138.
Aufklärungsschiffe 9.
Aufmarsch 7.
Aufnahmestelle 80.
Aufräumen (Schlachtfeld) 166.
— (Schußfeld) 80.
Auftragsverfahren 168.
Ausrüstung 161.
Außenstellungen 150.
Automobile 95.
Bajonettfechten 126.
Ballons 97.
Bedeckung der Artillerie 146.
Befestigungsgürtel 149.
Befestigte Feldstellung 65, 78, 81.
Befestigtes Lager 14.
Beispiele 90.
Bekleidung 161.
Belagerungsartillerie 152.
Belastung 92, 162.
Beleuchtungsabteilung 102.
Beobachtung 144.
Beton 151.
Brustwehr 68.
Burenangriff 126.
— krieg 47.
Dach (Schutzdach) 71.
Deckungsgraben 79.
Detachement 134.
Direktes Feuer 144.
Dorfbefestigung 74.
Drahthindernis 70, 73, 75, 78, 83.
Drahtlose Telegraphie 95.
Drahtscheren 90, 93.
Drill 128.
Einbruchsstelle 56, 58, 60.
Eindeckung 70, 72.
Eingledrige Form 113, 115.
Eingraben 85, 124.
Einheitsgeschloß 139.
Einschießen 144.
Eisenbahnschutz 34.
— zerstörung 34, 136.
Eiserner Bestand 164.
Eisengehalt 163.
Entfernungsmessen 80.
Erzhütte 165.
Erziehung 128, 167.
Etappendienst 34.
Ethische Grundlage des Krieges 2.
Fahrrad 95.
Farben 161.
Feldartillerie 138.
Feldbefestigung 67, 78.
Feldhaubitze 80, 148.
Feldmörser 58.
Feldstellung 65, 78, 81.
Feldtelegraphie 96.
Fernsprecher 57, 96, 148.
Fesselballon 97.
Festung 17.
Festungskrieg 149.
Feuerschwindigkeit 140, 141, 145.
— leitung 118, 123.
— stellung 118, 123, 143, 145.
— taktik 118, 123, 142, 145.
— zucht 118, 123.
Flankierung 79, 151.
Flatterminen 74.
Flotte 155, 166.
Flottenstützpunkt 17.
Forts 150.
Freiwilligentrupps 83.
Frontalangriff 110, 112.
— schlacht 24.
— kampf 22, 24, 110, 112.
Frontausdehnung 25, 38, 112.
Funkentelegraph 95.
Fußartillerie 57.
Fußbekleidung 161, 162.
Gabelbildung 114.
Gamaschen 162.
Gangbarmachung (Hindernisse) 64, 70,
83, 85.
Gebirgsgeschütz 56, 140, 141.
Gefecht zu Fuß 137.
Gefechtsausdehnung 25, 36, 112.
— führung 46.
Gegenangriff 30, 46.
— befehl 39, 46.
— stoß 30.
Gehorsam 128.

Geist 167.
Geländebenutzung 118.
Genietruppe 62.
Gepäck 112, 161, 162.
Geschlossene Ordnung 113, 115.
Geschützarsrüstung 139.
— bedeckung 70.
— einschnitt 70.
Gewehr 108.
Granate 60, 144, 148.
Granatwirkung 58, 60.
Griffe 129.
Gruppenangriff 114.
— befestigung 77, 79.
Halbpermanente Befestigung 151.
Handgemenge 126.
Handgranaten 103.
Haubitze 57, 148.
Hauptreserve 38.
Heeresreserve 38.
Heerführung 12, 166.
Heizung 165.
Herrschaft zur See 8, 168.
Hindernisse 64, 73, 83.
Jagdkommandos 132.
Improvisation 6.
Infanterie 107.
— angriff 107, 125, 168.
— — (Japaner) 107.
— — (Russen) 120.
— bewaffnung 108.
— taktik 107, 168.
Kampfpause 1904/05 30.
Kasaten 131.
Kauljang 68.
Kavallerie 129.
— division 137.
— corps 137.
Kernpunkte 75.
Kernumwallung 151.
Khati 161.
Kintschou 12.
Kräftezersplitterung 19.
Kriechen 115.
Kriegsrüstung 166.
— schauplatz 7.
— technik 65.
— vorbereitungen 1.
Künstliche Stützpunkte 76.
Küstenbeobachtung 9, 100, 133.
— verteidigung 9, 100.
Landungen 9.
Landungsstellungen 8.
Leere des Schlachtfeldes 118.
Leuchtkörper 101.
Lichtfernsprecher 96.
Ljaojang 19.
Luftballons 97.
Marschkolonnen 49, 113.
Maschinengewehr 61, 73, 77, 83.

Masken 142.
Massenverwendung (Art.) 148.
— (Strategie) 42.
Mauern 76.
Meldefetten 96.
Minen 74, 84, 154.
Mobilmachung 5.
Moralischer Wert 167.
Mörser 58, 153.
Morsetelegraphie 96.
Mufden 36.
Munition (Artillerie) 139, 140.
— (Infanterie) 108.
Munitionserfolg 119.
— mangel 119.
— wagen 148.
Nachtgefecht 104, 117.
Nahangriff 127.
— aufklärung 63, 117.
— verteidigung 76.
Nachrichtenwesen 95.
Nanschan 12.
Nationalgefühl 167.
Nebenrücksichten 19.
Neubildungen 5.
Niederwerfen des Feindes 45.
Nongorod-Kuppe 59.
Oberleitung 36.
Offiziere 167.
Offizierpatrouillen 117, 135.
Ortsbefestigung 74.
— gefecht 74.
Panzerung (Geschütze) 148.
Parademarsch 129.
Patronenausrüstung 108.
Patrouillenkommandos 132.
Persönlichkeit der Führer 36, 167.
Pioniere 62.
— patrouillen 63, 83.
Port Arthur 20, 149.
Progenbedeckung 72.
Provisorische Befestigung 151.
Putilow-Geschütz 139.
— -Kuppe 59, 105.
Pyroxylin 104.
Rafale 49, 119.
Raids 33.
Reduit 75.
Reiterei 129.
Reitermassen 138.
Reserve 38, 115, 117, 124.
— formation 6.
— truppen 6.
— verwendung 38, 115, 124.
Rohrrücklauf 133, 139.
Rückwärtige Verbindungen 33.
Salven 119.
Samurai 167.
Sandepu 32.
Sandsäcke 68.

Sandsackpackung 68.
Sanitäre Einrichtungen 160.
Sappen 151.
Schaho 27.
Schanzen 76.
Schanzzeug 90.
— — ausrüstung 90.
— — trageweise 91.
— — vermehrung 92.
— — verwendung 85, 90.
Scheinanlagen 81.
Scheinwerfer 99.
Schema 83, 112, 125, 168.
Schlachtreiterei 53, 129.
Schlachtfeld (Aufräumen) 166.
— befestigung 65, 78, 81.
— beleuchtung 101.
Schleichpatrouillen 117.
Schürfschuhe 162.
Schottersteine 70.
Schrapnell 139, 140, 141, 148.
Schutzdächer 70, 71.
Schutzsilde 84.
Schützenentwicklung 114.
— feuer 119.
— gefecht 114.
— graben 67, 85.
— linie 114, 169.
Schwere Artillerie 57, 148.
Seeherrschaft 8, 166.
Seemacht 166.
Erfolgslosigkeit 168.
Selbstfahrer 95.
Spaten 85, 90, 92, 93.
— arbeit 85, 93.
Splinterdach 70, 71.
— wirkung 70, 71.
Sprenggranate 140, 144.
— mittel 83.
— wirkung 146.
Sprungweises Vorgehen 114, 117.
Staffelung 143.
Steilfeuer 57, 84, 144, 148.
— batterien 57.
Sterblichkeit 160.
Stillstand 30.
Strategie 12.
Strategische Verteidigung 19.
Streifzug 33.
Streuverfahren 59, 145, 148.
Stützpunkte 76.
Sturm 117, 127.
Tagesverpflegung 163.
Technik 65.
Tealangriff 36.
Telefunken 95.

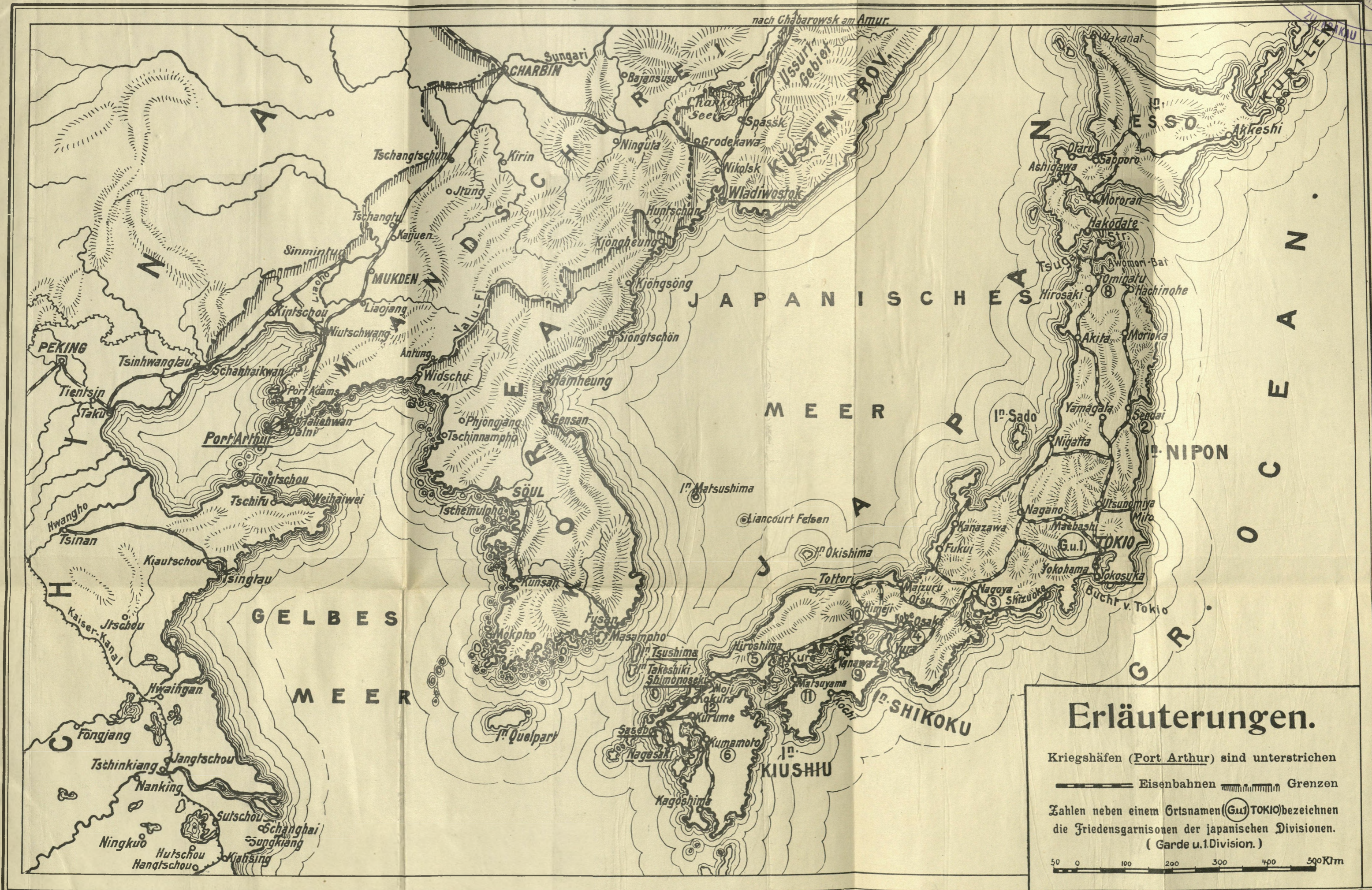
Telegraphie 95.
Tiefe 36.
Tiefengliederung (Angriff) 52, 113, 115.
— (Festung) 151.
— (Verteidigung) 36.
Tornister 162.
Tragbares Schanzzeug 90.
Tragsack 161.
Tragweise des Schanzzeugs 91.
Trinkwasser 164.
Truppenführung 46.
— kochen 163.
— verpflegung 163.
Typhus 163.
Übergang in Kriegsformation 7.
Übergangsform 113.
Überwindung (Hindernisse) 64, 70, 83, 85, 113.
Umfassung (strategische) 20, 24, 29.
— (taktische) 49.
Uniformen (Farbe) 161.
Unterbrechung (Eisenbahn) 34, 136.
Unterbringung 164.
Unterkunft 164.
— stand 72.
Unterstützungstrupp 115.
Verdeckte Feuerstellung 145, 148.
Verfolgung 43.
Vermehrung (Schanzzeug) 92.
Vernichtungskrieg 42.
Verpflegung 162.
Verpflegungszettel 163.
Versenkte Schützengräben 68.
Verteidigung (Festung) 149.
— (strategische) 19.
— (taktische) 46.
Verteidigungsfront 25, 38.
— linie 79.
Vorgeschobene Stellung 150.
Wasantou 16.
Waffenerfolg 45.
Wahrung der Verbände 39.
Winterflaggen 96.
Winterquartier 31, 165.
Wolfsgruben 70, 74.
Yalu 12.
Zeltausrüstung 92, 165.
Zerreißen der Verbände 39.
Zersplitterung der Kavallerie 136.
— der Kräfte 39.
Zerstörung (Eisenbahnen) 34, 136.
— (Hindernisse) 64, 70, 83, 85.
Zusammenwirkung (Heer und Flotte) 9, 155.
— (der Waffen) 53.
Zwischenwerte 150.



Übersichtskarte des ostasiatischen Kriegsschauplatzes.

Immanuel, Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges.

GARIBOLDI
Karte 1.
ZUMLEHN



Verlag der Liebelschen Buchhandlung, Berlin.

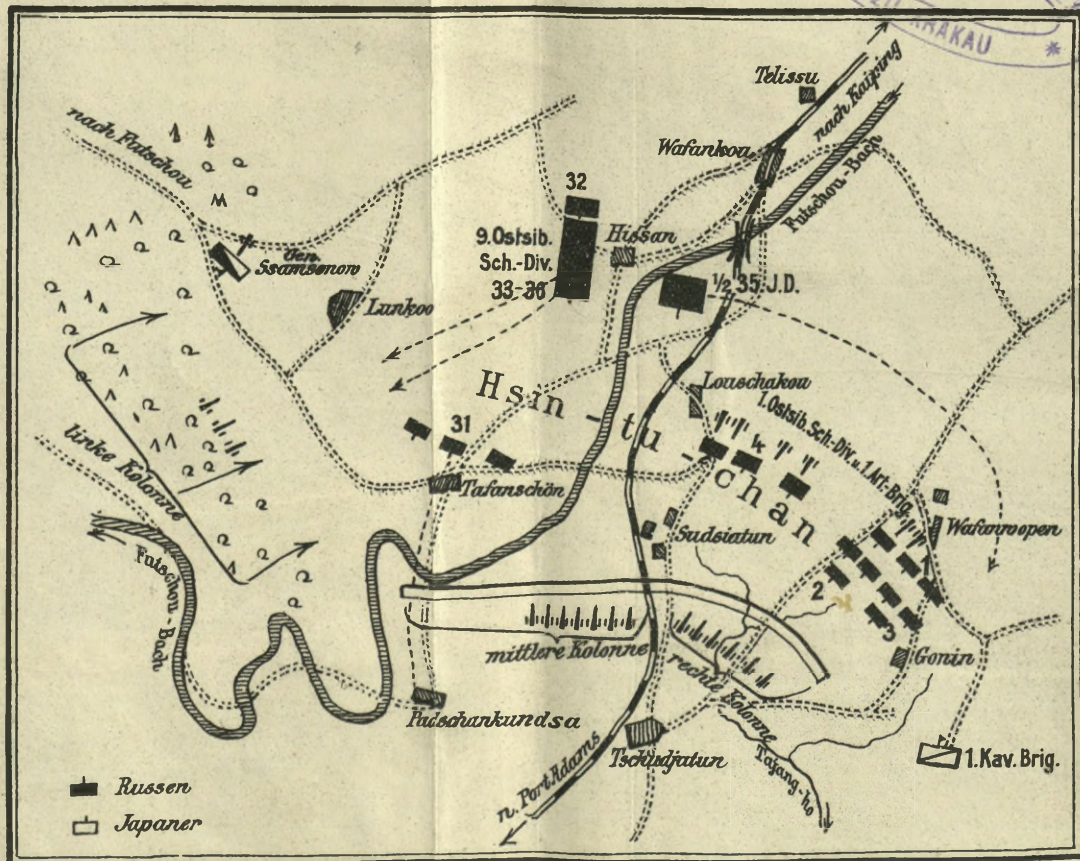


7021

Gefechte u. Schlacht bei Wafankou am 15. Juni 1904.

Immanuel, Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges

Karte 3



Verlag der Liebelschen Buchhandlung, Berlin W.

7021

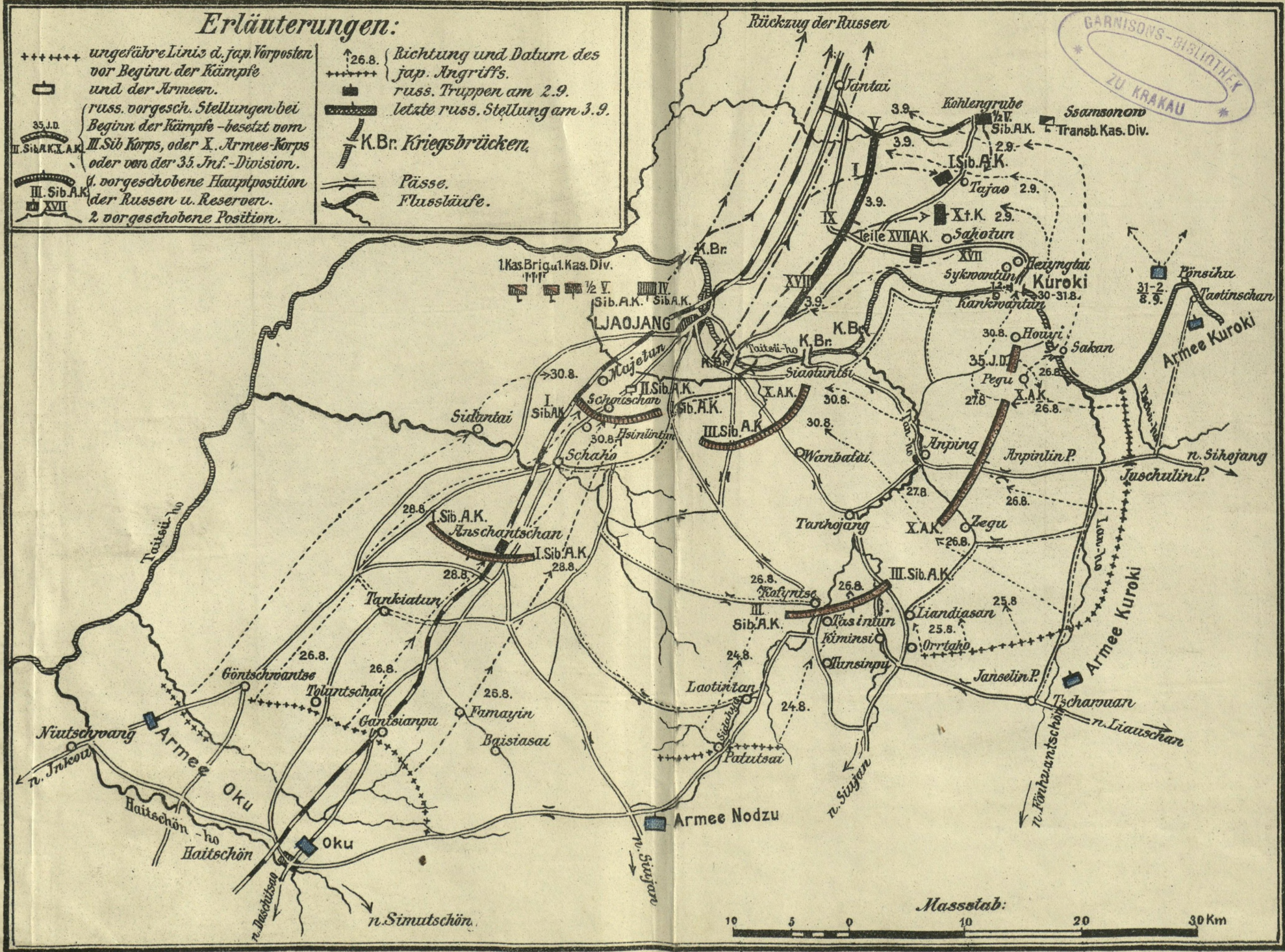
Kämpfe bei Ljaojang vom 24. August bis 4. September 1904.

Immanuel, Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges

Karte 4

Erläuterungen:

- +++++ ungefähre Linie d. jap. Vorposten vor Beginn der Kämpfe und der Armeen.
- russ. vorgesch. Stellungen bei Beginn der Kämpfe - besetzt vom III. Sib. Korps, oder X. Armee-Korps oder von der 35. Inf.-Division.
- I. vorgeschobene Hauptposition der Russen u. Reserven. 2. vorgeschobene Position.
- Richtung und Datum des jap. Angriffs.
- russ. Truppen am 2.9.
- letzte russ. Stellung am 3.9.
- K.Br. Kriegsbrücken.
- Pässe.
- Flussläufe.

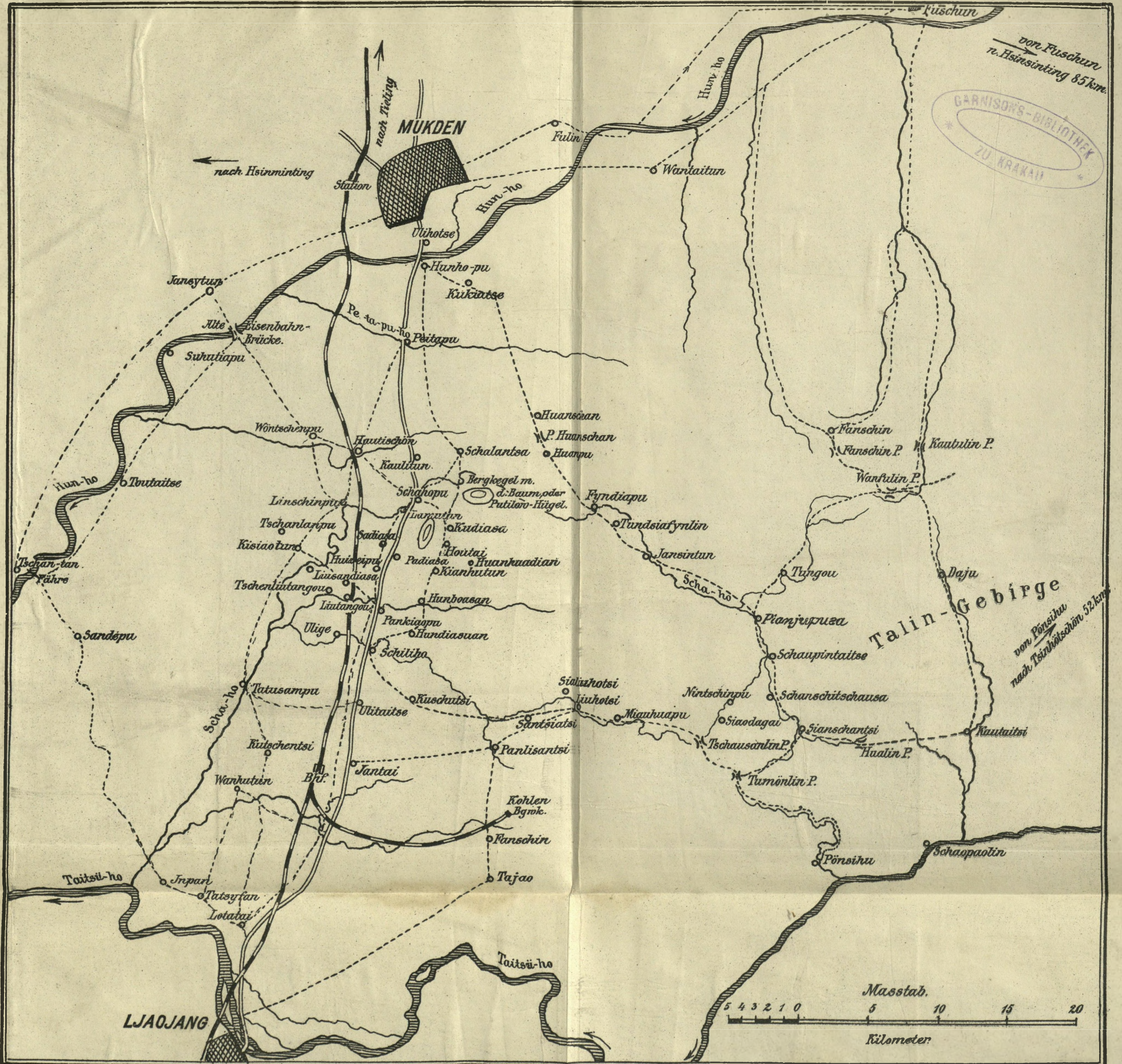


7091

Zu den Schlachten am Scha-ho im Oktober 1904.

Immannel, Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges

Karte 5

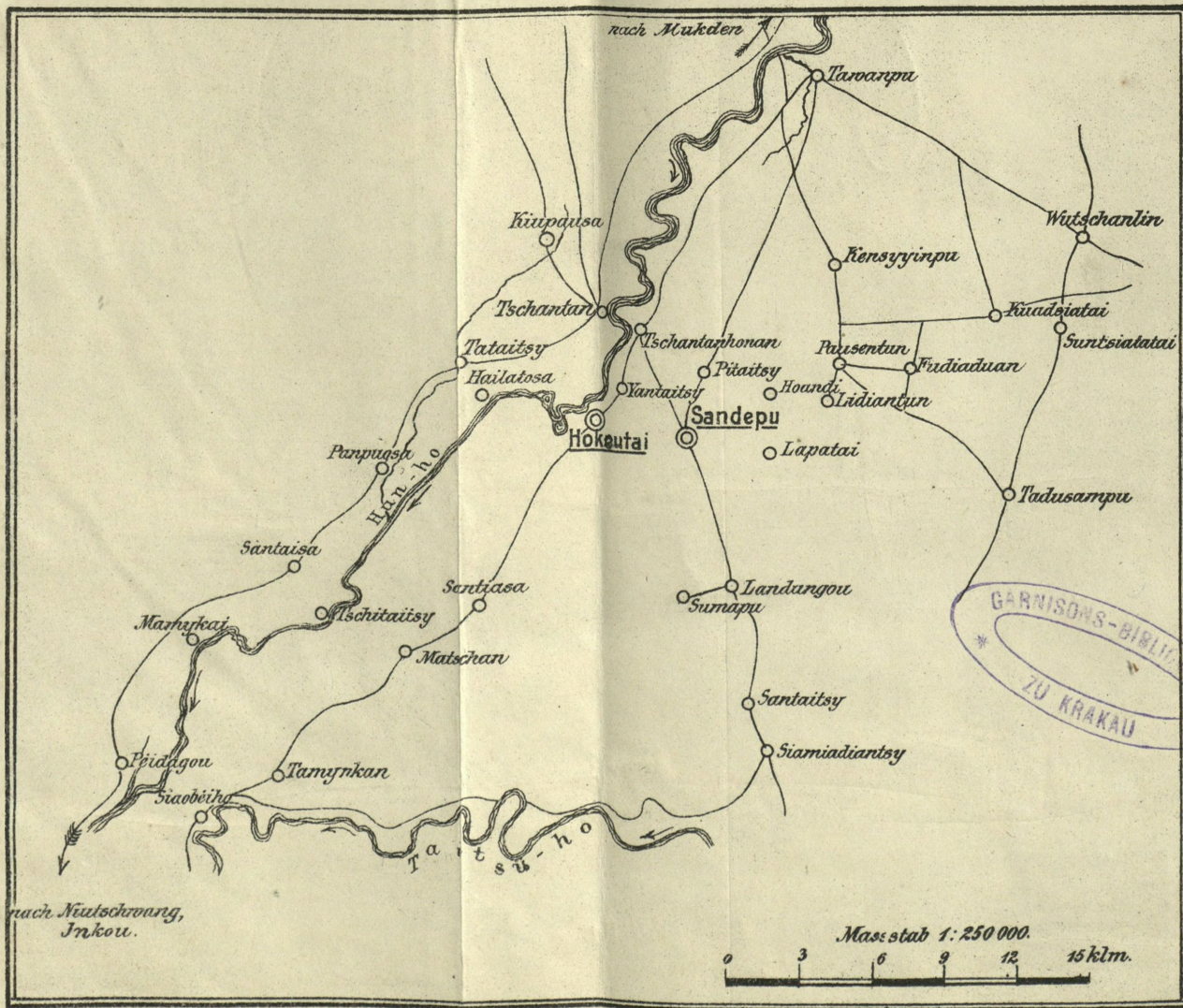


7021

Zur Schlacht bei Sandepu.

Inmannel, Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges

Karte G

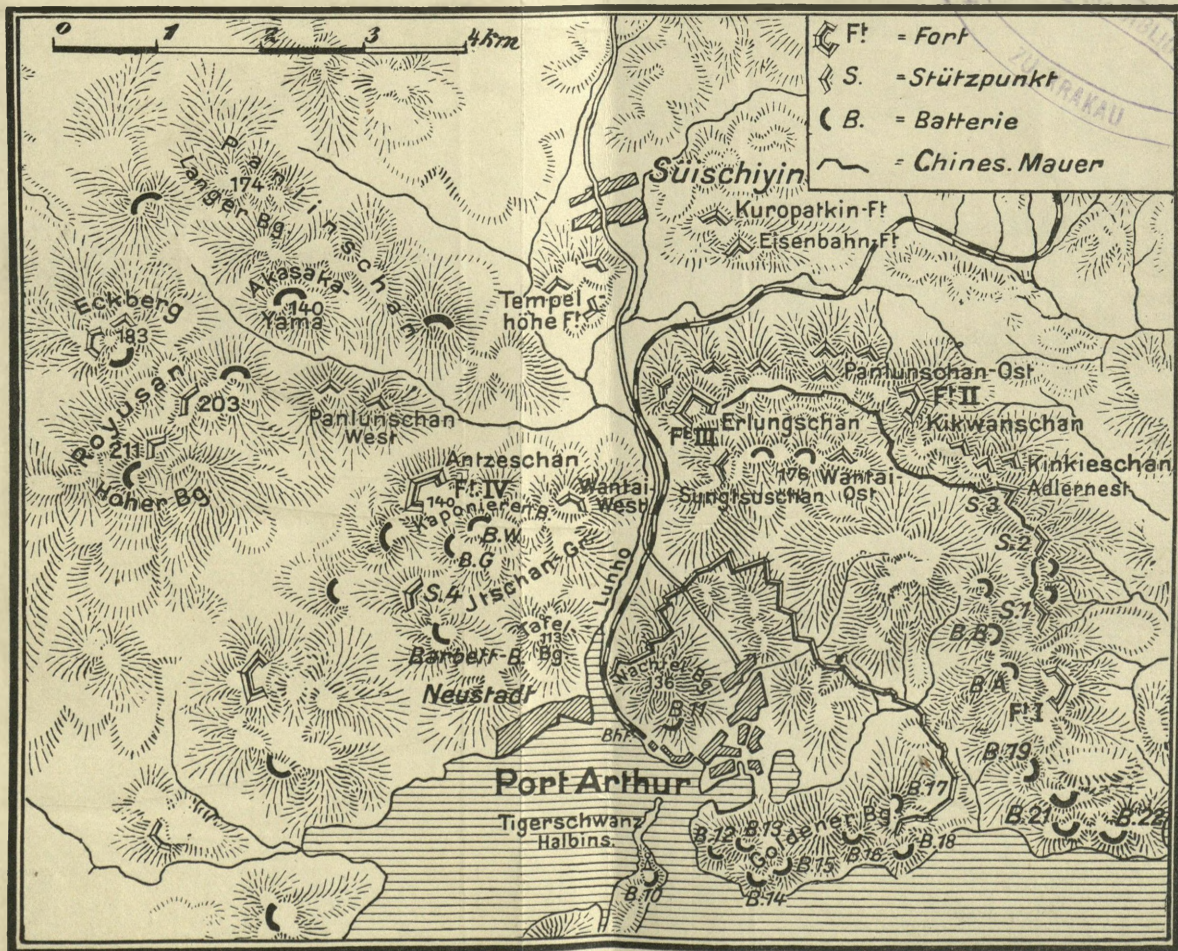


Verlag der Liebelschen Buchhandlung, Berlin W.

7021

Port Arthur.

Immanuel, Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges. Karte 8.



Verlag der Liebelschen Buchhandlung, Berlin.



38677/

21